.germ [Müller]
960 $\frac{x9}{g}$

Der Renegat und die Jesuiten,

in den Jahren 1809 bis 1828.

Eine Geschichte voller Abentheuer.

Vom

Verfasser der Novantiken.

[Johann Gottwerth Müller]

Weimar, 1832.
Druck und Verlag von Karl Gräbner.

Gesch. Fresenius

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Bayerische Staatsbibliothek München

Nahe schießen hilft nichts, es gilt treffen!
Joh. Agricolà Sprichwörter.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Es war ein unfreundlicher Tag, kalt und feucht, Gewässer waren ausgetreten und die Wege kaum zu passiren. Rudolph war für ein bedeutendes Handlungshaus auf der Messe gewesen, hatte viele Gelder eincassirt und sie mit der Post abgesendet; doch kurz vor seiner Abreise hatte er noch zwei tausend Gulden in Golde empfangen, die er, weil er jetzt schnell nach Hause reis'te, selbst mit nehmen wollte. In seinem Mantelsacke hatte er dieß Geld sicher verwahrt, und fuhr in einer einspännigen Chaise, munterer Laune, aus Frankfurt. Bei dem unfreundlichen Tage hatte er sich in einem Städtchen etwas lange verweilt und wollte noch eine bedeutende Strecke nach seinem Nachtquartier fahren. Der dicke Nebel führte die Dunkelheit schneller heran, und noch war ein Theil des vorliegenden Waldes zu passiren. Da

1 *

Rudolph aber den Weg genau kannte, fuhr er rasch drauf los; doch die Dämmerung war im Walde zur Nacht, er sah sich gezwungen auszusteigen und sein Pferd zu führen. Bald aber gewahrte er zu seinem Mißvergnügen, daß er den rechten Weg verloren hate. Zum Glück blitzte zuweilen der Mond durch zerrissene von Sturm getriebene Wolken, wo er sich dann orientiren konnte, und erreichte bald glücklich das Ende des Waldes, wo er auch die Landstraße wieder fand.

Eben wollte er sich wieder in den Wagen setzen, als ein wohlgekleideter Mann ihm athemlos nachgelaufen kam und stürmisch bat, ihn mit in die nächste Stadt zu nehmen, da er vor einer Stunde von Räubern angefallen und geplündert worden wäre, auch sein Pferd dabei verloren hätte.

Rudolph zauderte, denn er dachte an seine 2000 Gulden.

Besorgen sie nichts von mir, mein Herr! fuhr der Fremde fort, der seine Gedanken errieth — ich bin ohne Waffen, und wenn Sie mich mitnehmen, soll es Ihnen an Unterhaltung nicht fehlen.

Im Licht des Mondes sah Rudolph des Fremden angenehme Züge und — ließ ihn einsteigen.

Wie kommt es, fing der Fremde an, nachdem man im Wagen saß — daß ich Sie nicht vor mir bemerkt habe?

Ich hatte mich im Walde verirrt, obgleich ich den Weg recht gut kenne, erwiederte Rudolph.

Dann würde ich im Städtchen nicht bleiben, sprach der Fremde ernstens Tones, das sind Warnungen unsers Schutzgeistes! Die Irrung des Weges, welchen Sie doch kannten, ist eine davon, und etwas Unangenehmes steht Ihnen dort bevor.

Ein Zufall kann keine Warnung sein;

Wir glauben freilich, Zufall sei es, aber wir achten nicht genau auf das kleinste Begegniß, da es auch zu einer andern Zeit geschehen könnte. Wer nicht glaubt, wird oft mit Verlust den Glauben daran erkaufen müssen. Haben Sie genau Acht auf sich selbst, Sie werden vor einem Begegniß entweder ängstlich oder munter sein; irgend ein Hinderniß, das Ihnen zustößt, wird Sie warnen, und dieses ist Ihr Schutzgeist!

Wie kann ich aber wissen, daß mir nun eben in meinem Nachtquartier jetzt etwas begegnen werde, könnte es nicht auch morgen geschehen?

Nein! der Schutzgeist warnt jedesmal bald, doch kann seine Warnung auch später eintreffen,

wenn Sie z. E. über Meer fahren, in eine Schlacht gehen, selbst wenn Sie eine Reise vorhaben, wird der Schutzgeist Ihnen es sagen, ob Ihr Zweck erreicht wird, oder nicht.

Unter diesem Gespräch waren sie vor dem nahe liegenden Städtchen, da bat der Fremde Rudolph, ob er wohl die Güte haben wollte heute für ihn die Zeche zu bezahlen, in * * könnte er einen Wechsel heben, und dann weiter reisen.

Rudolph genehmigte es, und beide fuhren in den wohlbekannten Gasthof ein und machten es sich bequem.

Nachdem sie abgegessen hatten, fragte Rudolph nach dem Namen des Fremden.

Ich heiße Mansor, entgegnete dieser, mein Vaterland ist die Türkei, mein Zweck der Reise — die Welt zu sehen. Sollte ich Sie einst irgendwo wiederantreffen, denn ich ahne es, weil wir so wundersam zusammen kamen, so rechnen Sie auf meine Dankbarkeit und auf meine Freundschaft.

Und glauben Sie Herr Mansor, fiel Rudolph ein, daß mir noch immer hier etwas Unangenehmes widerfahren werde?

Gewiß! Was da kommen wird, weiß ich zwar

nicht, aber Ihnen steht gewiß noch etwas Unangenehmes bevor ehe noch der Morgen grauet.

Rudolph, ob er gleich nicht an solche Dinge glaubte, wurde doch nachdenkend; er nahm endlich gute Nacht, und begab sich in sein Schlafzimmer.

Schon war die Mitternacht herangenaht, alles ruhete im tiefen Schlaf, als plötzlich Feuerlärm entstand. Rudolph sprang von seinem Lager, und zu gleicher Zeit klopfte man stark an seine Thür. Er öffnete. Eine männliche Gestalt stürzte herein und rief: retten Sie sich, mein Herr! schon brennt es im Nebenzimmer, erreicht die Flamme die Treppe, so sind Sie verloren!

In der Bestürzung, ohne Licht, zog sich Rudolph schnell an, suchte seinen Mantelsack, den er nicht finden konnte, sprang ängstlich nach der Thür, und sah einige Leute mit Licht kommen, die er nach dem Feuer fragte und um Licht bat. Lachend versicherten sie ihm, daß Jemand einen Spaß gemacht haben müsse, denn es wäre ein blinder Lärm und brennte nicht.

Mit dem Lichte suchte nun Rudolph seinen Mantelsack, aber dieser war verschwunden, mit ihm die 2000 Thlr. — Er machte sogleich seinen Verlust bekannt, alle Gäste kamen in Bewegung,

so auch Mansor. Man hielt Nachsuchungen, aber der Mantelsack blieb weg.

Mansor trat zu dem bestürzten Rudolph und sagte tröstend: Fassen Sie sich junger Mann! Es ist geschehen, und alles Grübeln und Denken bringt den Verlust nicht zurück! Die Herren alle hier werden das Zeugniß ausstellen, daß Sie bestohlen worden sind, was jedem hätte widerfahren können. Ihr Prinzipal wird ein vernünftiger Mann sein, und es Ihnen nicht entgelten lassen.

Alle Kaufleute und andere Gäste stellten dieses Zeugniß aus, aber Rudolph konnte sich nicht zufrieden geben, seine Ehre schien gefährdet zu sein. Mansor blieb bei ihm bis am Morgen, erinnerte ihn an die Warnung des Schutzgeistes, und nahm sodann herzlichen Abschied von ihm.

Rudolph kam bei seinem Prinzipal, dem Herrn Roth an, entdeckte ihm seinen gehabten Verlust, und legte ihm das Zeugniß vor. Der Prinzipal hörte ihn kalt an, sahe das Zeugniß flüchtig durch, zahlte ihm sein rückständiges Salar und sagte: Wir können nicht länger beisammen bleiben, Sie werden schon eine andere Stelle finden.

Das war zu viel für Rudolph, er schob das Geld zurück, und verließ das reiche Handelshaus tief gekränkt.

Ehe er aber hier und dorthin schreiben oder selbst hinreisen konnte, war schon den ersten Handlungshäusern seine Entlassung bekannt, und Niemand nahm ihn auf. —

Rudolph war ein Jüngling von sehr ein=

nehmender Gestalt, er war reich an Kenntnissen, sprach französisch, italienisch und englisch, und nun sollte er bei allem diesen Wissen ein kümmerliches Leben führen! Sein Geld konnte nicht lange ausreichen, und da er keine Aeltern keine nahen Verwandten hatte, konnte er sich auch nirgends aufhalten, um auf eine Stelle zu warten.

Tiefsinnig wendete er sich zu Fuß ohne Plan, ohne Aussicht, nach * *. Er wollte ein Unterkommen suchen, welches es auch sei, um nur nicht als Vagabond herum zu laufen; er hoffte, daß das Schicksal nicht immer so hart gegen ihn sein würde und behielt dabei seinen frohen Muth und schritt rasch auf der Straße vorwärts. Er dachte an Mansor und an den Schutzgeist, seine Munterkeit gab ihm Hoffnung, daß sein Plan von guten Folgen sein würde. Er gelangte an eine Meierei. Vor der Thür stand ein freundlicher Mann und grüßte ihn; er nahete sich und bat um etwas Brod und Milch. Schnell wurde ihm das Geforderte gebracht, und während des Essens fragte der Meier nach Rudolph's Reise, denn sein Anzug verrieth keinen gewöhnlichen Fußgänger, und für einen Studenten war Rudolph zu bescheiden und ernst.

Rudolph der in des Meiers Physiognomie

die Gutherzigkeit las, macht ihn mit seinem Schicksal wie mit seinem Plan bekannt.

Herr! wenn Sie mit Quartier und Hausmannskost vorlieb nehmen wollen, so bleiben Sie hier, so lange Sie wollen, und geben meinen beiden Jungens Unterricht dafür.

Rudolph nahm sein Anerbieten um so lieber an, da er hier unerkannt leben konnte. Der Meier hatte die Meierei von einem Klostergute in Pacht, und Herr Martens ein ehemaliger Kaufmann, der Besitzer, wohnte nur eine halbe Stunde davon. Bald hatte sich Rudolph in sein neues Verhältniß gefunden, und jedermann liebte und ehrte ihn. Besonders fragte der Meier ihn oft um Rath, und fand nachher, daß, wenn er ihm gefolgt, jedesmal der Zweck erreicht wurde.

Eines Abends sagte der Meier: Morgen will ich in die Stadt reiten und mein Korn verkaufen; das Kloster hat es schon um einem guten Preis verkauft, denn wie ich gehört habe, wird er wieder sinken. Was meinen Sie dazu, Herr Rudolph?

Ich verstehe diesen Handel zu wenig, doch ist das Fallen und Steigen des Preises äußerst schnell, und der Klügste kann sich oft täuschen.

Darum will ich auch morgen mein Korn verkaufen, erwiederte der Meier.

Kaum grauete der Morgen, als er sich auf seinen Rappen schwang, und von Rudolph, der in der Hausthür stand, Abschied nahm. der Rappe bäumte sich, drehte sich im Kreise umher, und wollte nicht vorwärts.

Ich bliebe heute zu Hause, sagte Rudolph mit ernster Miene zum Meier. Sie bringen keinen Vortheil von der Reise! Folgen Sie mir!

Warum sagten Sie mir das nicht gestern Abend?

Ich will Ihnen den Grund zu seiner Zeit sagen, entgegnete Rudolph; folgen Sie mir jetzt, und bleiben Sie heute hier.

Der Meier, der, wie schon gesagt, viel auf Rudolph hielt, stieg ab und blieb zu Hause. Er schüttelte aber schon am folgenden Markttage den Kopf, da der Preis gut gestanden, aber muthmaßte, daß er den künftigen Markttag sinken werde.

Herr! sagte er zu Rudolph, diesmal haben Sie schlecht gerathen, und ich werde viel einbüßen müssen.

Wir wollen es erwarten! entgegnete Rudolph, reiten Sie künftigen Markttag in Gottesnamen in die Stadt! —

Mit einem freundlichem Gesicht kam der Meier

vom Markt zurück! Der Scheffel Korn war um einen Gulden noch gestiegen. Dafür hatte er auch Rudolph eine schöne Tabakspfeife mitgebracht, und sein Lob tönte von ihm allenthalben.

Als Herr Martens dies hörte, war er eifersüchtig auf seinen Pachter, daß derselbe einen solchen Mann besaß. Er trug daher Rudolphen die Rechnungsführer-Stelle im Kloster an, die dieser natürlich nicht ausschlug, da ein guter Gehalt damit verknüpft war. Dadurch hatte sich seine Lage um vieles verbessert und die Zukunft schien ihm nicht mehr so trübe zu scheinen.

Leopold, der Sohn vom Hause, kam von London, wo er conditionirt hatte. Jung und feurig, die große Welt kennend, brachte er bald Leben in's Kloster, und Rudolph mußte allenthalben sein treuer Gefährte sein, da er dessen Kenntnisse schätzte und sein Schicksal erfahren hatte.

Es war Ball in der Stadt. Leopold wollte Rudolph mit zu fahren überreden; allein theils hatte er noch einige Rechnungen zu fertigen, theils wollte er in seiner jetzigen Lage an keinen öffentlichen Vergnügen Antheil nehmen, und schlug es daher ab. Zugleich aber rieth er Leopold am Morgen, nicht auf den Ball zu gehen, und lieber zu Hause zu bleiben.

Lieber Rudolph! entgegnete Leopold freundlich, ich habe schon Vieles von Ihren Warnungen gehört, und wer befolgte, den hat es nicht gereut. Aber ohne nur einen einzigen Grund zu hören, warum ich nicht auf den Ball soll, das scheint mir doch etwas zu unnatürlich.

Ich glaube Ihnen, allein machen Sie die Erfahrung, und Sie werden mir dann eher trauen, ohne einen Grund wissen zu wollen.

Was wird mir denn geschehen?

Das weiß ich nicht, aber etwas Unangenehmes gewiß.

Leopold setzte sich lachend in den Wagen und fuhr ab.

Rudolph's Warnung rührte daher, daß er gesehen hatte, als die Knechte den Wagen schmieren wollten, daß die Axe gebrochen war, und so ein anderer Wagen genommen werden mußte.

Der Gewarnte fand eine zahlreiche Gesellschaft und die heirathslustigen Schönen und Nichtschönen drängten sich um den reichen Sohn des Herrn Martens. In der Stadt lag Garnison, alle Offiziere waren auf dem Balle und schienen den Ton anzugeben. Es verdroß ihnen, als sie sahen, wie alles sich an Leopold drängte, den sie noch

gar nicht gesehen hatten, und suchten bald Zwistigkeiten, die bei'm Tanz leicht zu finden sind. Leopold hatte mit der Tochter des Bürgermeisters oft getanzt, sie war eine reizende Blondine und hatte ihn gefesselt. Jetzt stand er im Kreis, als sie mit einem Offizier tanzte; so oft sie bei ihm vorüber schwebte, nickte sie ihm freundlich zu und ließ endlich ihr Taschentuch bei ihm niederfallen. Er hob es auf, um es ihr nach dem Tanze zu zustellen.

Der Tanz war geendigt, sogleich trat der Offizier, ihr Tänzer, auf Leopold und forderte in einem beleidigten Tone das Taschentuch zurück.

Das wird die Mademoiselle durch mich erhalten! entgegnete Leopold.

Sie qualifiziren sich auch eher zum Kammerdiener! lachte der Offizier, und seine Kameraden wiherten nach.

Leopold, vor Zorn glühend, rief laut: Wenn Sie dies Röckchen nicht angezogen hätten, Sie taugten nicht einmal zum Schuhputzer!

Es fielen jetzt Gegenbeleidigungen, der Tanz wurde gestört, und die Herren Offiziere bestanden darauf, den Ladenschwengel aus dem Saale zu drängen. Der Bürgermeister und andere angesehene Kaufleute nahmen sogleich Leopold in Schutz;

der Friede und die Ruhe wurden wieder hergestellt aber Leopold tanzte nicht mehr und — bald darauf fuhr er nach Hause. —

Am Morgen fragte Rudolph den verdrüßlichen Leopold, wie es ihm auf dem Balle gefallen habe?

Ich hätte Ihrer Warnung folgen sollen, erwiederte er, und erzählte ihm das Vorgefallene; was soll ich nun machen?

Die ganze Sache vergessen, und nicht wieder in die Stadt fahren, damit sie andern größern Unannehmlichkeiten entgehen! Die jungen Offiziere nehmen sich gern etwas heraus, und man zieht immer den Kürzern dabei. Nur dann nimmt man es so übel nicht, wenn sie bei Erstürmmung einer Batterie sich etwas heraus nehmen.

Leopold's Vater wünschte, daß sein Sohn noch einige Reisen machen, und dann einen Anverwandten in Ofen besuchen möge. Leopold war es zufrieden, unter der Bedingung, wenn ihn Rudolph begleiten würde.

Du hast recht, mein Sohn! sagte der Vater, Rudolph's Kenntnisse, seine seltene Erfahrung, die mir selbst wunderbarer scheint, eigenen ihn ganz zum Begleiter. Er soll mit Dir reisen. —

Es war ein angenehmer Frühlingsmorgen, als Leopold und Rudolph aus dem Kloster fuhren. Letzterer war noch nie so heiter gewesen, als jetzt, dagegen saß Leopold wortkarg im Wagen, sahe alle die Naturschönheiten nicht, von welchen Ru=

dolph ergriffen war. Dieses stimmte Rudolph's Gefühl etwas ab, er dachte an die Warnungen des Schutzgeistes und wurde zuletzt auch verstimmt.

Doch bald erhielt Leopold seine Munterkeit wieder und die Reise machte beiden viel Vergnügen. In Paris genossen sie alle Vergnügungen, und Rudolph sorgte, daß der Geist nicht unbeschäftigt blieb. Nach einigen Monaten reis'ten sie durch die Schweiz, und der Kaiserstadt Wien zu, wo ihnen neue Vergnügungen, neue Genüsse entgegen winkten.

Eines Tages kam Rudolph aus der Stephanskirche und wollte in seine Wohnug eilen, als ein Mann ihm im Weg trat und ausrief:

Herr Rudolph! sind Sie es?

Rudolph staunte. Doch schnell erkannte er den Frager. Es war Mansor der Türke. Dieser bat ihn, ihm in sein Quartier zu folgen. Rudolph, der nichts zu versäumen hatte, folgte ihm und hier erzählte er dem Türken sein ferneres Schicksal.

Schade! sagte der Türke, daß Ihre Talente so unbekannt bleiben! aber sollten Sie Ihre Lage verändern, sollte das Schicksal wieder hart gegen Sie handeln, so kommen Sie nach Sophia, fra-

gen Sie nach Mansor, dem Chiaoux, und Sie sollen sich auch dort glücklich fühlen.

Wenn mich Ihre Landsleute nicht spießen! lächelte Rudolph.

Welches Vorurtheil! Kommen Sie nur, Sie werden unter Menschen leben! — Ich ahne, daß wir noch oft zusammen kommen werden, daß nur im Osmanenlande Ihr Glück erblühet!

Rudolph versprach es ihm, und Mansor nahm herzlichen Abschied, da er schon morgen zurück reisen mußte. —

Leopold wollte jetzt seine Anverwandten in Ofen besuchen, und hin ging die Reise. Sie wurden daselbst sehr gut aufgenommen, und nach zwei Wochen Aufenthalte kehrten sie wieder nach Wien zurück.

Leopold fiel plötzlich in eine Krankheit. Die Aerzte erklärten es für ein schleichendes Fieber und zuckten die Achseln. Rudolph schrieb sogleich an die Aeltern, diese sendeten einen starken Wechsel, um alles aufzubieten, das Leben ihres einzigen Sohnes zu retten. Allein es war unmöglich; nach 2 Monaten war Leopold nicht mehr. Rudolph hatte den Jüngling geliebt, und trauerte von Her=

zen um ihn; er sendete den Wechsel wieder zurück, machte den Tod Leopold's bekannt und empfahl sich zugleich für immer, um sein Glück anderswo zu suchen.

Mit dem Entschluß, Mansor in Sophia aufzusuchen, beginnt für unsern Helden eine merkwürdige Laufbahn, welche die mancherlei Arten von Lagen des Menschen bethätigt, und daß nur das Verhältniß den Menschen zu handeln, befiehlt, wenn indeß ein Anderer hinter dem Ofen das Anathema über ihn ausruft, weil er — daselbst besser gehandelt haben würde! — Diese Bemerkung wird der freundliche Leser bei Rudolph's Schicksal noch oft zu machen genöthigt sein.

Rudolph, der jetzt keine Aussicht zu einer anderweitigen Stelle fand, machte sich die Einladung Mansors zu Nutze; zugleich trieb ihn die Neugierde, das türkische Reich zu sehen, obgleich er gegen dasselbe nie eine Zuneigung gehabt hatte, denn sein Despotismus und seine Rohheit in einem

so herrlichen Lande, das die ersten Helden und Gelehrten erzeugt hatte, konnten kein großes Verlangen in ihm erregen.

Schon seit mehreren Jahren hatten innerliche Unruhen das türkische Reich zerrüttet. Einige Pascha's waren abgefallen; Baswan-Oglu in Widdin hatte sich unabhängig gemacht und lebte im offenbaren Kriege mit der Pforte. In Servien kämpfte Czerny-Georg (ein ehemaliger österreichischer Unteroffizier) gegen zwei türkische Heere. Endlich erschien Rußland im Herbst 1806, und rückte in die Moldau und Wallachei ein, und blieb mit seiner Armee in Bucharest, während die Servier Belgrad eroberten.

Der förmliche Krieg, zwischen Rußland und der Pforte, wurde zu Anfang des Jahres 1807 erklärt, welchen der franz. Gesandte Sebastiani künstlich eingeleitet hatte. Rußland's Verbündeter, England, eröffnete den Krieg unter dem Admiral Dukworth, mit einem Besuch vor Konstantinopel, mußte aber nach 8 Tagen nutzloser, vielleicht beabsichtigter Unterhandlung, wieder abziehen, da die Türken durch französische Ingenieurs, die Ufer befestigen ließen, ihre Schiffe ausrüsteten und das Volk bewaffneten. Von Rußland's Seite war an der Donau, durch Napoleon's Vermitte-

lung, ein Waffenstillstand und Friedensunterhandlungen eingetreten.

In Konstantinopel hingegen brach zu Ende 1808 durch die Janitscharen eine Insurektion aus, in welcher der Großvezier Bairactar und Musipha IV. als Opfer fielen, und Mahmud II. bestieg den Thron. Ein Mann, ausgezeichnet durch Kraft und Energie, und von persönlicher Tapferkeit.

Erst im Frühjahr 1809, als Napoleon die Türken verließ, brachen die Feindseligkeiten wieder aus. Die Russen schlugen die Osmanen bei Stobosea und schlossen Giurschow ein. —

So standen die Sachen als Rudolph sich auf den Weg begab. Mansor in Sophia zu besuchen. Ohne Abentheuer kam er an die Thore Sophia's, und ohne Unfall schritt er hindurch und fragte nach Mansor dem Chiaoux. Nach langem Weilen, da Viele ihn nur angafften und nicht verstanden, wurde ihm das Haus gezeigt. Einige Sclaven, worunter einer teutsch sprach, fragte ihn nach seinem Namen. Nachdem er ihm denselben gesagt, entgegnete der Sclave in ehrerbietiger Stellung: So tritt herein in das Haus Mansor's und sieh es als Dein Eigenthum an! Mansor ist nach Adrianopel gereis't, wird aber in einigen Wochen zurückkehren. Zugleich hat er uns

befohlen, wenn Du kommen solltest, Dir türkische Kleidung anzuziehen; auch soll das Bad sogleich für Dich bereitet werden.

Rudolph ließ sich mechanisch diese Metamorphose gefallen. Die Sclaven waren seines Winkes gewärtig und es ging ihm wohl.

Nur die Langeweile trieb ihn zuweilen in die Stadt, da man ihn aber zu bald für einen Ungläubigen ansah, blieb er zu Hause; auch der teutsche Sclave, der einst Matrose gewesen war, und sich Stephan nannte, gab ihm den Rath, bis zur Rückkehr Mansors im Hause zu bleiben. Ein schöner Garten ergötzte ihn einige Zeit, und er hatte auch alle Gemächer seiner Wohnung schon durchwandert, nur eine Thür nach dem Gartengebäude, blieb für ihn verschlossen. Er fragte Stephan um die Ursache. Dieser lächelte und flüsterte: Herr verrathe mich nicht! Eine schöne Griechin wohnt in dem Gemach.

Ist es seine Frau?

Nein. Er soll sie selbst aus Griechenland mitgebracht haben, als die Türken ihre Aeltern und Geschwister ermordet hatten und sie hülflos geblieben war. Mansor ist gut, Herr! denn Alma wird nicht als Sclavin behandelt.

Ist sie schön? fragte Rudolph neugierig.

Ich habe sie nur einmal gesehen, sie ist sehr schön.

Rudolph konnte die schöne Griechin nicht aus den Gedanken bringen, denn gewöhnlich macht sich der Mensch von einer Sache, oder einer Person, die ihm geschildert worden ist, eine weit höhere Vorstellung, seine Phantasie malt aus, wo die Beschreibung aufhört, und seine Neugierde hat keine Grenze. In einem andern Falle würde ihn der Gegenstand weniger gereizt haben. Ist die Erwartung vielleicht übertroffen, dann handelt blos die Leidenschaft, und die Klugheit tritt in den Hintergrund. —

Mansor kam endlich von seiner Reise zurück, und war entzückt über Rudolph's Anwesenheit; väterlich umarmte er ihn und bat ihn sein Haus als das seinige zu betrachten.

Du wirst hier wie in Deinem Vaterlande gute und schlechte Menschen finden; achtest Du unsere Gesetze, unsere Sitten, so wirst Du nirgend anstoßen, und Deine Kenntnisse werden Dir bei unserm Volke Achtung und Ruhm erwerben.

Ich spreche kein türkisch, entgegnete Rudolph. Durch Fleiß wirst Du es erlernen, und französisch

und italienisch, das Du verstehst, ist schon genug bei unsern Großen fort zu kommen. Würdest Du unsern Glauben annehmen, dann würden Dir Reichthum und Ehrenstellen nicht entgehen, weil die Pforte Menschen braucht, sie ehrt und belohnt.

Meinen Glauben verändere ich nie aus Eigennutz, denn dieses müßte ich ja thun, da ich Euern Glauben nicht kenne!

Unser Glaube verehrt einen Gott, wie der Eurige. Ihr habt Christum, wir haben Mahomed zum Mittler. Hängst Du so sehr an Ceremonie, welche die Menschen erfunden? Mir erscheint jede äußere Religion nur als Ceremonie. Du staunst, weil ich als Türke, dessen Fanatismus ausgeschrieen ist, so spreche? Ich habe die Welt kennen gelernt und mein Glaube ist geläutert. Freilich lebt unser Volk noch unter dem Druck des Fanatismus, welchen die Ulema's zu erhalten suchen. Also, sei klug! nimm unsere Religion an, übergehe die Ceremonien, glaube an den Gott aller Mennschen, und Du wirst eben so seelig werden, das Paradieß, wie den Himmel eben so erringen, als in Deiner Religion.

In freundlicher Unterhaltung und stillen Genüssen war eine Woche vergangen.

Mansor hate einen türkischen Sprachmeister kommen lassen, Rudolph Unterricht zu geben, und oft las er ihm im Koran vor; Rudolph fand, zwar um sich selbst zu vertheidigen, nicht mehr die Hindernisse, und bald sprach er von allen Religionen, deren Form nur verschieden sei, ein gleiches Urtheil.

Schon hatte er bedeutende Fortschritte in der türkischen Sprache gemacht, als Mansor ihn nach Adrianopel zum Großvezier Köra Jussuf Pascha, zu begleiten bat, der ihn gern sprechen wollte. Rudolph ging nicht ohne einige Verlegenheit zu diesem Großen, dessen Wink allein ge-

nug war, ein Leben, das ihm verhaßt war oder im Wege stand, zu vernichten. Doch der Vezier nahm ihn freundlich auf, erkundigte sich nach seinen Verhältnissen, und fragte ihn schnell, ob er ein Moslem werden wollte?

Rudolph war durch diese schnelle Frage betreten, Mansor winkte ihm bejahend zu, und das Gefährliche seiner Lage einsehend, sagte er: Ich werde es! Mein Freund Mansor hat mich schon so viel unterrichtet, daß ein Ulema mit mir keine Mühe haben wird.

So thue schnell was Du thun willst! versetzte der Großvezier, Du sollst eine Reise machen, und dadurch ein hohes Glück erringen!

Hierauf, ohne Antwort zu erwarten, wurden beide entlassen, und Mansor trat jubelnd mit Rudolph in das Haus.

Was mich Dich noch schätzenswerther macht, rief Mansor ihn umarmend zu, ist, daß Du die Neugierde, welche so vielen Menschen Uebel bringt, unterdrücken kannst. Ich weiß, daß Du etwas von meiner Griechin erfahren hast, ich erwartete, daß Du mich befragen solltest, allein dann hätte ich eine schwere Probe mit Dir gehalten. Der Mann, der seine Leidenschaft nicht bezämen kann, taugt zu kei-

nem großen wichtigen Geschäft, zu keinem Chiaour, denn Frauenzimmer sind oft die Schlingen, in welchen sich die klügsten Staatsmänner fangen lassen. Folge mir, und schaue die Odaliske, siehe, wie Sie Dir gefällt! Ich habe sie nachkommen lassen mit einigen Sclaven, weil wir hier wohl einige Zeit verweilen werden.

Mit klopfenden Pulsen nahete sich Rudolph dem Zimmer. Mansor öffnete es. Auf einem Divan saß ein holdes Wesen, das schnell den Schleier überwarf, und aufstand.

Sprich mit ihr italienisch! sagte Mansor.

Rudolph fragte sie bebend, wie ihr Geburtsort heiße?

Mit einer lieblichen Stimme antwortete sie: Korinth.

Ob sie schon lange hier sei? fragte er weiter.

Drei Jahre, erwiederte sie, als der Pascha von Janina auf einer Reise meine Aeltern und meine Geschwister fangen ließ, und Mansor mich in seinen Schutz nahm.

Darf ich sie nicht ohne Schleier sehen? fragte Rudolph den lauschenden Mansor.

Das sollst Du! entgegnete Mansor und befahl Alma den Schleier zu heben.

Sie that es mit Grazie und lächelte aus wunderschönen Augen; wie die schöne Göttin der Liebe Venus Amathusia, welche einst die alten Griechen verehrten, stand sie da, noch mit schön gewölbten Arm den Schleier überm Lockenkopf haltend.

Rudolph war ganz in ihrem Anschauen versunken; sie erröthete, und ließ langsam, den letzten Blick auf ihn heftend, ihren neidischen Schleier niederfallen.

Mansor winkte zum Zurückkehren, und Rudolph rief noch tief athmend zu: Leb wohl, schöne Alma! —

Rudoph nahm die muhamedanische Religion an, erhielt den Namen Selim, wurde vom Großvezier und andern Türken sehr reichlich beschenkt, und erhielt Ordre, schnell nach Rustschuk zu reisen, um dort das Weitere zu erfahren. An den Bosniac-Aga war der Brief gerichtet. Rudolph machte sich nun zur Reise fertig, konnte aber Alma nicht wiedersehen.

Wenn Du glücklich in Deinen Geschäften gewesen bist, sagte Mansor, sollst Du sie wieder sehen; ich werde Alma für Dich aufbewahren. —

Die späte Jahreszeit, die Ueberschwemmung an der Donau, die Noth an Lebensmitteln, machten, daß die Russen, welche schon vor Silistria gewesen waren, über die Donau zurückzukehren, und sich am rechten Ufer der Donau in Verschanzungen bei Hirsow festsetzen mußten.

Selim, wie wir ihn nun immer nennen werden, begab sich in Begleitung eines Tartars, auf den Weg. Das schöne Thal der Moritza ergötzte ihn, aber bei Kasanlik fing der Weg schon beschwerlicher zu werden an, wo der Balkan sich zu erheben anfängt, und wo Selim auf dieser Gebirgspassage viel auszustehen hatte. In Tyrnowa erholte er sich endlich, und kam glücklich, ohne alle Gefahr im Rustschuck an, wo er einen Brief an den Bosniac-Aga abgab. Seine gehei-

me Instruktion hieß, auf Bosniaks Umtriebe ein Auge zu haben, denn dieser Aga hatte gegen die Pforte rebellirt, indem er sein Land und Volk auf eigene Hand verwaltete und aussaugte. Selim wurde gut aufgenommen, einige Offiziere suchten das Geheime vielleicht von ihm zu erfahren, er that aber dabei sehr einfältig, und was er wirklich jetzt war, gab sich bloß als den Briefträger aus. Doch bemerkte er, daß der Aga seine Gesinnungen gegen die Pforte geändert zu haben schien oder ändern wollte, weil die Feinde ihn in die Enge treiben konnten; daher schien es ihm besser, mit dem Großvezier gemeinschaftliche Sache zu machen. Selim erhielt ein Antwortschreiben, welches er nach Schumla zum Großvezier überbringen sollte.

Selim kam in Schumla an, und bewunderte das Lager, die Pracht der Zelter und die Kaufleute, die mit allen Luxuswaaren sich da befanden. Obgleich der Brief des Aga von Rustschuk den Großvezier nicht ganz befriedigte, so waren doch die Winke Selims hinreichend, den Großvezier zu bewegen, dem Aga Gnade zu ertheilen, die er auch im Frühling 1810 bei dem Uebergang der Russen durch seine tapfere Vertheidigung, verdiente.

Der Großvezier, der noch andere Proben von Selim's Treue und Klugheit erhalten hatte, sendete

ihn in geheimen Aufträgen nach Paris; denn obgleich Napoleon öffentlich von den Türken sich zurückgezogen hatte, so war er doch ein heimlicher Freund von ihnen.

Selim war nun ein wirklicher Chiaour der Pforte geworden, und die Zukunft lag ihm in dunkler Ferne, denn wie bald konnte er etwas versehen, vielleicht nicht nach dem Willen eines türkischen Großen handeln, und sein Glück und seine Freiheit waren dahin.

Er eilte nun mit einem Tatar nach Adrianopel zu, wo er Mansor und die schöne Alma sehen wollte, allein zu seinem Mißvergnügen erfuhr er, daß Mansor nicht zu Hause und Alma an einen guten Freund in der Stadt zur Beschützung abgegeben habe. Verdrießlich darüber hielt er sich auch nicht auf, wechselte nur seine türkischen Kleider mit teutschen, und eilte der österreichischen Grenze zu. —

Ohne Hindernisse, da er als Teutscher unter seinem Namen reis'te, kam er in Paris an. Die vielen Fremden, die hier täglich zu finden sind, machten, daß man ihn, da er Geld hatte, für einen gewöhnlichen Reisenden hielt. Er wohnte in einem Hôtel garni und speis'te bei dem ersten Trakteur, wo er jeden Tag an der Tafel viel Unterhaltung

fand, welche seine Kenntniß der Sprachen ihm verschaffte. Hier bemerkte er einen Mann, der sich ihm zu nähern schien, sein ganzes Wesen war anspruchslos, obgleich er viele Kenntnisse zeigte. Seine Fragen an Selim waren so gleichgültig hingeworfen, oft schnell auf einen andern Gegenstand übergehend, daß Selim Einigemal zu seinem Verdruß sich einige Blößen gegeben hatte, und jetzt erst den Fremden, der sich Personius nannte, durch zu blicken schien. Er nahm sich nun zusammen, antwortete mit Gegenfragen, hatte es aber mit einem Ausgelernten zu thun, denn jener verwickelte ihn immer tiefer und machte ihn auf seine Widersprüche lächelnd aufmerksam. Selim nahm sich vor, ihn zu meiden, da er nicht einmal erfahren konnte, wer er sei, und welches Geschäft er trieb. Seinem geheimen Freunde erzählte er von Personius, und dieser meinte endlich, daß dieses vielleicht ein Jesuit sei, welcher die Nase in Alles stecke, er sollte sich daher vor ihm hüten, und ihm aus dem Wege gehn. Denn schon das wäre schlimm, daß der Fuchs bei ihm Geheimnisse zu finden hoffe.

Selim befolgte den Rath, behandelte den Jesuiten kalt und antwortete ihm kurz. Personius lächelte zweideutig, schien aber das Ausweichen Selim's nicht zu bemerken.

Endlich wurde Selim abgefertigt; die französische Politik fand darin ihren Nutzen, das Kriegsfeuer zwischen der Pforte und Rußland zu erhalten. Der Plan sollte erst 1812 ausgeführt werden, allein die Türken machten einen Strich durch die Rechnung. Am Abend vor seiner Abreise trat ihm Personius entgegen und sagte: Sie wollen Morgen Paris verlassen?

Selim, der seine Abreise heimlich betrieben hatte, stutzte.

Personius lächelte: daß ich dieses weiß, ist zufällig, denn ich war eben auf der Post, als die Pferde für Sie auf Morgen bestellt wurden. Wollen Sie mir wohl den freundlichen Dienst erzeigen, und mir diesen Brief nach Wien mit nehmen. Sie werden durch denselben eine Bekanntschaft machen, die überhaupt jedem Reisenden zu wünschen ist.

Selim nahm ihn etwas verlegen an, denn nun ahnete er, daß dieser Personius mehr von ihm wisse, als ihm lieb war.

Personius leitete jetzt das Gespräch auf die Geschichte des Tages, mißbilligte Napoleon's Fortschritte, zeigte sogar nicht undeutlich den Haß gegen diesen Usurpator. In Folge des Gesprächs meinte er, daß der Krieg zwischen Rußland und der

Pforte noch fortdauern würde, da Napoleon durch seine Agenten alles aufböte, den Zwist anzufachen und zu erhalten. Aber, fuhr er fort, Rußland wird bald Friede machen, und Napoleon, der sich auf die Pforte verläßt, wird getäuscht sein, denn seine weitumgreifenden Eroberungen werden die Pforte klug machen und ihn in Stiche lassen.

Selim staunte, den Mann jetzt so freimüthig über Dinge sprechen zu hören, die er bei ihm gar nicht vermuthet hatte.

Sie werden wissen, wer ich bin, fuhr er fort, ihn mit einem durchdringenden Blicke fixirend; unsere Gesellschaft hat unter der glorreichen Kaiserin Katharina II. allein noch Schutz gefunden, nachdem man uns aus der Wiege des Mutterlandes verstoßen. Wären wir hoffärthig, so könnten wir die Folgen unserer Aufhebung in der Geschichte klar darlegen; aber wir thun es nicht, denn man wird uns wieder aufsuchen, und alle Monarchien werden sich zu uns wenden. — Daß unser, in allen Welttheilen, ausgebreiteter Orden im Einzeln nicht immer so gehandelt hat, wie er hätte handeln sollen und müssen, daran können auch nur wieder Einzelne Schuld sein, denn was der Mensch thut, ist unvollkommen! — Wir haben von jeher auf Vernichtung

aller Ordensverbindungen hingewirkt, und zwar mit Klugheit, denn jeder andere feindete uns Mächtige an, es wurden nur unsere Fehler aufgezählt, das Gute wohl weißlich unterdrückt, und so wurden wir verhaßt. Wir kannten alle Geheimnisse der Kabinette, und wer uns suchte, dem dienten wir, und nur ad Dei gloriam! Obgleich wir noch für jetzt vom Papste aufgehoben sind, so haben unsere einzelnen Mitglieder ihre Verbindung nicht aufgehoben, z. B. Sie reisen von hier nach Wien und von dort nach Konstantinopel, Sie sind ein Renegat, und — ob Sie glücklich werden können, steht in der Hand des Herrn! — Glückliche Reise!

Ohne eine Antwort zu erwarten, verließ er den erstaunten Selim.

Gut, dachte er bei sich selbst, ich werde euch meiden, denn der erwachsene Mensch, wie der Staat, braucht kein Gängelband.

Am andern Morgen reis'te Selim ab, und kam glücklich in Wien an. Noch zauderte er, ob er den Brief öffen und lesen, oder ob er ihn abgeben sollte; endlich entschloß er sich, ihn abzugeben. Der Brief war an einen Particulier gestellt. Selim traf ihn zu Hause, und überreichte ihm den Brief. Dieser, ohne ihn zu öffnen, fragte ihn,

wann er wieder abreisen würde? Selim bestimmte den andern Tag.

Dann werde ich so frei sein, Sie wieder mit einem Briefe zu beschweren, Sie thun es aus Gefälligkeit zu dem guten Personius! Ich werde den Brief noch heute an Sie in's Hôtel senden. Doch lieber wäre es mir gewesen, wenn Sie eine längere Zeit sich hier aufgehalten hätten.

Selim empfahl sich, und am andern Tage flog er nach Sophia zu, wo er hoffte, Alma wieder zu sehen.

Mansor war durch seine Ankunft sehr erfreut, und berichtete ihm, daß die Russen vergeblich das Lager vor Schumla hätten erstürmen wollen, wären aber mit großen Verlust zurückgetrieben, und ständen jetzt vor Rustschuck. Er solle sogleich nach Schumla aufbrechen, und dort vom Großvezier alles Gute erwarten. Dann solle er auch seine Alma sehen, und sie auf immer besitzen.

Selim ließ seinen Brief von Wien an einen Griechen Chrysoloras abgeben und eilte nach Schumla. Dort war man nicht ganz mit Napoleon zufrieden, der bloß das Feuer anbließ, aber nichts dabei that, um es zu erhalten. Von England hoffte man mehr. Selim, reich beschenkt, zum Chiaoux-Bachi ernannt, erhielt eine präch-

tige Wohnung zu Adrianopel und Sclaven zum Geschenk, wohin er auch sogleich abging.

Das Kriegsglück war den Osmanen ungünstig, sie verloren die Schlacht bei Battin und mußten Giurschow und Rustschuck übergeben. Dabei schienen es die Russen bewenden zu lassen, denn Napoleon und die polittischen Verhältnisse zwangen sie, sich zurückzuziehen. Das russische Hauptquartier mit einem Theil der Armee war wieder in Buchareſt, nachdem sie die eroberten Festungen ihre Besatzung erhalten hatten, Graf St. Priest hatte Lust, über Tyrnowa nach Sophia zu demonstriren, so wie Prinz Eugen von Würtemberg, von Rustschuk auf Wrazza, und nicht auf Sophia, wo man den Großvezier vermuthete, losging. Er hatte nämlich Nachricht erhalten, daß der Marschall Marmont mit dem französischen Korps aus Dalmatien den Türken zu Hülfe eilen wollte. Der Großvezier war wieder in Adrianopel.

Am sechsten Tage nach Selim's Ankunft erschien endlich Mansor mit Alma in Adrianopel.

Hier ist Deine Alma! rief Mansor, ich weiß, Deine Sehnsucht wird groß sein, und auch sie hat sich nach Dir sehr oft gesehnt. Nimm sie hin und sei glücklich!

Selim war freudig überrascht, seine Sclavinnen mußten die Herrin in die schönsten Zimmer führen, indessen er sich mit Mansor von seiner künftigen Reise und seinen Geschäften unterhielt.

Aber, sagte Selim, ich habe gar nichts gethan, was mir die Gunst des Divans, oder des Großherrn errungen hat!

Du warst das Erstemal nur Briefträger! fiel Mansor ernsthaft ein; glaubst Du, daß man dem Renegaten sogleich Vertrauen schenken soll? Du hast hier Geschäfte erhalten, sorge nicht, man wird Dich und Deine Talente schon benutzen.

Als sich Mansor entfernt hatte, eilte er in die Gemächer seiner Alma. Sie ruhete auf dem Divan, und stand erröthend bei seinem Eintritt auf.

Alma! rief Selim entzückt, nun bist Du mein! nichts soll mich von Dir trennen! Er wollte sie umarmen.

Alma trat zurück und sagte ernsthaft: Du hast Deine Religion verändert, wie leicht wirst Du meine Liebe mit einer andern wieder vertauschen!

Alma! sagte Selim erstaunt, das kannst Du mir vorwerfen, in dem Augenblick, wo ich mit Liebe zu Dir komme!

Ich weiß, daß ich Deine Sclavin bin, wie mein ganzes Volk unter türkischer Sclaverei schmachtet, aber meine reine Liebe kannst Du nicht erzwingen.

Wie könnte ich also Deine reine Liebe erringen?

Fliehe mit mir nach Griechenland, dort wende

Deine Kenntnisse zur Befreiung eines Volkes an, das werth ist, über die Osmanen zu herrschen! Beuge Dich wieder unter das Kreuz des Erlösers, dann will ich Dich mit ewiger Liebe umfangen!

Selim ging raschen Schrittes auf und ab, dann trat er vor Alma hin: wenn Du mich liebst, würdest Du nichts verlangen, was ich nicht mehr thun kann. Und was gehen Dich meine Handlungen an, was hat Deine Liebe mit meinen Religionsveränderungen gemein, bist Du doch eine Griechin, ich war ein Katholik.

Du warst es, und als Katholik hätte ich Dich geliebt, nicht aber als — Renegat, als einen neuen Feind unseres Volkes!

Selim, der jetzt gegen Alma tiefer stand, verdroß es, sein Ehrgefühl war gereizt, sein Zorn entbrannt. — Gut, sagte er, weil Du mich als Renegat nicht lieben kannst, so werde ich Dich verkaufen, oder verschenken! Damit verließ er das Zimmer, während Alma mit einem lauten Schrei auf den Divan stürzte.

Selim suchte seinen Mansor auf und erzählte ihm den Auftritt mit Alma. Dieser runzelte die Stirn und sagte: Das kann unmöglich ihr eigner Wille sein, denn in Sophia konnte sie

die Zeit nicht erwarten, wo sie mit Dir abreisen, und Dich wieder sehen sollte. Laß sie in dem Wahn, daß Du sie für einen Bay bestimmt hättest, vielleicht besinnt sie sich, wenn nicht, so giebt es ja der schönen Frauen mehr.

Aber keine Alma; seufzte Selim.

Possen! lachte Mansor; unsere Sitte mit den Schönheiten zu spielen, wirst Du bald erlernen und ausüben. Und wenn die Griechin Deinen Ernst sieht, sie zu verschenken, so wird sie schon nachgeben.

Selim wollte aber nicht durch Zwang Alma's Liebe genießen und wurde daher mißmuthig. Nur Einmal noch hatte er Alma besucht, er fand sie niedergeschlagen, und bemerkte, daß sie geweint hatte. Einige Minuten beobachtete er sie, ohne ein Wort mit ihr zu reden, dann verließ er sie mit einem Seufzer und ahnete, daß sie keine Liebe für ihn hatte. Daher entschloß er sich, so viel es ihm auch Ueberwindung kostete, sie einem Großen zum Geschenk zu machen.

Nachdem er endlich mit sich einig geworden, und die Weisung vom Reis = Effendi erhalten hatte, sich bereit zu halten, nach Griechenland überzuschiffen, trat er wieder zu Alma.

Ich reise bald nach Griechenland, Alma! willst Du mit? fragte er hastig.

Sie fuhr freudig zusammen.

Ich will Dich Deinen Landsleuten wiedergeben, weil Du mich nicht liebst!

Alma weinte.

Sag', Mädchen! fuhr er fort, was für ein Dämon beherrscht Dich, mir und Dir Schmerz zu bereiten! Sprich! ich will ihn durch meine Liebe zu vertreiben suchen! Ich schwöre Dir aber bei dem Gott aller Menschen! finde ich, daß etwas Geheimes zwischen mir und Dir getreten ist, dann wird meine Rache Jeden verfolgen, und wenn es Dein eigner Vater wäre!

Alma erblaßte und sagte mit zärtlichem Blick: Nimm mich mit nach Griechenland, dort wird Deine und meine Ruhe wiederkehren.

Kopfschüttelnd verließ Selim sie, befahl aber seinem treuen Stephan, streng auf Alma's Thun und ihre Umgebung Acht zu haben.

Herr, versetzte dieser, schon oft habe ich eine Sclavin Alma's, sie ist von der Insel Chios, bei den Griechen Chrysoloras gehen sehen.

Selim fuhr es wie ein Blitz durch die Seele

und befahl Stephan, ihm es sogleich wissen zu lassen, wenn die Sclavin wieder vom Griechen gekommen wäre. Er ahnete, daß die Griechen ihn zu einem Zweck benutzen wollten, und daß er vielleicht selbst durch die Bestellung der Briefe viel dazu beigetragen habe. Er zürnte heftig, daß man ihn durch ein Weib fesseln, oder gar für seinen Abfall züchtigen wolle. Die Maske der Sicherheit und Heuchelei sollte seine Klugheit verbergen, und die Urheber von Alma's Thränen sollten seine Rache fühlen.

Noch vor dem Abend erschien Stephan und meldete, daß die Sclavin so eben vom Chrysoloras gekommen und bei der Herrin sei.

Selim eilte sogleich zu Alma, die bei seinem Eintritt etwas unter ihrem Schleier verbarg. Die Sclavin war noch bei ihr.

Alma! sagte Selim nicht ohne Hastigkeit, sag' mir, was Du bei meinem Eintritt unter dem Schleier verbargst?

Nichts hab' ich verborgen, Herr! sagte sie ängstlich.

Ein Wink von mir, fuhr Selim auf, und die Sclavin hier erhält die Bastonade bis sie gesteht,

was sie bei'm Griechen Chrysoloras zu schaffen hat.

Alma stürzte jetzt zu seinen Füßen: wenn Du mich liebst, wie Du sagst, o so beschwöre ich Dich um Deiner Liebe willen! verschone die Sclavin, sie ist unschuldig!

Ich habe geschworen, Jeden zu züchtigen, der zwischen mir und Dir tritt; entdecke mir, was Du hast, oder meine ganze Rache fällt auf den Griechen. Jetzt wähle, Du entscheidest über das Schicksal des Griechen! — Er hob sie auf, setzte sich neben sie auf den Divan, und befahl der Sclavin im ernsten Tone, die das Zimmer verlassen wollte, zu bleiben.

Alma weinte sanft und Selim wurde weichmüthig, allein er mußte das Uebel kennen, daher sagte er: eile, und entdecke mir, denn ich habe Geschäfte.

Gott und der Heiland mögen Chrysoloras schützen! rief sie, ich kann nichts entdecken, denn ich weiß nichts. Du hattest es nicht verboten, daß ich mit dem Griechen Umgang pflegen sollte.

Was hältst Du aber unter dem Schleier versteckt? Willst Du mich betrügen, dann weiß ich

auch gewiß, daß Du mich nie geliebt hast, und es ist besser, daß wir von einander scheiden.

Er wollte aufstehen, Alma umfaßte ihn plötzlich, ihr thränendes Auge benetzte seine Wange, sie rief: ich liebe Dich unendlich, aber mein Herz wird brechen!

Sei ruhig, meine Alma, sagte Selim, und umarmte sie gerührt, ich durchschaue das Gewebe, das uns umgiebt, aber ich will es zerreißen. Er stand auf, wünschte ihr eine gute Nacht und nahm die Sclavin mit sich, die er Stephan zur Bewachung übergab. Hierauf, von der Dunkelheit begünstigt, schlich er zu Chrysoloras, zeigte ihm an, daß er nach Griechenland überschiffen werde, ob er vielleicht etwas zu bestellen hätte.

Chrysoloras stutzte, er sah mit prüfendem Ernst anf Selim, der seinen Blick ehrlich auszuhalten schien, und sogleich fortfuhr: meine Alma, eine Griechin, die mich nicht lieben kann, will ich mit mir nehmen, um sie ihren Landsleuten und ihrem Vaterlande wieder zurückzugeben. Dieß Mädchen hat mein ganzes Ich gefesselt, drum will es mir auch hier nicht mehr gefallen.

Nehmt Eure Alma mit Euch! entgegnete der Grieche, von Selim's Aufrichtigkeit überzeugt, dort in dem gesegneten, wenn auch jetzt nicht glücklichen Hellas, blüht für Euch das wahre Glück, was die wahre Religion unsers Heilandes seinen Bekennern ertheilt hat. Glaubt mir, Selim! Ihr werdet dort Freunde finden, die mit Euch das Mißfallen im Osmanen Lande theilen, die Euch zu einem großen Zweck verbinden werden, wodurch nach Jahrhunderten, so Ihr es treu und redlich meint, Euer Name noch erschallen wird!

Selim durchschauete nun den ganz tief durchdachten Plan, gab einige Aeußerungen, wodurch der Grieche muthmaßen sollte, wie er den Plan errathen und ihm beistimme. Er empfahl sich bald darauf dem Chrysoloras, und eilte in seine Wohnung. Gedankenvoll ging er auf und ab, er wußte nicht, was er in dieser wichtigen Sache thun sollte, und Mansor, dem er sich vertrauen konnte, war nicht mehr anwesend. Ließ er der Sache ihren Gang, und die Bekanntschaft mit dem Griechen kam an's Licht, so war er, da man noch immer zögerte, ihm volles Vertrauen zu schenken, verloren, und wer wußte dann, was für Gefahr ihn in Griechenland erwartete. Aber immer trat Alma dazwischen, und ließ ihn zu keinem richtigen Entschluß kommen.

Am andern Morgen erst hatte er alles reiflich überlegt; consequent, wie er es meinte, wollte er bleiben, und ging hin und zeigte seinen Argwohn gegen Chrysoloras an, was er durch die Griechin Alma erfahren haben wollte. Man belobte ihn sehr, gab ihm aber sogleich den Befehl, nicht nach Griechenland zu fahren, sondern ein wichtigeres Geschäft zu übernehmen. Selim war dieß nicht recht, denn, kam es mit dem Griechen zur Untersuchung, so wurde gewiß auch sein Brief von Wien, den er selber dem Griechen mitgebracht hatte, erwähnt — und die Osmanen zaudern, bei dem geringsten Verdachte, nie mit ihrer Strafe. Selbst Alma konnte er verlieren. Jetzt gereute es ihn, die Sache angegeben zu haben. Er eilte schnell zu Alma, sagte ihr, daß er nun nicht nach Griechenland reisen werde; ihre Bekanntschaft mit dem Griechen sei verrathen, und durch ihr Schweigen würde er selbst in Unannehmlichkeiten kommen. Sag' mir, was hast Du durch die Sclavin von Chrysoloras erhalten?

Alma zauderte.

So ist es um meine Freiheit, vielleicht um mein Leben geschehen! rief Selim.

Alma schrie laut auf. Zitternd brachte sie

ihm einen Zettel und übersetzte ihn, da er griechisch geschrieben war.

Alma!

Der Segen des Heilandes wird Dich begleiten, und so Du den Chiaour durch Deine Liebe bekehrst, er Einer der Uns'rigen wird, dann kannst Du ihm Deine Liebe gestehen. Die christlichen Freunde in Rußland und Teutschland, welche auch ihn kennen, verlassen uns nicht.

Ch.

Wir sind verloren! rief Selim.

Alma jammerte! — Selim, der die augenscheinliche Gefahr kommen sah, tröstete Alma und sagte: Chrysoloras kann vielleicht schon in Untersuchung sein, Dein Brief soll ihn nicht in's Unglück stürzen, aber wenn alles für uns verloren ist — uns retten! — Ich will Erkundigungen einziehen! Er rief Stephan und befahl ihm, sich sogleich in's Geheim nach dem Griechen Chrysoloras zu erkundigen, und schnell zurückzukehren.

Alma saß in großer Traurigkeit neben ihm, ihr Haupt ruhete an seiner Seite und leise Seufzer entstahlen sich ihrer Brust; und so saßen sie,

jedes mit seinen Gedanken beschäftigt, lange neben einander, nur zuweilen, wenn das Gefühl die Oberhand behielt, schlossen sie sich fest, und ein Blick voll Liebegluth sagte das Innere der Seele.

Endlich erschien Stephan wieder und berichtete: daß der Grieche Chrysoloras von Janitscharen abgeholt worden sei, wohin? habe er nicht erfahren können.

Selim sprang auf: dann müssen wir uns zu retten suchen! rief er, Alma, ich werde den Griechen schonen, aber mein und Dein Leben retten! — Er stürzte fort in das Serail und foderte Einlaß bei dem Seraskier. Dieser nahm ihn kalt auf und fragte, was er brächte? Selim bat um geneigtes Gehör und erzählte die Auftritte mit dem Jesuiten in Paris und Wien, und zeigte nun den Brief von Chrysoloras an Alma vor.

Freundlich entgegnete der Seraskier: Du hast mir allein die Augen geöffnet! Man ist für uns und zugleich gegen uns. Jetzt vertrauen wir Dir viel! In einigen Tagen wirst Du nach London reisen und dort als kluger Mann handeln. Ich werde Dich rufen lassen, um Dich zu instruiren! — Mit hoher Gnade wurde er entlassen. —

Von Chysolora's Schicksal erfuhr Selim

nichts. Er eilte nun zu Alma, machte sie mit seiner Reise nach England bekannt, und fragte sie, ob sie nach Griechenland wolle, oder —

Oder? rief sie bewegt. — Ach! ich kann Dich nicht verlassen und wenn mein Seelenheil daran hinge. Nimm mich mit! und der Gott, der das Gefühl der Liebe in mich gepflanzt hat, wird mir Verzeihung gewähren, daß ich Dir folge.

Selim umfaßte sie voll Liebe, und drückte ihr den ersten Kuß voll Liebegluth auf die schwellenden Lippen.

Mansor erschien kurz vor Selim's Abreise; ihm entdeckte er, daß er Alma mitnehmen wolle.

Du handelst unklug! erwiederte Mansor, Du bist der Entdeckung zu leicht unterworfen, kommst durch das schöne Gesicht in zu viel Bekanntschaften, und das schadet Dir.

Allein Selim bestand auf seinen Vorsatz und Mansor zuckte die Achseln. Ich verlasse auch in einigen Tagen Stambul, reise in's französische Hauptquartier nach Oesterreich, das vielleicht bald in Wien sein kann, also sprechen wir uns so bald nicht wieder. Traue Niemand, als Dir selbst, und hüte Dich vor jeder zudringlichen Gesellschaft.

Selim reis'te schon am zweiten Tage ab, begleitet von Alma, einer Sclavin und Stephan. Ohne irgend ein Hinderniß, kamen sie in Calais an. Hier bemerkte Selim eine Aengstlichkeit an sich, die ihm ein Vorbote eines Unglücks oder irgend einer Unannehmlichkeit zu sein schien. Er nahm sich daher vor, so eingezogen, wie möglich, zu leben, sein Geschäft zu betreiben, und London, so bald als es ging, wieder zu verlassen.

In London miethete er sich ein Haus, worin er allein wohnte, und betrieb sein Geschäft. Allein, da er als teutscher Baron, mit Vermögen, mit ansehnlichen Männern in Bekanntschaft gekommen war, konnte er in seiner vorgenommenen Einsamkeit nicht bleiben, und da sich sein Geschäft etwas in die Länge zog, mußte er vielen Gesellschaften mit beiwohnen. Täglich fuhr er eine Stunde auf Lloyd's Kaffeehaus, um dort das Neue vom Continent zu erfahren, wo er ebenfalls mehrere Bekanntschaften machte. Aber wer malt seine Bestürzung, als er eines Tages seinen ehemaligen Prinzipal, den Herrn Roth, neben einem andern Fremden sitzen sah, von ihm gleich erkannt, und mit den Worten: Herr Rudolph! welches Schicksal hat Sie nach London geführt! angerufen wurde. Mehrere Umstehende, die Selim unter dem Namen ei-

nes teutschen Barons kennen gelernt hatten, steckten die Köpfe zusammen. Selim ermannte sich schnell, trat rasch auf ihn zu, erzählte ihm ein Märchen aus dem Stegreife, wie er eine reiche Heirath gethan u. s. w. Da der Verlust jener 2000 Rthlr. ihm das Glück eigentlich zugeführt hätte, fügte er hinzu, so wolle er die Summe, die doch immer durch ihn verloren gegangen wäre, ihm sogleich zurückzahlen.

Mit freundlicher Miene versicherte Herr Roth, daß er leider zu spät von der Gewißheit seines unangenehmen Zufalls benachrichtigt worden sei, und schlug die Rückzahlung aus. Zugleich bat er, ihn zu besuchen, da ihn einige Geschäfte in London, sich aufzuhalten, nöthigten. Selim versprach es, und hielt Wort, lud ihn aber wiederum zu sich ein.

Roth erschien und zwar mit dem Fremden, dessen Physiognomie Selim nicht wohl leiden konnte; es schien etwas Verstecktes, Lauerndes darin zu liegen. Herr Roth präsentirte ihn als einen guten Freund, Namens Griffonius. Dieser heftete lange Zeit seine blitzenden Augen auf die verlegene Alma, und fragte sie, da sie nur französisch verstand, was sie für eine Geborne sei?

Selim fiel sogleich ein: sie ist in Oberitalien geboren.

Griffonius konnte dabei einen lächelnden Zug um den Mund nicht verbergen, und Selim war auf seiner Hut. Er fand in ihm einen andern Personius; aber klug gemacht, trieb er zuweilen Griffonius selbst in die Enge, daß dieser einige Minuten gedankenvoll für sich auf die Erde sah, und dann bald zum Rückweg mahnte. —

Ein reicher Gentleman gab ein kleines Abendessen, wozu auch Selim eingeladen war. Zu seiner Verwunderung fand er auch Herrn Roth und Griffonius zugegen. Bis spät in die Nacht wurde pokulirt. Herr Roth, Griffonius und der Wirth schienen es darauf abgesehen zu haben, Selim ein Räuschchen anzutrinken, allein er hatte einige Seitenblicke wohl bemerkt, und glaubte recht klug zu handeln, wenn er bei Verstande blieb, um ihren Fragen, besonders denen des Grifffonius listig zu begegnen. Spät trennte man sich, obgleich Selim schon längst nach Hause hatte fahren wollen.

Kaum war Selim vor seiner Wohnung abgestiegen, als Stephan verwundernd fragte, ob die Herrin nicht mit käme?

Ist Alma ausgefahren? fragte Selim.

Du hast sie durch einen Diener in die Gesellschaft nachkommen lassen, versetzte Stephan.

Um's Himmelswillen! rief Selim, da ist ein Spitzbubenstreich vorgefallen, man hat mir Alma entführt! — Doch gleich darauf ging er ruhig in sein Zimmer, ließ sich noch jede Kleinigkeit von Stephan erzählen, verglich die heutige Abendgesellschaft, Griffonius bedeutende Blicke, und so andere Dinge, und er hatte die ganze Maschinerie durchblickt. Er durchwachte freilich die Nacht in Sorgen für seine Alma, die vielleicht in schlimme Hände gefallen sein konnte, aber sein Plan war fest, den Urheber hatte er entdeckt, und durch ihn wollte er sie wieder retten.

Am andern Morgen eilte er zu dem Herrn Roth, bei dem schon Herr Griffonius war. Er entdeckte ihnen ,mit aller Aengstlichkeit, die Entführung seiner Alma, und sagte, daß er zwar alle mögliche Maaßregeln ergriffen habe, ihren Aufenthalt zu entdecken; allein er glaube, sie sei nach dem festen Lande geschafft worden, und Morgen wolle er, da er überhaupt in London nichts mehr zu thun habe, hinüber nach dem Continent reisen, und Alma's Spur verfolgen.

Griffonius rieth ihm selber dazu, und meinte, daß vielleicht ein reicher und verliebter Engländer die schöne Alma entführt haben möge, und sie nach Hamburg gebracht habe.

Selim war bald seiner Meinung, und bat hierauf Herrn Roth und Griffonius heute Abend zu einem kleinen Abendessen und zum Valetschmauß bei sich ein. Beide versprachen zu kommen, und Selim fuhr nach Hause.

Da er noch einige Zeit in London sich aufhalten mußte, und bei seinem Wohl sich nicht entfernen durfte, miethete er schnell ein anderes Quartier in einem andern Stadttheile, und besprach sich mit Stephan wegen seines vorhabenden Planes. Mit Sehnsucht erwartete er die Gäste und hatte alles zu ihrem Empfang prunkvoll eingerichtet.

Endlich nahete der Abend, mit ihm erschienen die erwarteten Gäste. Man aß und trank und Griffonius wurde gesprächig, unter andern fragte er den einsylbigen Selim, was er machen würde, wenn er Alma nicht wieder fände?

Dann, antwortete er, reiße ich mich von meinen bisherigen Verhältnissen los, und vergrabe mich in die Einsamkeit, denn Niemand wird fühlen können, wie ich meine Gattin geliebt habe!

Das wär' zu bald, sagte Griffonius mit einem lauernden Blick auf ihn; es giebt noch viele Wege, wo Sie das Leben genießen und nützlich werden können!

Ohne meine Alma nie! seufzte Selim.

Gesetzt aber, Sie fänden sie wieder, nach langer Zeit, und hätten sich von Ihren jetzigen Verhältnissen losgesagt!

Dann würde ich meine Alma entscheiden lassen, und was sie wünschte, würde ich gern thun.

Nun so hoffen sie immer! sprach Griffonius rasch, setzte aber gleich hinzu: ich glaube, ist die Entführung nicht mit ihrer Gemahlin Willen geschehen, und werden Sie von ihr aufrichtig und treu geliebt, wie ich nicht anders glaube, so erfahren Sie auch, wo sie ist, denn unsere Polizeien sind nicht die, wie vor Jahrhunderten, und da Sie vielleicht bedeutende Bekanntschaften haben, wird es nicht schwer fallen, bald auf die Spur zu kommen.

Selim lächelte zweideutig: Ich kann mich bloß auf mich selbst verlassen.

Griffonius stand auf und ging aus dem Zimmer. Selim unterhielt sich mit Roth ange-

legentlich, sprach von ihren frühern Verhältnissen, bot ihm noch Einmal die 2000 Rthlr. an und verwickelte ihn immer tiefer in's Gespräch, bis Stephan hereintrat und sagte:

Der fremde Herr läßt dem Herrn Roth eine gute Nacht wünschen; er habe schnell nach Hause kommen müssen.

Roth schüttelte den Kopf und Selim sprang auf: Er hat nicht Einmal gute Nacht gewünscht, es ist ihm doch nichts übles begegnet?

Nein! entgegnete Stephan; ein Mensch, der schon lange an der Thür gelauert hatte, flüsterte ihm etwas in's Ohr, und damit ging er mit ihm hinweg.

Herr Roth wollte nun auch aufbrechen, allein Selim hielt ihn noch lange auf, bis dieser endlich von ihm Abschied nahm.

Nun flog Selim, mit einem Dolch bewaffnet, in die hintern Zimmer und trat in das letzte ein. Da lag Herr Griffonius, neben ihm standen Stephan und ein anderer Kerl. Er hieß Beide hinausgehen.

Nun, Herr Griffonius? fragte Selim hönisch lächelnd, habe ich Euer Ehrwürden verstanden?

Griffonius schwieg tückisch.

Dein Schweigen, Schurke! hilft Dir nichts, denn ich kenne Dich, Martern sollen Dir die Zunge lösen, bis Du meine Alma mir in meine Arme führst. Hoffe nicht, aus meiner Gewalt zu kommen, denn alle Vorsicht habe ich gebraucht, und mit meiner Alma Ankunft nur erlangst Du die Freiheit wieder, oder, bleibst Du tückisch, erwarte Martern und den Tod! — Zugleich wisse, daß ich hier bleibe, ein anderes Quartier ist schon gemiethet, Du gehst mit, und der geringste Laut über Deine Lippen, giebt Dir den Tod; Damit verließ er ihn, machte Anstalt, den Gefangenen wegzubringen, während Stephan für die Sclavin und für das Gepäck sorgen mußte.

In der andern Wohnung befahl nun Selim, daß Griffonius an Roth einige Zeilen schreiben solle, daß er London schleunigst habe verlassen müssen.

Griffonius war schnell dazu bereit. Selim erhielt dadurch Argwohn, und war auf seiner Hut, Er nahm den Zettel und steckte ihn ein.

Jetzt schafft mir meine Gattin, und Ihr erhaltet die Freiheit!

Ihr täuscht Euch, wie Ihr Euch oft ge-

täuscht habt! sagte Griffonius ernst und kalt.

Ich täusche mich nicht! Wollt Ihr meine Strenge fühlen?

Ihr fangt doch mit der Bastonade an? lächelte er.

Ihr würdet zu sehr schreien, entgegnete Selim mit verbissenem Zorn; bis Morgen früh habt Ihr Bedenkzeit, dann macht Euch auf alles gefaßt, und nehmt dann die Erfahrung, daß es außer den Jesuiten auch kluge Leute giebt! — Er verließ ihn, nachdem Stephan wieder eingetreten war.

Selim betrachtete den Zettel des Griffonius, fand darin nichts Verdächtiges, und wollte ihn am andern Tage an Roth senden. Noch Einmal durchschauete er die Schrift, denn die schnelle Einwilligung hatte in ihm Verdacht erregt. Endlich bemerkte er in den Zeilen einige kleine unmerkliche Punkte, und die Chiffre war errathen.

Griffonius hatte geschrieben:

Lieber Roth!

Ich wurde von unserer angenehmen Abendgesellschaft unverhofft abgerufen, welches

Euch Beide wohl gewundert haben mag, bitte solches zu verzeihen; indem ich zugleich London verlasse, wünsche ich, daß ich Sie zu Hause glücklich und gesund immer finden möge.

Griffonius.

Selim fand durch die Pünktchen folgendes heraus: Ich bin bei Selim. — Er lachte darüber, radirte die Punkte zart weg und sendete den Zettel ab.

Am folgenden Tag fand Selim Griffonius nachdenkend.

Habt Ihr Euch besonnen? fragte Selim; hofft auf keine Rettung! mein Diener ist mir treu, und von Roth hofft eben so wenig, denn die Punkte habe ich ausradirt.

Eine flüchtige Röthe überzog Griffonius Wangen.

Ihr seht, daß ich Bescheid weiß. Sagt mir den Aufenthalt meiner Alma, ich werde sie holen, wenn Sie London noch nicht verlassen hat, dann seid Ihr frei.

So gebt mir Papier und Feder, Ihr sollt sie

wieder haben, allein gegen mich habt Ihr nicht gehandelt! Ihr hättet Eure Alma wieder gefunden und wäret im Schooß der alleinseligmachenden Kirche zurückgekehrt. Bald werdet Ihr die, durch Eure Raschheit hervorgerufenen, Folgen büßen müssen.

Ich fürchte nichts! erwiederte Selim; aber hütet Euch, mich mit Eurer Schrift zu betrügen! Mein Stephan hat, bei dem Geringsten, das mir geschieht, seinen Befehl erhalten, und er vollzieht ihn genau!

Griffonius schrieb, und gab hierauf den Brief Selim mit der Deutung, nach Southwark zu fahren, wobei er ihm die Nummer nannte, wo er seine Alma treffen und abholen sollte.

Selim flog hin, wechselte aber unterweges mit dem Lohnkutscher, und stieg in einem Kaffeehause ab, dann setzte er sich wieder in einen andern Wagen und fuhr nach Southwark.

Ein ältlicher Mann empfing den Brief und las ihn. Kopfschüttelnd hieß er Selim einige Augenblicke harren und bald darauf sank seine schöne blasse Alma in seine Arme.

Rasch fuhr er nun nach seiner Wohnung, während Alma ihre Entführung erzählte, dabei ihre sehr anständige Behandlung erwähnte, aber den Entführer nicht erkannt habe.

Nachdem Selim seine Alma nach Hause gebracht hatte, eilte er zu seinem geheimen Freund und erzählte ihm die Geschichte der Entführung.

Sie können den Griffonius sogleich bei den Gerichten verklagen, und er wäre verloren; allein Ihre eigene Persönlichkeit käme dabei auch in Anregung. Es ist also besser, Sie verlassen England und harren in Hamburg auf meinen Brief; es liegt glücklich Alles zur Entscheidung da. Diesen Brief an den Gesandtschafts-Sekretair nehmen Sie gleich mit.

Selim empfahl sich, nachdem er noch Einiges mit ihm besprochen und beredet hatte. Er ließ sogleich einpacken, bestellte einen Kerl, welcher Griffonius erst gegen Abend frei lassen solle, und verließ mit seiner Alma London.

In Hamburg hielt sich Selim sehr eingezogen, und hoffte sehnsuchtsvoll auf die Briefe von London, um bald in dem Reiche der Osmanen zu sein, wo er von allen Verfolgungen frei war. Auch Alma wünschte es, da ihre Umstände immer mehr Ruhe bedurften.

Endlich langten die Briefe an, und Selim zauderte nicht, mit Extrapost Hamburg zu verlassen.

In Dresden hielt er sich einige Tage, wegen Alma, auf, dann ging die Reise nach Prag, wo man sich wieder einige Tage aufhalten wollte. Allein vor Prag stürzte dem Postillion ein Pferd und Selim war trotz Alma's Kränklichkeit nicht zu bewegen, zu bleiben, sondern fuhr sogleich wieder ab.

Kaum in Wien im Hôtel abgestiegen, empfing er von dem bekannten Wirth einen Brief. Er war von Mansor in Chiffre geschrieben, worin dieser ihn bei Empfang des Briefes sogleich Wien zu verlassen, befahl, wenn er sich nicht in's Unglück stürzen wollte. In Stambul sollte er die Ursache erfahren.

Selim eröffnete Alma den Inhalt des Briefes, und verließ Wien noch an demselben Tage. Ueber der türkischen Grenze reis'ten sie jetzt langsam und bequemer, und langten endlich wohlbehalten in Konstantinopel an.

Die griechische Sclavin, der Selim nie getrauet hatte, verschenkte er, und es war gut, denn von Mansor hörte er Aufschluß über das Umtreiben einiger Personen, die ihn mit in ihren Bund haben wollten. Die griechische Sclavin war längst bestochen, und Alma sollte das Mittel werden, Selim zu bekehren und zur Entweichung aus dem türkischen Reiche zu bereden. In Wien hatte Mansor, den man blos als einen Bekanten Selim's hielt, so weit gesehen, daß man sich Selim's Person gern zu bemächtigen suchte. Daher jener Warnungsbrief. —

Es hatte sich in den Kriegsangelegenheiten viel

geändert. Der russische Oberfeldherr Kaminsky war gestorben, an dessen Stelle Kutosow getreten; auch ein neuer Großvezier Achmet sollte glücklicher gegen den Feind kämpfen. Dieser beschied sogleich unsern Selim, oder Chiaoux-Bachi (Chiaoux Bassa) ihm zu folgen, und zwar sollte er stets, als ein Kämmerer, um seine hohe Person sein, bis geheime Aufträge ihn wo anders hin, abriefen. Gern unterhielt sich der Großvezier mit ihm, da Selim ihm so manches Dunkle aufhellte, und dadurch sich den Vezier geneigt machte, so rieth er ihm, daß er stets die Offensive gegen die Russen halten solle, da bald ein zweiter Feind ihm auf den Halse sitzen würde. — Mit 60,000 Mann und 78 Stück Geschütz näherte sich der Großvezier Rustschuck, das er wieder haben wollte; 3 Stunden vor dieser Festung, bei dem Dorfe Kadikini, ließ er fürchterliche Schanzen aufwerfen. Die Russen stellten sich in dieser Zeit, auf dem Wege nach Rassgrad, vorwärts vor Rustschuck auf.

Zum größten Verdruß Selim's mußte er mit einer Abtheilung Truppen an die Donau, um Barken und Kähne schnell bauen zu lassen. Vorher hatte er noch eine Unterredung mit dem Bosniack-Aga, welcher gern wieder in dem Besitz seiner geliebten Festung sein wollte. Er sprach mit ihm

über den bevorstehenden Angriff des Großveziers, und bemerkte dabei, daß wenn Achmet verabsäumen würde, die Höhen bei Rustschuck, während des Krieges zu besetzen, man keinen Vortheil haben würde. Selim, welcher den Großvezier darauf aufmerksam machen sollte, wurde aber, wie wir gehört, weggeschickt.

Nachher erfuhr Selim, daß durch die Höhen-Besetzung von Seiten des Feindes, die Türken in ihre verschanzten Lager, bei schon gehabten Siege, sich hatten zurückziehen müssen. Rustschuck hatten die Russen in Brand gesteckt, jedoch die Festungswerke verschont, und waren über die Donau geeilt.

Bei Giurschow stand Selim, Acht über den Bau der Barken und Kähne habend, gegen ihm über stand der russische General der Vorposten Sabanejew, um sie daran zu hindern; auf der Donau-Insel wurden Redouten und Batterien angelegt, und eine russische Flotille, eine halbe Stunde unter Giurschow, hatte sie ebenfalls im Auge, aber dem ohngeachtet wurden Barken und Kähne erbauet. Selim hatte seinen Stephan bei sich, welchen er oft längst der Donau herumstreifen ließ, wodurch er erfuhr, daß kleine Kosakenpatrouillen über

die Donau setzten, und sogar im Rücken der türkischen Armee, Gefangene machten und manchen Mundvorrath vernichteten: auch bemerkte er, daß Sabanejew auf seinen Punkt des Uebersetzens vorzüglich Acht hatte. Er verließ daher seinen Platz, nachdem alles in Bereitschaft war, und machte dem Achmet mit einem Plan bekannt, daß man mit dem Uebersetzen einen Schein-Angriff, da, wo er gestanden, einen wirklichen aber, eine halbe Stunde weiter darüber, machen sollte. Dieß geschah. Während an dem ersten Orte die Russen die Türken zurückdrängten, setzte Selim eine Viertelstunde höher über die Donau, verschanzte sich im Strauchwerk, und bald waren 200 Mann mit 4 Kanonen hinüber. Die überraschten Russen eilten herbei; allein die Türken vertheidigten sich mit Muth. Der Tag brach während des Kampfes an, und nun feuerte die Türkische Artillerie auf das linke Donauufer, so wie zugleich die Türken aus ihren Verschanzungen, daß die Russen im Kreuzfeuer waren, unter welchen die Türken übersetzen konnten. Die russische Flotille erschien zur Hülfe, aber zu spät, denn die türkische Artillerie begrüßte sie mit großem Caliber, und sie mußte mit Verlust eines Fahrzeuges zurückkehren. Schon war die türkische Armee auf 30,000 M. mit 50 Kannonen auf dem linken Donauufer angewachsen; das türkische Lager, wo sich

der Großvezier mit seinem Prachtzelte, die Zelter der Minister und Kriegs-Commissarien befanden, waren am rechten Donauufer, auf der Halbinsel, welche durch den Lommfluß gebildet wird. Auch Kaufleute aller Art waren zugegen.

Jetzt war es Zeit, die Russen anzugreifen, ehe die erwartete Verstärkung erschien, aber der Großvezier wollte erst mit seinen Verschanzungen fertig werden. Selim eilte herüber, und deutete ihm an, daß er durch Verzögerung den günstigen Augenblick des Sieges über die Russen verlieren würde, wenn er nicht schnell angriff, besonders, da er von aller Verbindung mit dem gegenseitigen Ufer abgeschnitten werden könnte. Der Großvezier trotzte und ließ Selim bei ihm bleiben.

Endlich kamen Nachrichten, daß die Feinde über die Donau setzen wollten. Achmet wollte es nicht glauben, da man oft Kosakenpatrouillen nach dem rechten Donauufer übersetzen gesehen hatte. Am 12. Oktober wurde ihm endlich gemeldet, daß Russen, 2 Meilen oberhalb von ihm, übergesetzt wären. Selim bat, ihn zum Recognosciren auszusenden; allein der trotzige Türk sendete einen jungen Offizier mit 200 Pferden dahin ab, der des Großveziers Meinung gehört hatte, zwar Kosaken

sahe, aber nicht weiter ritt, zurückkehrte und meldete, daß es ein schwacher Kosakentrupp sei. Am folgenden Tag ließ sogar der Pascha von Szislow ihm melden, daß die bei Turnow gelegene russische Flotille die Donau hinunter geseegelt sei; doch er blieb der Meinung, die Flotille sei blos wegen der Kosaken zum sichern Uebersetzen in Bewegung. Schon sank die Sonne hinter die Gebirge, allenthalben war es ruhig, da trat Selim bescheiden zum Großvezier und bat ihn, nur mit einigen Pferden eine kleine Streiferei zu machen, denn er fürchtete, die Russen führten einen großen Plan aus.

Mit gerunzelter Stirn sagte Achmet: Renegat! Du folgst, wenn ich befehle! Doch Deiner frühern Treue wegen, magst Du so viel Pferde mit Dir nehmen, als Du willst, nur bringe mir bald Nachricht, damit Du erfährst, daß alles, was Achmet thut, er auch mit Weisheit vollendet!

Selim flog hinaus, nahm 30 Mann mit sich, aber kaum war er eine Stunde vorwärts geritten, als er auch bemerkte, daß die Feinde in großer Masse auf ihn zueilten. In flüchtigem Galopp kehrte er zurück. Die Feinde schienen ihm auf dem Fuße zu folgen. Er berichtete sogleich

dem Großvezier, was er gesehen und was er befürchtet hatte, und bat — sich zu retten, da er keine Hülfe vom jenseitigen Ufer erwarten könnte.

Achmet stutzte, und da verschiedene Offiziere eintraten, die ihm ihre Besorgnisse mittheilten, befahl er Selim schnell für Rettung zu sorgen.

Einen Kahn hatte Selim noch erhascht, auf welchem er den Großvezier mit einigen Schätzen brachte, selbst an das Ruder trat, und ihn in der Dunkelheit der Nacht nach Rustschuck geleitete, während die Kaufleute und Offizianten theils auch nach Rustschuck, theils auf den Weg nach Raßgrad liefen.

Der russische General Markow nahm ohne Schwerdtschlag das mit Reichthümern angefüllte türkische Lager, und die ganze Artillerie am rechten Donauufer. Die Zelter des Großveziers, der Mitglieder des Divans, die Kanzleien, Vorräthe aller Art, reiche Kaufmannsleute, Kamele, Pferde, Wagen fielen in die Hände der Sieger.

Dieses brachte den Frieden zu Stande, besonders, als die Russen von Napoleon gedrängt wurden. In Bucharest wurde der Friede den 28. Mai 1812 geschlossen, und Rußland machte den Pruth in der Moldau zur Grenze.

Selim war mit einem kleinen Gefolge des Großveziers nach Konstantinopel geeilt, wo Letzterer keinen guten Empfang vom Sultan erwarten konnte. Selim's erster Gang war zu seiner Alma, die ihm mit einem lauten Ruf der Ueberraschung und Freude entgegen flog und in seine Arme sank.

Ach, Geliebter! rief sie, das schöne Augenpaar zu ihm aufschlagend, bald wäre ich Dir in die Schlacht gefolgt, um mein Kind — unser Kind hast Du noch nicht gesehen! — damit riß sie sich aus Selim's Armen, sprang in das Nebengemach, und stand alsobald wieder, mit seinem lächelnden Knaben, vor dem freudig überraschten Vater, der es

auf seine Arme nahm und einen heißen Kuß auf die Lippen drückte.

Wie heißt der Knabe? fragte Selim, sich an des Kindes Lächeln erquickend.

Ich weiß es nicht, entgegende Alma den Blick zu Boden schlagend, ich wollte Dich erwarten, ob das arme Kind nach christlichen oder türkischen Gebrauch —

Alma! sagte Selim ohne ein Auge von dem Kinde zu wenden; was der Vater glaubt, soll der Sohn auch einst glauben!

Also ein Türke mehr, der unser Volk mit peinigen wird! seufzte Alma.

Selim umschlang mit einem Arm das schöne Weib und sagte: ehe dieses Kind zum reifen Alter heran gewachsen, hat Griechenland schon längst der Freiheit Sonne scheinen sehen, und nicht wird sein, was jetzund wird geglaubt. Zu spät wird die Pforte anfangen, in die Reihe cultivirter Staaten zu treten, und durch selbst gezeugte Kraft untergehen!

O, wenn Du wahr sprächest! rief Alma, daß unserm Volke noch einst der Freiheit goldene Sonne aufging!

Ein Sclave unterbrach die Scene und mel-

dete, daß der Großvezier nach ihm gesendet habe, schnell zu ihm zu eilen.

Selim mußte gehorchen — Wir sprechen noch mehr über dieses Kapitel, sagte er lächelnd, indem er den Knaben mit einem Kusse ihr in die Arme legte; auch glaube ich heute schon viel Neues zu erfahren.

Ich hab' Dir auch noch viel Neues zu erzählen.

Wo ist Mansor? fragte Selim schnell.

Ich hab' ihn nicht wieder gesehen, entgegente Alma; er haßt mich, weil ich mein Volk liebe. Ob er in Stambul ist, weiß ich auch nicht.

Selim drückte der schönen Alma einen heißen Kuß auf die Purpurlippen und eilte zum Großvezir.

Selim wurde sogleich vor Achmet gelassen, der auf einem Sopha saß und Sorbet trank; er benachrichtigte ihn, daß der Sultan eine große Heeresschau auf der Ebene von Daudpascha, vor der Vorstadt Ejub, halten wolle, er solle sich zum Seleictar-Aga (General der Kavallerie) begeben und dort das Weitere vernehmen.

Selim wollte sich entfernen, doch Achmet

winkte ihm zu bleiben, und nachdem er die Sclaven auf die Seite hatte treten heißen, sagte er: Selim! unser Sultan hat einen schweren, aber großen Plan zur Ausführung bereitet, der uns Allen, welche um ihn sind, und mit wirken müssen, das Leben kosten kann. Du wirst es am wenigsten empfinden, da Du nach Teutschland mußt, um unsere Angelegenheiten zu besorgen, so viel Du kannst. Nach der Heeresschau wirst Du Deine Instruction erhalten, und schnell abreisen.

Selim eilte mit sonderbaren Gefühlen nach Hause, da er Teutschland wieder sehen, vielleicht daselbst sich lange Zeit aufhalten sollte. Aber ohne seine Alma, ohne sein Kind, beschloß er nicht zu reisen, von diesen beiden, die ihm das Liebste auf der Welt waren, wollte er sich nicht wieder trennen. Er machte seiner Alma den Befehl bekannt, und diese jauchzte darüber, kam sie doch unter Christen und weit von Konstantinopel.

Du lächelst über meine Freude? fragte Alma ernsthaft, aber ich freue mich mit Recht; denn meine Landsleute halten mich vor eine Verrätherin, welche Dich von ihrem Plane abwendig gemacht hat. Ja selbst meines Lebens bin ich nicht mehr sicher, wenn ich länger hier bleibe. Sie haben mich aus ihrer Kirche, von Gott und allen Griechen versto-

ßen. Du bleibst mir jetzt allein! und nicht wahr? wenn man nichts Böses gethan, nur geliebt hat, den verstößt Gott nicht? — Sie weinte.

Alma; meine geliebte Gattin! umarmte Selim sie; der Gott, welcher die Liebe selbst ist, kann Dich nicht verstoßen, er wird Dich mir erhalten! Wir reisen zusammen nach Teutschland —

Und kehren nicht wieder zurück! fiel Alma freudig lächelnd ein.

Selim drückte ihr stumm die Hand und verließ das Gemach.

Der Renegat Selim war bei den Griechen verhaßt worden, denn eine strenge Polizei hatte auf sie Acht, und in Griechenland herrschte der Despotismus fürchterlich. Mansor war vom Archipel zurückgekommen und hatte dort alles in großer Gährung verlassen. Eine große Katastrophe stand bevor, und schien, wie ein nahendes Gewitter, sich über die Hauptstadt zu legen. Selim hatte bald seine Instruction vom Großvezier erhalten, der ihm Glück wünschte, daß er dem nahenden Gewittern so leicht entgehen könnte, gab ihm noch mancherlei geheime Winke für England und Frankreich, und entließ ihn gnädig.

Selim bereitete sich nun zur Abreise, die er in einigen Tagen mit Alma antreten wollte, als sein Stephan zu ihm trat und sagte: Herr! die

Sclavin, welche ihr verschenkt habt, ist wieder in der Stadt, und ist auch schon Einigemal wieder um unser Haus geschlichen.

Sollte Alma mich getäuscht haben? rief Selim schmerzlich; nein, das wär' nicht möglich; Liebe kann nicht täuschen! — Fang' die Sclavin auf, wo Du ihr begegnest, ich stehe für Alles! Mit diesen Worten eilte er nach den Gemächern seiner Gattin. Keine Sclavin begegnete ihm. Er öffnete das Gemach, wo Alma gern weilte, und fand sie nicht. Eine dunkle Ahnung durchzuckte sein Inneres, indem ein verworrenes Getöse ihm entgegen schallte. Er eilte durch mehrere Gemächer, wo er die Sclavinnen um seine geliebte Alma beschäftigt fand. Er trat näher, blaß wie die Leiche schon, lag das schöne Weib auf dem Sopha, sterbend reichte sie dem nahenden Selim ihre Rechte, und lallte noch — Gift! — ihr Auge auf den trostlosen Gatten heftend — entfloh ihre Seele zu bessern Regionen.

Starr, wie eine Bildsäule, das Schreckliche nicht fassend, stand Selim vor der alles geliebten Gattin, ihre kalte Hand an sein hochklopfendes Herz drückend. Endlich brachte man ihm den weinenden Knaben; dies erweckte ihn, er sprang auf

erfaßte das Kind und stürzte mit demselben zu den Gemächern hinaus. Stephan begegnete ihm und erschrack nicht wenig über seinen blassen Herrn, der vor ihm vorüber in sein Zimmer floh. Kopfschüttelnd eilte er ihm nach, und fand ihn mit dem Kinde auf dem Teppich liegend und — weinen.

Mein Herr, mein guter Herr! rief der treue Stephan, was ist Euch begegnet!

Doch Selim antwortete nicht, er drückte schweigend das Kind an sich und benetzte es mit seinen Thränen. Es erschienen einige Sclavinnen, welche Stephan Aufschluß gaben, der jammernd über das Schicksal seines Herrn neben ihn hinsank; da dieser aber auf nichts Acht hatte, sprang er auf, und ließ sich den graußenden Vorfall erzählen.

Ein griechisches Mädchen, erzählten sie, sei mehrere Male da gewesen, und heute auch, habe einen Brief gebracht, und sei darauf verschwunden. Die Herrin habe den Brief geöffnet, gelesen, geseufzt, u ndgleich darauf gerufen: Mir wird nicht wohl! und so sei sie nach kurzer Zeit in den Armen ihres Gatten gestorben.

Sie ist durch den Brief vergiftet worden,

und die Griechin ist die ehemalige Sclavin, die ich leider nicht wieder habe finden können! jammerte Stephan. Aber was ich noch jetzt thun kann, will ich thun — Alma rächen! Damit lief er fort.

Als Selim wieder zu sich gekommen war, lag er auf den Divan, neben ihm der schlumernde Knabe, und vor ihm standen Mansor und Stephan.

Wo bin ich? rief er sich aufrichtend, was ist mit mir geschehen?

Dein Mansor, Dein Freund ist hier!

Ach, Mansor! sprang Selim auf und fiel ihm in die Arme! Dein Freund ist ein armer Mann geworden, er hat das Beste aus seinem Leben verloren.

Der Mann erträgt das Schicksal mit Geduld! entgegnete Mansor gerührt; und was die Vorsehung beschlossen hat, das geschieht, und alles ist

zu unserm Besten, so schmerzlich wir es auch empfinden. Die Griechin, welche den vergifteten Brief gebracht, ist von dem Molla schon gerichtet worden, zuerst erhielt sie die Bastonade, wobei sie gestand, daß sie von einem Griechen aus Adrianopel zur Ueberbringung des Briefes überredet worden sei, und nachdem sie noch mancherlei entdeckt, ward sie strangulirt.

Ach! seufzte Selim, und doch erhalte ich dadurch meine Alma nicht wieder! Nun ist mir das Leben verhaßt, da es jeden Reiz, durch den Verlust meiner Geliebten, verloren hat.

Du reis't nach Teutschland, kommst in vielfache Verhältnisse, und die alles lindernde Zeit wird auch Dir den Balsam reichen, sagte Mansor, den Freund herzlich an die Brust drückend.

Und wo bleibt mein Sohn, das Vermächtniß meiner Alma?

Dafür laß mich sorgen, als sei ich sein Vater; bei Deiner Zurückkunft, wenn Gott ihn nicht der Mutter nachsendet, siehst Du ihn wieder, ja, ich sende Dir ihn nach Teutschland, wenn Dein Aufenthalt von ungewöhnlicher Dauer sein sollte. Ermanne Dich jetzt, da Alles zur Abreise bereitet worden ist, Verzug könnte Dir schaden!

Soll ich nicht Einmal der Geliebten Grab schauen?

Wenn Du zurück kommst, sollst Du es sehen, aber jetzt nicht, damit, weil es eine Griechin war, Du nicht zu sehr Deine Liebe zeigen möchtest.

Meine Liebe entdecke ich selbst dem Großherrn, denn er liebt auch, und sein Harem ist voll von schönen Jungfrauen aller Nationen. Er ist kein gewöhnlicher Sultan, die alten Sitten und Gewohnheiten wied er zertrümmern, und bald —

Nun, nun! unterbrach ihn Mansor, auch bald durch allzugroße Raschheit selbst nicht mehr wissen, was er thun soll! Nur nach und nach, die Zeit oft allein, ohne Beihilfe, ist genug, kann man einen Schaden heilen; ein ungeschickter Schnitt in die Wunde, zieht auch den Brand, und — den Tod herbei!

Peter der Große verstand es!

Jene Zeit ist nicht unsere Zeit! — Wir kennen des Sultans Plan, der noch in der Tiefe ruht, aber ich fürchte, daß, wie Peter durch jenen Schlag gewann, unser Sultan verlieren wird; er muß verlieren, da Griechenland schon im Voraus seine Kräfte schwächen wird. Die teutschen Mächte werden uns alles versprechen, aber nichts halten, bis endlich Rußland wieder Krieg anfängt; und — ich sage es

Dir, entweder sich verblutet, oder daß wir den Anfang machen, unsere europäischen Eroberungen zu verlassen.

Die Engländer werden nicht zugeben, daß die Türkei in Europa aufhört! —

Das Kind fing jetzt an zu weinen. Selim nahm es in seine Arme und sagte: Mag gewinnen wer da will, ich werde mit der Politik nicht lange mehr zu schaffen haben.

In dem Dorfe Arnaout-Keuy, über dem Bosphorus, war Selim mit Mansor, in Begleitung Stephans, gewesen, und noch schaukelten sie sich auf dem Kahne, der auf den leicht wogenden Wellen, dahin gleitete. Die Abendsonne war untergegangen, und noch einzelne Purpurstreifen flammten am wolkenlosen Himmel. In der Ferne hörte man das Nahen der Schiffe, Galeeren schlugen ihre Ruder, und einzelne Gesanglaute schallten von jenseits herüber. Selim sahe düster vor sich hin, sein Seele war bei Alma, die er nicht vergessen konnte, und jeder Reiz, welcher ihm sonst die himmlische Landschaft geben konnte, war jetzt für ihn verloren. Mansor beobachtete gerührt den jungen Mann und schien seine Gefühle mit ihm zu theilen. Stephan stand am Steuerruder und schaute gedankenlos in die Fluth.

Das Fahrzeug landete. Sie stiegen schweigend aus, und ehe sie noch ihre Wohnung erreicht hatten, kam ihnen ein Offizier entgegen, welcher Selim sogleich zum Großvezier beschied.

Wenn der Großvezier meinen Entschluß kennte, sagte Selim zu Mansor, er gäb mir keinen Auftrag mehr.

Sei klug! lispelte Mansor, und Selim folgte dem Offizier.

Napoleon's Kraft ist vernichtet, trat ihm der Großvezier entgegen, nie wird sie wieder so viel wirken, aber Rußland wird ein gefürchteter Nachbar werden, der uns vernichtet, wenn wir nicht Mittel und Freunde finden, uns davor zu schützen. Du mußt sogleich abreisen, Geld und Papiere sollen Dir werden, Du reisest nach London und lebst als Partikulier daselbst, so lange, als bis wir Dich wieder zurückrufen. — Ich wünschte, ich könnte mit Dir reisen! setzte er seufzend hinzu und kehrte sich nach dem Fenster zu.

Und was soll ich, was kann ich in England wirken? fragte Selim tonlos.

Was Dir vorgeschrieben ist! trat der Großvezier auf ihn zu, und sollst Du durch deiner Griechin Verlust weniger Antheil an uns haben, so sprich!

Selim sahe schon die seidne Schnur, er bückte sich und antwortete: Was der Großherr befiehlt, wird der Sclav treu, nach seinen Kräften, befolgen.

Du schiffst nach Chios, dort wird Dich ein englisches Schiff aufnehmen, mit welchem Du nach England gelangen wirst, von da werden Dich Briefe nach dem Continent berufen, Du wirst sehen, hören, und uns über Frankreich berichten, was zu fürchten, was zu hoffen ist. — Ich habe befohlen, Dir die schönste meiner Odalisken zu übergeben, und hoffe Deinen Dank zu erhalten. Geh', und bereite Dich zur Reise!

Selim, wenig auf die letzten Worte hörend, ging nach seiner Wohnung, bereitete sich zur Abreise, mit dem Vorsatz, das türkische Reich nie wieder zu betreten, denn mit seiner Alma waren alle seine Kräfte geschwunden.

Mansor hatte seinen Knaben auf den Armen, als er in das Gemach eintrat.

Dieser Knabe, sagte Mansor, ihm das lächelnde Kind in die Arme gebend, wird Dir einst viele Freude machen, und Alma als Houris, aus dem Paradieß schauend, Dich noch als einen Glücklichen grüßen.

Selim drückte sein Kind schweigend an seine

Brust, sog aus dessen Zügen Alma's reizendes Bild und sank in stummes Hinbrüten, aus welchem Mansor ihn nicht weckte.

Die Sclaven brachten Licht, Rauchwerk dampfte aus silbernen Schaalen und in der Ferne warteten sie auf die Befehle des Herrn, ob er Kaffee oder Sorbet genießen wollte. Da nahete sich endlich Stephan, der Treue, und flüsterte: der Großvezier sendete die Odaliske, Herr, willst Du sie nicht schauen?

Selim blickte auf und sagte aus tief bewegter Brust: Gieb ihr, was sie verlangt!

Herr! entgegnete Stephan, Du mußt sie sehen, denn die Eunuchen warten Deiner!

Selim stand auf, rief eine der Frauen, übergab ihr das Kind und folgte seinem Stephan in das Innere der Gemächer.

Hell erleuchtet war das Gemach, die Odaliske, stark verschleiert, saß auf dem Divan, zwei Mohren standen an der Thür, richteten ihren Auftrag aus und entfernten sich. Die Odaliske stand auf und beugte sich vor ihm.

Gutes Mädchen, sagte Selim, Du wirst an mir einen finstern Mann finden, doch mein Herz ist gut, es wird Dir an nichts fehlen, und könnte

ich Dir noch heute die Freiheit geben, ich thät es, aber Du bist ein Geschenk von Achmet, und das muß ich achten! Welches Land sah Dich als Kind?

In Korinth bin ich geboren, Herr! drang durch den weißen Flor eine melodische Stimme.

Meiner Alma Land! seufzte Selim.

Alma? rief die Odaliske und zog den Schleier ab.

Alma! stammelte Selim, indem er auf das Mädchen zustürzen wollte, plötzlich wie gefesselt vor ihr stand, sie anstaunte, und noch Einmal rief: Alma!

Er klatschte in die Hände, Sclaven erschienen. Selim befahl das Kind zn bringen, und dann wandt er sich freundlich zu dem Mädchen und fragte sie nach ihrem Schicksal, nach ihrem Namen.

Ich heiße Deodora, meine Aeltern wurden von dem Pascha aus Janina, getödtet, meine Geschwister und ich in die Gefangenschaft geführt, wohin sie gekommen, habe ich nie erfahren, ich kam nach Adrianopel in die Erziehungsanstalt, wo man die Frauen für den Sultan oder andere angesehene Türken erziehen läßt, bis ich in den Harem

des Großvezirs geführt wurde, der mich nur Einmal gesehen, ohne gesprochen zu haben — Kennst Du Alma? fuhr die Entschleierte fort, und hochroth überzog sich das wunderliebliche Gesicht.

Ob ich sie kenne! — Du bist das Ebenbild meiner Alma, die mich geliebt bis in den Tod!

Er sank auf d n Divan und bedeckte mit seinen Händen das Gesicht, um seine Thränen zu verbergen.

Wenn Du von Alma etwas weißt, Herr! o so beschwere ich Dich bei unserm Heiland, sag, wo sie ist! rief die Reizende zu ihm knieend.

Selim wieß stumm zur Erde.

Alma! meine geliebte Schwester todt? rief das Mädchen.

Ueberrascht sprang Selim auf, hob die Knieende auf, die in seine Arme sank, die süße Last nicht von sich stoßen könnend — rief er entzückt: Meiner geliebten Alma Schwester bist Du? Ja, das mußt Du sein, denn Du bist ihr Ebenbild!

Sclavinnen brachten das Kind. Deodora sprang ihnen entgegen, nahm ihnen den lächelnden Knaben, drückte einen Kuß auf dessen Lippen, und und sagte mit einem unaussprechbaren Blick anf Selim: Laß mich, Herr! diesem Kinde Mutter sein!

Und Selim beugte gerührt sich vor ihr und sagte leise: Wessen Händen könnte ich es wohl eher vertrauen! Aber das Mißgeschick ruft mich über Land und Meer, ich weiß nicht, wann ich wiederkehren darf.

Aus meinem Armen sollst Du Dein Kind wieder erhalten, sagte Deodora.

Und dann? seufzte Selim.

Ich bin Deine Sclavin, entgegnete sie verschämt mit niedergeschlagenen Augen.

In 4 Tagen muß ich Stambul verlassen, und kein Zeichen Deiner Liebe zu mir kann ich mit mir nehmen?

Befiehl und ich gehorche!

Deodora! kann ich Deinem Herzen befehlen? Ich bin kein geborner Türke, Teutschland ist mein Vaterland, wo nur Gegenliebe das Herz gewinnt, kein sclavischer Befehl!

Herr! nahete sich Deodora, das Kind an den schwellenden Busen verlegen drückend, würden Deine teutschen Frauen auch sogleich ihre Liebe gestehen, die der Mann doch nur ahnen, fühlen muß? Sie würden sagen, wenn sie an Deiner Stelle wären: Bei Deiner Zurückkunft komm' ich Dir treu entgegen, und was ich ehemals verschwieg, will ich Dir mit dieser Umarmung sagen.

Ich gebe Dir Alma's Kind in Deine Arme und — wünschest Du die treue Pflegerin noch, dann wird sie als Griechin, gewiß ihr Gefühl nicht verschweigen.

Mansor trat in diesem Augenblick ein und beschied ihn sogleich zum Reis-Effendi, der ihn sprechen und Aufträge noch ertheilen wolle.

Selim drückte schweigend Deodora's Hand, empfing noch von ihr einen seelenvollen Blick und verließ mit Mansor das Gemach.

Selim war mit seinem Stephan glücklich in London angekommen, wurde aber bald durch die neuen Konjunkturen auf das feste Land gezogen. Die Schlacht bei Leipzig war eben geschlagen, Napoleon schon wie vernichtet, und an ihn hatte er etwas abzugeben, einen Brief vom Sultan, der jetzt vielleicht zu spät kam. Er eilte dem geschlagenen Sieger nach, und erst in Paris konnte er sich seiner Angelegenheiten entledigen. Allein Napoleon, die Türken und Holland aus dem Auge gelassen, mußte nach Elba wandern.

Eines Abends wandelte Selim, welchem die Zeit lang wurde, während Kriegsgetümmel sich immer mehr näherte, unter den Colonaden des Palais-

Royal, als ihm Jemand auf die Achsel schlug und im tiefen, langsamen Tone sagte:

Chiaoux! wir sehen uns auch in Paris, wo der Türke jetzt nichts zu hoffen hat!

Selim schauete den Sprecher an und erkannte den guten Freund, den Herrn Personius. Es war ihm nicht gleichgültig, diesen hier finden, denn, wurde seine Person, wie sein geheimes Geschäft verrathen, so war er in die größte Unannehmlichkeit gesetzt. Er stellte sich daher, als wenn er Personius gar nicht kenne, und wollte vorübergehn.

Nicht so schnell, mein Herr! rief Personius laut, Ihr bleibt, denn Ihr seid in meiner Gewalt, aus der Euch jetzt Niemand mehr retten kann, weder List noch Gewalt.

Wer seid Ihr, der mich hier aufhalten will, der mir drohet? rief Selim entrüstet.

Noch Einmal, Chiaoux! folget mir gutwillig, oder ich mache Euch bekannt, und Ihr seid gänzlich verloren. Wählet! entgegnete Personius determinirt.

Selim, der sich in den Schlingen des Intriganten Einmal befand, folgte stillschweigend, bis zur rue Richelieu.

Was wollt Ihr von mir? fragte jetzt Selim, indem er stehen blieb, macht es kurz, denn ich habe nicht Lust, weiter mit Euch zu gehen.

Nur noch einige Schritte, dann sind wir an Ort und Stelle, brummte der Jesuit.

Glaubt Ihr, daß ich mich wie ein Schaaf zur Schlachtbank führen lasse? rief Selim laut. Ich gehe keinen Schritt weiter, und wenn Ihr die ganze Polizei von Paris aufruft!

Glaubt Ihr, entgegnete der Jesuit kalt, daß, wenn es mir um Eure Person gewesen wäre, ich so lange gezaudert hätte, mich Euerer zu bemächtigen? Folget mir, wenn Ihr ein Mann seid!

Selim! die Hand an seinem Dolch, folgte, und wenig Schritte, öffnete Personius eine Thür, faßte Selim's Hand, und führte ihn Treppe auf, Treppe ab, über Gänge und Höfe, bis man sich in einem erleuchteten Zimmer befand, worin einige Männer saßen, und bei ihrem Eintritte aufsprangen.

Ich bringe den Renegaten, er hat eine gute Probe ausgehalten.

Man bewillkommte Selim freundlich, hieß

ihn sich setzen und entschuldigte die Art und Weise, wie man ihn hierher gebracht habe. Dabei machten sie ihn mit ihrem Wunsche bekannt, daß sie weiter nichts von ihm wünschten zu wissen, als was er bei dem Kriegsminister hier gemacht, und was für Papiere er noch bei sich habe? Würde er ihren Willen erfüllen, so könne er auch sogleich nach seinem Quartiere zurückfahren, im Weigerungsfall würden sie ihn zu zwingen wissen.

Selim zählte mit schnellen Blicken die Personen, fand mehrentheils Männer von 50 Jahren, und wollte mit Gewalt sich einen Weg bahnen, allein da er keinen Ausweg kannte, verbannte er diesen Gedanken, und sann, nur ein Papier zu erhalten, das in dem Stiel seines Dolchs verborgen lag. Er sagte daher: hätte ich wichtige Sachen bei mir, nur der Tod könnte sie mir entreißen; allein Ihr kommt zu spät, oder eigentlich bin ich zu spät gekommen, da das Glück von Napoleon gewichen ist. Da Ihr wißt, wer ich bin, so erfahrt, daß der Kriegsminister ein Papier von mir erhalten hat, dessen Inhalt mir ganz unbekannt geblieben ist, auch hatte ich nichts Mündliches mit ihm zu verkehren, weil die Sieger mir auf dem Fuße folgten, und der Türke eine solche Katastrophe nie geahnet hat. Bei mir findet Ihr nichts, Ihr müßtet

mich denn für unklug halten, Geheimnisse bei mir zu tragen, aber alle meine Geschäfte habe ich in England abgethan, und ich reise, sobald ich das gänzliche Schicksal Napoleon's erfahren habe, wieder zurück. Untersucht mich, wenn Ihr nicht glaubt!

Die Gesellschaft war durch den ruhigen Ton stutzig gemacht, bis endlich Personius den Vorschlag that, Selim zu untersuchen. Dieser ließ es sich gefallen. Personius hatte bald den Dolch in's Auge gefaßt, und Selim zitterte, denn es war ein wichtiger englischer Brief in demselben verborgen. Personius, nachdem er den Dolch sorgsam prüfend beschauet hatte, legte ihn auf den Tisch, und als auch die andern bei Selim nichts gefunden hatten, als einen englischen Wechsel an ein Pariser Haus, unterhielten sie sich in lateinischer Sprache, von der Selim so viel verstand, weil ihm das Italienische dazu half, daß man ihn laufen lassen sollte, da man ihn wirklich zu spät gefangen hätte. Man fing jetzt an, sich zu entschuldigen und erklärte ihm, daß er frei sei, und fragte ihn ganz gleichgültig dabei, welchen Weg er von hier nach der Türkei machen werde, zu Wasser oder zu Land? Ohne sich zu besinnen, antwortete Selim zu Land über Wien; obgleich er nach Mar-

seille reisen und von da mit einem Schiffe zurückkehren wollte.

Personius ergriff ihn bei der Hand und sagte: ich werde Euch auf die Straße bringen, wo Ihr leicht einen Fiaker finden werdet, der auf den Place victoir fahren wird.

Sein Dolch lag noch auf dem Tisch, er hatte ihn gleichgültig liegen lassen. Schon war er mit Personius an der Thür, als er sich schnell umdrehte, nach dem Tisch ging und seinen Dolch nahm: Ich kann jetzt ohne dieses Gewehr nicht mehr ausgehen, sagte er lächelnd, wenn ich es auch nicht brauche. Niemand hinderte ihn, und so trat er mit Personius den Rückweg an, der, als man auf der Straße war, ihm kalt und schneidend zuflüsterte: wir sehen uns wieder!

Das verhüte Gott! entgegnete Selim und eilte fort.

Nachdem die Sieger in Paris eingezogen waren, schlich sich Selim davon, fuhr Tag und Nacht, und kam wohlbehalten in Marseille an, wo er zu seiner unbeschreiblichen Freude seinen Mansor traf, der schon alles von Napoleon's Unglück erfahren, und man also von ihm nichts mehr erhalten konnte.

Selim erkundigte sich nach seinem Sohn und nach Deodora, und da er erfuhr, daß beide gesund und wohl wären und letztere sich nach ihm sehnte, da umarmte er Mansor und wollte seine Abreise beschleunigen.

Eile nicht so sehr, mein Freund! sagte Mansor, zuerst reise ich mit Dir, und zweitens werden

wir zu Hause wieder große Geschäfte erhalten; denn die Griechen fangen jetzt mehr als je an, unruhig zu werden, und ich befürchte bald eine Revolution.

Diese schwache Nation? lachte Selim.

Fremde Kraft kann auch die Schwäche kräftig machen! entgegnete Mansor; ich fürchte, daß diese Nation, die wir besiegt, noch die Ursache sein werde, unsern Untergang zu bereiten.

Das läßt Europa's Politik nicht zu! versetzte Selim, und die Engländer —

Beide waren eben in der Straße Canabiére, nach dem Hafen zu, und hatten einen Menschen hinter sich schleichend nicht gewahrt, bis Mansor ihn erblickte und jetzt seinen Freund auf denselben aufmerksam machte. Die Sonne tauchte sich in das Meer und bald umhüllte beide Dämmerung, alles ward einsam und still, nnr das Rufen der Matrosen in verschiedenen Sprachen, machte die Gegend lebendig. Mansor wollte umkehren, allein Selim wünschte noch das Schiff zu sehen, welches sie zurücktragen sollte.

Sie sprachen beide türkisch und ließen den lauernden Menschen vorübergehen, als er plötzlich

sich auf sie stürzte, und mit den Worten: türkische Hunde! Mansor den Dolch in die Brust bohrte und sich mit Selim, der ihn schnell gefaßt, rang, und bald darauf entfloh. Mansor war ohne Laut todt zu Boden gestürzt.

Selim lief in ein nahestehendes Haus und foderte Hülfe. Man that, was er wünschte; sein Freund wurde weggetragen; allein jede Hülfe war vergebens, denn der Mörder hatte gut getroffen, und Selim wurde, nachdem er alle Briefschaften heimlich weggenommen, das traurige Geschäft, seinen Freund in fremde Erde zu legen.

Er konnte nicht ergründen, von wem und aus welcher Ursache der Mord geschehen, der auch ihm gegolten hatte, und beschloß, vor seiner Abreise sich nicht mehr öffentlich sehen zu lassen, troß dem, daß er europäische Kleidung trug.

Endlich wurden die Anker gelichtet, und mit günstigem Wind segelte die Brigg immer nach Morea zu. Daselbst glücklich angekommen, verweilte Selim auch nicht lange. Auf einem zweiten Fahrzeug durchflog er die Dardanellen und warf vor der Kaiserstadt die Anker, als die ersten Strahlen der Sonne das schönste Gemälde

schufen, wo Paläste, Kiosken, Gärten und Minorets in ihrem goldenen Lichte standen. Selim hatte jetzt keinen Reiz dafür, er eilte nach seiner Wohnung, um sein Kind und Deodora wieder, nach langer Abwesenheit, zu umarmen.

An der Thür seines Hauses fand er einen Sclaven, dem er Stillschweigen gebot, um Deodora zu überraschen. Die Sclaven und Hüter wichen bei des Herrn Ankunft, und Selim trat mit klopfendem Herzen in das Gemach vor Deodora, die auf dem Divan saß, und mit dem Knaben spielte.

Einen Augenblick ergötzte er sich an dem Bilde, dann rief er zärtlich: Deodora!

Sie wandt sich um, that einen lauten Schrei und sprang ihm entgegen, doch mitten im Zimmer blieb sie erröthend stehen, kehrte um, nahm das Kind und brachte es ihm.

Stumm drückte Selim Kind und Pflegerin an sein Herz.

Nun werde ich Euch so bald nicht wieder verlassen, unterbrach Selim die stumme Scene.

Gott sei gedankt! sagte Deodora.

Hast Du Dich nach mir gesehnt?

Gewiß!

So sei, was mir Deine Schwester war! und wir sind glücklich!

Verschämt sank Deodoren's Haupt auf Selim's Schulter, und er drückte auf die glühenden Lippen einen glühenden Kuß. Der Bund war geschlossen, aber Selim mußte eilen, daß er seine Botschaft an den Großvezier brachte, der seine Ankunft gewiß schon erfahren hatte. Er ging in seine Zimmer, ließ sich umkleiden und begab sich zum Großvezier, dem er genaue Nachricht von seiner Sendung gab, und den Tod Mansor's in Marseille berichtete.

Du hast keine Ahnung von dem Mörder? fragte Achmet mit gerunzelter Stirn.

Nein.

Es scheint, die Franzosen lieben uns nicht, und wenn sie ihren Kaiser verlieren, werden sie uns noch weniger lieben — aber achten sollen sie uns!

England wird immer ein Freund der Pforte bleiben, fiel Selim bescheiden ein.

Mit Worten! sprang Achmet auf; während es unser heimlicher Feind ist, vernichtet es, was es gebauet hat! Laß Frankreich ruhig wer-

den, dann geht es mit uns los, dann wollen wir sehen, wer Freund oder Feind ist. Kräfte wollen wir sammeln und unsere Politik ändern. Ich fürchtete allein nur — Napoleon!

Selim ward entlassen und flog in die Arme seiner Deodora.

Viele Jahre waren verflossen, Selim lebte mit Deodora ein glückliches Leben, obgleich er oft zu despotischen Handlungen des Sultans aufgerufen wurde, der sich jetzt nach und nach mehr wirkender, selbstständiger seinem Volke zeigte. Geheime Briefe liefen ein, welche von den Fortschritten der Griechen im Archipel sprachen; allein der Sultan blieb ruhig. Der Pascha von Janina hatte den Anfang gemacht, bis nach und nach das ganze künstliche Werk im Umtrieb war. Selim, zu manchen Zeiten mehr oder minder thätig, wurde plötzlich aus den Armen seiner Deodora gerissen, denn schnell sollte er nach dem Archipel hinüber, um Briefe, Befehle an die Pascha's zu bringen, und selbst geheime Instructionen vollziehen. Selim

schüttelte den Kopf, denn die Anordnungen der Pforte brachten meistens Gegenwirkungen hervor: Blut konnte nur Blut wieder verlangen! So reis'te er bis nach Tripoliza, erfuhr, daß aus dem Westen Jünglinge und Männer aller Stände, Philhellenen, herzuströmten, die Freiheit Hella's zu erkämpfen, daß Summen auf Summen herbeigeschafft wurden, um die Noth abzuwenden, welche Grieche und Türke schafften.

Wir übergehen den allgemeinen, bekannten Freiheitskampf der Griechen, und verfolgen Selim's abentheuerliche Schicksale.

Durch mancherlei Gefahren war er bis nach Korinth gelangt. Hier forschte er nach Alma's und Deodora's Verwandten, doch konnte man ihm wenig Nachricht geben, nur ein Greis meinte, daß ein Sohn der würdigen Familie zu den Armatolis in die Gebirge geflüchtet sei.

Selim entzückt, vielleicht dem Bruder seiner Geliebten ein besseres Schicksal zu geben, entschloß sich, die wilden Ziegenschützen auf der Pinduskette aufzusuchen. In der Festung Arta, wo der teutsche Normann mit vielen Teutschen gefallen war, beendigte er sehr schnell seine geheimen Geschäffte, und eilte mit seinem Stephan, der ihn nicht

verlassen hatte, dem Aufenthalt der wilden Horden, den Erbfeinden der Moslem's, zu. Beschwerlich war der Weg; doch Selim trotzte der Beschwerde, um durch die Auffindung eines Bruders belohnt zu werden. Wohlbedacht hatten beide griechische Kleidung angethan, und so fürchteten sie keine Entdeckung.

Mitten in ihrer Anstrengung wurden sie von einigen, in Ziegenfelle gehüllten, wilden Gesichtern angefallen. Selim, ohne außer Fassung zu kommen, sagte: seid Ihr Menschen, so bringt mich zu Eurem Oberhaupt, wollt Ihr nicht, so vertheidigen wir unser Leben theuer!

Die Wilden grins'ten, und hießen sie schnell folgen, Ihr Schicksal wär' aber entschieden, wenn Moslem's unter der griechischen Kleidung stäken.

Selim fand auf einem freien Platz mehrere Feuer brennen, auf Ziegenfellen lagen viele wilde Gesichter um das Feuer herum, welches, da die Nacht herannahete, einen seltenen Anblick gab. Selim und Stephan wurden nach wenig Minuten untersucht; man fand, daß Selim den Moslem nicht verleugnen konnte und sein Tod war auch sogleich bestimmt. Nachdem man ihm

alles beraubt, hieß man ihn sich setzen und auf das Oberhaupt der Armatoli's zu harren.

Wir sind verloren! rief Stephan zitternd auf Teutsch. Diese Wilden kennen keine Barmherzigkeit!

Ruhig! entgegnete Selim sanft; nicht jeder böse Anfang nimmt ein böses Ende. Ich hoffe auf den Anführer.

Und der wird noch wilder, als seine Bande sein!

Weißt Du nicht, welcher Zweck mich zu den Armatoli's geführt hat? Ich finde meinen geliebten Bruder, er wird uns retten, mit ihm verlassen wir die Räuberhöhlen. —

Und Konstantinopel? fiel Stephan ein.

Ich habe nie gewünscht, in Stambul zu sterben, seufzte Selim.

Da trat plötzlich ein kecker Mann, stark bewaffnet, vor Selim. — Steh' auf, Türkenhund, wenn ich vor Dir stehe! befahl er mit rauher Stimme.

Selim stand auf, blitzte ihn an, fand einen sanften Zug um schöne Augen und Lippen, die das

Rauhe der Stimme dämpften. Ich hoffe, daß Du eine Ausnahme Deiner Mordlust bei uns machen wirst! sagte Selim; denn ich bin freiwillig zu Dir gekommen, man hat mich nicht gefangen.

Und was willst Du?

Einen Griechen aus Korinth suche ich.

Es giebt viele Korinther unter uns, entgegnete der Anführer, ihn scharf in's Auge fassend, allein Korinther oder Suliote, Athener oder Thessalier, hier haben wir nur einen Zweck. Sprich, was willst Du von dem Korinther?

Sein Name ist Fiorelli!

Mensch! wer bist Du? sprang der wilde Mann auf Selim zu, sprich schnell, oder Du blutest in zwei Minuten.

Kannst Du mir diesen Mann nicht schaffen, entgegnete Selim ruhig, so kann ich Dir weiter nichts sagen, und Du läßt mich unangetastet zurückkehren.

Nimmermehr! Was willst Du von Fiorelli?

Ihn selbst sprechen, denn Dich würde es nicht interessiren.

Ich will es wissen, Türk oder Grieche,

oder bei dem heiligen Kreuz, Du bist des Todes!

Ich wollte ihm nur zwei Namen nennen: Alma und Deodora.

Alma und Deodora! rief der Wilde erschüttert — sie leben? O sag' es mir! wiederholte er, und sank an Selim's Brust.

Du bist Johannes! jauchzte Selim und drückte den neu gefundenen Bruder an das gerührte Herz.

Ich bin es; aber wer bist Du?

Laß mich erzählen, alle meine Wünsche, meine Hoffnungen in Deinem Busen ausschütten und einen gemeinschaftlichen Plan für unsere Zukunft schaffen.

Komm auf die Seite! sagte Johannes.

Sie setzten sich etwas entfernt von dem Feuer, und hier erzählte Selim sein Schicksal, entdeckte auch seine Abneigung, länger unter den Türken zu leben.

Dann bist Du mein Bruder wieder! umarmte Johannes ihn; wir holen Deodora, leben in Griechenland und kämpfen für seine Freiheit. Du hast nun nichts mehr von uns zu fürchten, obgleich

Dein Tod beschlossen ward, denn alles, was Moslem ist, wird von uns vernichtet. Ich bin der Anführer eines tapfern Häufleins, wir haben schon manchen Türken in sein Paradies gesendet, und so lange Hellas nicht ganz frei ist, so lang werden auch diese Berge von uns nicht verlassen werden. — Ich ziehe Morgen mit Dir nach Stambul, um mit dem Bruder eine geliebte Schwester in die Heimath zurück zu führen.

Schon seit 18 — 20 Jahren hatte der Sultan die Vernichtung der Janitscharen beabsichtigt, die ihm seine Souveränität begränzten, wie auch einst Mansor den Selim darauf aufmerksam gemacht hatte. 1826 kam der Plan zur Reife, und zwar, wie es schien, mit unglaublichem Glücke. In der Mitte der Ulema's entdeckte der Sultan seinen Plan mit Kraft und Würde, und zugleich ließ er eine unzählige Menge von Couriers durch das ganze Reich senden, welche seine Befehle an die Pascha's brachten, sogleich Regimenter auf europäischen Fuß zu organisiren. Die Janitscharen erfuhren nicht sogleich, was ihnen drohete, als sie auch ihres Sieges gewiß, sich den 15ten Juni 2 Uhr Mitternacht auf dem Etmeïdan (Fleischmarkt) versammelten und unter großem Gebrüll die Köpfe

ihrer Aga's, des Hussein-Pascha (Ex-Aga der Janitscharen), des Nedjib-Effendi, den Kopf des Großveziers und den des Mufti verlangten. Mit dem Geschrei: „nieder mit Sultan Mahmud, es lebe Achmet sein Sohn!" erstürmten sie das Palais ihres Aga, fanden ihn aber nicht; dafür mißhandelten sie seine Weiber und seinen Sohn. Dem Palais des Nedjib-Effendi ging es nicht besser.

Der Sultan, welcher sich bei dieser Empörung eben auf seinem Lustschloß zu Bechiktach befand, und jede Viertelstunde Nachricht empfing, wie es in Konstantinopel stehe, schwang sich schnell auf einen Araber und flog, in Begleitung des größten Theils seiner Hausoffiziere, nach dem Serail. Hätten die Janitscharen, welche an 50,000 Mann stark waren, das Serail besetzt und Geschütz aufgeführt, so hätten sie wohl ihren Zweck erreichen können, aber sie trieben Excesse auf Excesse, hofften noch das alte Glück und glaubten gar nicht, daß der Sultan sich entgegen setzen könnte und würde.

Begleitet von einigen Soldaten, auf dessen Treue er bauen konnte, eilte Hussein-Pascha nach Konstantinopel, und versicherte sich zugleich in größter Eile und mit großer Klugheit der Toptchis

(Kanoniere), der Cumbaradjis (Bombardiere) und der Bostandjis (der Aufseher der Gärten des Sultans), und dieses war der Ausschlag zum Sieg.

Hussein war gehaßt nnd gefürchtet, er hatte Muth wie ein Bär und Wuth wie ein Tieger. Die jetzigen Konjunkturen hatten ihn andere Maßregeln zu ergreifen gelehrt, und so trat er vor den Sultan: Herr! Wähle! gieb den Janitscharen meinen Kopf, oder mein Arm soll Dir Deinen Thron vertheidigen!

Mein Lieber! entgegnete der Sultan, es ist die Zeit gekommen, die Feinde meines Thrones kennen zu lernen, Du sollst die Geisel meiner Rache sein und — hörst Du! — Alle Janitscharen werden masakrirt, oder Konstantinopel wird ein Steinhaufen! —

Während dieser Zeit war der Sandjeak scherif (der grüne Mantel des Mahomeds, die Fahne) auf dem Serail aufgesteckt, und der Mufti, von den Ulema's, Kadi's, und dem Obersten der Derwische umgeben, rief mit lauter Stimme:

„Im Namen des großen Gottes, im Namen Mahomeds, des größten Propheten, und auf Befehl des unüberwindlichen Sultans

Mahmud, sind die Janitscharen außer dem Gesetz. Tod allen Rebellen! Heil und Glück, welche sich dieser großen Sache unterziehen!"

Alsobald wurde auch auf allen Minorets Konstantinopels der Hatti cherif publicirt: „daß alle Muselmänner, welche getreu ihrer Religion, die Waffen ergreifen und sich unter die heilige Fahne, nahe an der Moschee des Sultans Achmet, begeben sollten!"

Augenblicklich gehorchte alles, und mit Ausnahme der Weiber und Kinder, erschienen alle Einwohner aus jedem Quartier, an der Spitze ihres Imam, und versammelten sich auf dem Hippodrom (Pferdemarkt). Das nämliche geschahe auch in Scutari und in allen Dörfern, die am Ufer des Bosphorus lagen. Und so war die Zahl der Vertheidiger des Sultans den Rebellen gewachsen.

Jetzt rückte Hussein mit 8000 Kanonieren auf den Etmeïdan und befahl zu feuern. Die Janitscharen vertheidigten sich mit Muth eine lange Zeit, allein die Zahl des Pascha wuchs von Minute zu Minute und die Rebellen flohen in eine große Kaserne, wo sie hofften, sich besser zu vertheidigen; ihre Vorsicht war unnütz, sie gingen ihrem Unter-

gang nur schneller entgegen. Als hinüber und herüber Kugeln gewechselt wurden und der Donner des Geschützes durch die Straßen mit dem fürchterlichsten Geschrei hallte, erschien, was noch nie geschehen, der Sultan zu Pferde im Gallopp, und gab dem Pascha Befehl, die Kasernen in Brand zu stecken. Dieser gehorchte sogleich, und an 4 Ecken flog die Flamme auf. Die Janitscharen suchten sich nur zu vertheidigen, nicht die Flammen zu löschen, bis sie endlich heraus in den Hof getrieben wurden. Jetzt, keine Rettung mehr findend, riefen sie ihre untreuen Kameraden zu Hilfe, da sich aber nichts rührte, sondern die Batterien nur ihre Glieder niederrissen, baten sie um Gnade. Nichts half, der unerbittliche Großherr befahl — Tod! und so wurden die meisten theils erschossen, theils verbrannt. Die Sonne hatte wohl noch nie ein so schreckliches Blutbad am Morgen beschienen.

Aber die Janitscharen waren noch nicht alle vernichtet; 2 bis 3 Kasernen, nicht weit von der Erstern, hatten Viele zu ihrer Zuflucht genommen. Indem die Flammen aufloderten, schlugen sie sich verzweifelnd, während sie ihr Geschütz voran spielen ließen. Endlich flohen sie nach Asien, wo sie sich in einen Wald, 7 Stunden von Konstantinopel, versteckten; aber auch hier wurden sie angge-

funden und sämmtlich getödtet, und so war hier das ganze Janitscharen-Corps auf Einmal vernichtet.

Nach dieser Affaire dankte der Sultan persönlich allen denjenigen, welche sich in der letzten Nacht ausgezeichnet hatten, und gab ihnen den Namen Asker-Mahomed (Truppen des Mahomed).

Wenige Tage nach dieser Katastrophe erschienen auf einem englischen Schiff Selim und Johannes vor Konstantinopel. Schon hatten sie von der Vernichtung der Janitscharen gehört, noch sahen sie die Flammen hoch auflodern, und mit klopfendem Herzen zeigte Selim nach dem Quartier, wo seine Deodora wohnte. Sie waren auf der Insel Prinkipo, im Eingang des Golfs von Nicomedien, wo kein Türke wohnte, in dem Kloster zum heiligen Georg, wohin Selim oft mit seiner Deodora gewallfahrtet war; hier kehrten sie bei dem würdigen Prior ein, und erkundigten sich nach dem Schicksale Konstantinopels. Der würdige Geistliche erzählte ihnen, so viel er selbst wußte, und tadelte des Sultans rasche That. Mehrere tausend Häuser lagen schon in Asche, und Leichname füllten die Straßen.

Nicht ohne Bangigkeit für seine Gattin und Kinder, mit einer Ahnung eines kommenden Uebels, verließ Selim mit Johannes und Stephan das Kloster; eine Barke brachte sie nach der Stadt. —

Einem Unglück gehen wir entgegen, sagte Selim düster; Johannes! stehe mir bei, wenn ich verzweifeln will!

Unser Gott wird Dich schützen! entgegnete Johannes.

Es war eben zu Mittag, als sie ausgestiegen waren, durch die Straßen flog zu Pferd und zu Fuß die Polizei, und nur Selim's Rang konnte ihn und seine Begleiter vor Mißhandlung schützen. — Bald waren sie unweit des Serail, aber Selim fand nur rauchende Trümmern und Stephan rief plötzlich laut: Hier war Deine Wohnung, Herr! Sie ist nicht mehr!

Und mein Weib, meine Kinder! Meiner Alma Sohn! rief Selim in die Trümmer stierend.

Forsche sogleich nach! sagte Johannes, den leidenden Freund erfassend; Dein Amt, Dein Rang werden Dich die Liebenden wiederfinden helfen! und so zog er ihn von der Stätte weg, als

ein Sclav, halb verbrannt und zerlumpt, zu Selim's Füßen sank. Selim erkannte ihn sogleich für einen seiner Sclaven.

Haleb! rief er, was ist geschehen?

Herr! entgegnete der Arme, ich bin allein übrig, Dir das Unglück verkünden zu müssen, Alles ist ein Raub der Flammen geworden.

Mein Weib! meine Kinder! rief Selim.

Sie haben sich nicht gerettet? fiel Johannes ein.

Als der Kanonendonner uns das nahe Unglück verkündete, eilten wir zur Herrin, um mit ihr uns zu retten oder zu sterben, erzählte der Sclave unter Thränen. — Doch die Kinder hielten uns auf, und Dein ältester Sohn war nirgend zu finden. Ich wurde ausgeschickt, ihn zu suchen, und als ich zurückkehrte — fand ich hier diese Trümmer.

Mein Weib! meine Kinder! schluchzte Selim, an Johannes Brust sich festhaltend.

Ruhig, Bruder! sagte Johannes, das tückische Schicksal kann Dich nicht auf Einmal vernichtet haben! Laß uns nachforschen und handeln! — Und so zog er ihn mit sich hinweg, bis an die Pforte des Serail.

Da trat ein fremder Mann ihnen in den Weg und sagte in französischer Sprache zu Selim: Dieß ist der Lohn aller Apostaten! — Und Selim erkannte — Griffonius, der schnell vor ihnen verschwand.

Er hat sich an mir gerächt! Nun finde ich meine Lieben nimmer wieder! seufzte Selim, an der großen Pforte niedersinkend.

Kalef ein Janitscharen-Offizier, der in jener mörderischen Nacht sich glücklich auf die Insel Prinkipo geflüchtet hatte, kam verwundet in den Flecken Prinkipo, und sank auf einen mit Bäumen umpflanzten Platz, einen Vergnügungsort, den man den Brunnen nennt, ermattet nieder. Da nahete ein schöner Jüngling, wie die alten Griechen ihre Götter bildeten, hob ihn auf und trug ihn in ein Haus, und sorgte für Heilung und Pflege, und als Kalef wieder zu sich kam, stand ein Priester und der Jüngling vor seinem Lager; er fühlte sich verbunden und weniger Schmerz.

Ihr seid gerettet! sagte der Priester zu Ka-

lef, dessen Auge verwundernd und fragend sich bewegte.

Wo bin ich! seufzte Kalef.

Bei guten Christen durch diesen Jüngling gerettet.

Wehmüthig lächelnd reichte der Janitschar dem Jüngling die Rechte und sagte: hättest Du mich nur verbluten lassen, da ich zwei geliebte Wesen, Blumen des Paradieses, nicht um mich sehe — Ihr wißt, wer ich bin? — fuhr er fort; ich bin einer von den Stützen der großen Pforte, daß sie nicht zusammen fällt, bin aber auch der Wurm, welcher sie nach und nach zernagen hilft. Die Erhaltung meines armseeligen Lebens wird aber Euch und mir nicht viel helfen, denn der Großherr muß uns vernichten, nicht weil er will, sondern weil er glaubt, er will: Habt Ihr mich aber Einmal in das Leben zurückgerufen, so müßt Ihr es auch erhalten, denn es ist schmerzlich, zweimal zu sterben! — Bei diesen Worten sank Kalef auf sein Lager zurück, und der Priester, der die Heilkunde übte, war besorgt um ihn, doch nach einigen Minuten richtete sich Kalef auf und fragte:

Wer bist Du, Jüngling, der mich gerettet?

Mein Vater ist Selim, der Chiaoux=

Bachi, unsere Wohnuugeu sind vernichtet, meine Mutter und meine Geschwiester sind verloren, und ich allein habe mich auf diese heilige Insel gerettet.

Und Deine Wohnung? fuhr der Verwundete fort.

Nahe am Etmeïdan.

Dann habe ich Deine Wohnung mit zerstören helfen, seufzte Kalef und sank wieder nieder.

Meine Mutter! rief der Jüngling erschüttert, hast Du sie gesehen, ihre Kinder vielleicht gemordet, o sprich!

Eine Batterie stellte ich auf, ließ die Reihe der Gebäude zerstören, um uns vor Hussein Luft zu schaffen, aber ich dachte nicht an Mutter und Kinder; auch an die meinigen nicht! — Ach, gebt mir den Tod!

Selim's Sohn, der Sohn der schönen Alma trat an das Fenster, schaute thränenden Auges hinüber nach der Stadt voll Mord und Brand; er verzieh dem Janitscharen, doch seinen eigenen Schmerz konnte er nicht verbergen. Schon von Alma, dann von Deodora hatte er die Christus Religion eingesogen, und haßte den Türken, aber nicht den Menschen. Tief aufseufzend wandt er sich wieder zu dem Janitscharen und sagte: Glaubst Du, daß die Meinigen vernichtet worden sind?

Viele retteten sich, als sie die Gefahr ahneten, versetzte Kalef, und nachdem unsere Kaserne aufloderte, flüchteten Viele in das Quartier der Franken. Dort suche die Deinigen und Gott möge Dir sie wieder finden helfen! —

Der Priester verließ das Gemach und herein stürzte eine Verschleierte, die ohne Mustapha, Selim's Sohn, zu bemerken, an das Lager des Verwundeten hinsank, ihren Schleier lüftete und ausrief: Vater! mein Vater! Du bist gerettet! meine Mutter aber ist nicht mehr!

Mustapha erstaunte über des Mädchens Schöne, trat bestürzt zurück und wollte das Gemach ebenfalls verlassen.

Kalef winkte ihn zurück, und sagte zu seiner knieenden Tochter: Emetulah! verbirg Dein Gesicht nicht! ein Jüngling steht neben Dir, welcher Deinen Vater dem Tode entrissen hat!

Emethulah blickte nach Mustapha, der in ihrem Anschauen versunken zu sein schien; sie erröthete, stand auf, blickte zur Erde und sagte: Ich danke dem Mann, den ich noch nicht kenne, für die Lebensrettung meines Vaters. Er bleibe auch so lange mein Schützer, bis der Vater mir Schutz gewähren kann!

Gern, geliebtes Wesen! näherte sich Mustapha der Schönen.

Durch uns sind vielleicht seine Mutter und sein Geschwister umgekommen, und er rettete mich doch, daß ich nicht verblutete, unterbrach sie Kalef.

Ich werde Euer Schützer bleiben! fuhr Mustapha fort; laßt Euch nicht bange sein, unter der Obhut dieser frommen Christen, welche Euch aufgenommen haben, habt Ihr nichts zu befürchten. Ich werde Euch zwar bald verlassen müssen, um meine Geliebten lebend oder todt zu finden, vielleicht ist auch mein Vater, der Chiaoux-Bachi, zurückgekehrt, dann eile ich wieder hierher, um Euch Beiden Trost und Rettung zu bringen.

Eile, mein Sohn! rief Kalef, und wenn Du meine Leiche findest, wenn ich schon vom Baume der Glückseeligkeit genieße — dann verlaß meine Tochter, meine Emetulah nicht, weil unser Untergang beschlossen worden ist.

Ich verlasse Euch nicht, es mag in Stambul geschehen sein, was will! erwiederte Mustapha.

Und wann kommt Ihr wieder? fragte das Mädchen leise.

Sobald ich Nachricht von meinen Lieben eingeholt habe, bin ich wieder bei Euch.

Aber wenn Du erfährst, daß die Janitscharen, daß ich Dein Alles vernichtete, wann kommst Du dann wieder? fragte Kalef, starr sein Auge auf ihn heftend.

Ich komme wieder, entgegnete Mustapha und reichte ihm die Hand.

Verlaßt uns nicht! bat Emetulah, den Schleier über die thränenden Augen ziehend.

Und keinen Blick aus den azurnen Augen wollt Ihr mir bei'm Abschied vergönnen? fragte der Liebeglühende.

Wollt Ihr Thränen haben? seufzte sie.

Ich will sie bei Gott und Mahomed trocknen! Lebt wohl! — Mit diesen Worten stürzte er aus dem Gemach und eilte zu den Wirthsleuten, erzählte ihnen das Zusammentreffen des Janitscharen mit seiner Tochter und bat für sie um Schutz. Man versprach es ihm, so lange der Türke nicht selbst Störung brächte. Und Mustapha voll von dem Bilde der schönen Emetulah, eilte nach Konstantinopel.

Selim war an der großen Pforte niedergestürzt, Johannes und Stephan hoben ihn auf, und in diesem Augenblicke stürzte Mustapha hinzu, erschauete die Gruppe, erkannte seinen Vater und fragte mit bewegter Stimme, was geschehen sei? Da er keine Antwort erhielt, erfaßte er den Vater und trug ihn mit Jünglingskraft in das nächste Gebäude des Serails. Johannes, welcher ihn nicht kannte, folgte ihm erstaunt, und Stephan half dem Herrn mit den Worten: Edler Mustapha! Ihr seid gerettet? welches Glück! ruft den Vater und er wird erwachen!

Selim, welchen das unglückliche Schicksal seiner Lieben zu sehr ergriffen hatte, kam wieder zu

sich, als sie den ersten Vorhof erreicht hatten. Sein erstes Erschauen, war der Sohn, und Leben flog schnell durch alle seine Adern.

Mustapha! mein Sohn! rief er, und richtete sich gesund auf; Du bist mir allein übrig geblieben! Ach dafür sei der große Gott gedankt — Alle die wir geliebt, sind nicht mehr!

O mein Vater! sagte Mustapha, ihn umarmend, laß uns dafür danken, aber laß uns auch einen Wohnort aufsuchen, wo Du ruhen kannst.

Ich fühle mich gestärkt, erwiederte Selim, und gehe nun zum Großvezier, Du und Johannes, der Bruder Deiner Mutter, werdet hier meiner harren.

Der Bruder meiner Mutter Alma! rief Mustapha entzückt.

Der bin ich Jüngling! entgegnete Johannes, ihn herzlich an die Brust drückend, aber ich bin kein Moslem.

Ach! sei, wer Du sein willst, Du bist der Bruder meiner Mutter! entgegnete Mustapha.

Mehrere Offiziere des Serails naheten sich und hatten schon mit mißtrauischen Blicken die Gruppe beobachtet, als Selim sich schnell zu erkennen gab, uud von ihnen begleitet zum Großvezier schritt.

Wie hast Du Dich gerettet, mein Geliebter! fragte Johannes, als sich die Lauscher entfernt hatten; Deodora mit ihren Kindern sind der Raub der Janitscharen geworden, aber wehe! wenn ich noch Einen treffen sollte!

Ich war zur selben Zeit im Quartier der Franken, wollte Nachricht von meinem Vater holen, denn die Mutter wollte es so haben, und als ich zurück kam, fand ich Zerstörung und Tod, ich floh, da ich nicht helfen konnte, auf die Insel Prinkipo, wo so oft meine Mutter bei dem ehrwürdigen Prior gern weilte, und hier erlebte ich eine Scene, die ich nicht zu beschreiben vermag, fand den Janitscharen, der unser Haus mit zerstören half.

Und Du stießst ihm nicht sogleich den Dolch in die Brust? fuhr Johannes auf.

Seine Tochter, auch nur die Einzige von allen seinen Lieben übrig blieben, wie ich, fand ihn, wie ich den Vater, und ich — ich vergab ihm.

Vielleicht um der Tochter willen? fragte Johannes mit ernstem Blick.

Ich hatte den Vater gerettet, ehe die Tochtet kam, sagte Mustapha kalt.

So sterbe der Janitschar mit seiner Tochter! fiel Johannes ein; denn es ist des Sultans Befehl: Alle Janitscharen sollen vernichtet sein!

Auch die Unschuldigen?

Es sind Janitscharen, es sind Moslems!

Ich bin auch ein Moslem! versetzte Mustapha und bin Mensch gegen Mensch! Bist Du besser, als ich?

Ruhig Jüngling! sagte Johannes; hier ist weder Ort noch Zeit, um uns zu streiten. Wir wollen Deinen Vater in der Nähe erwarten, und die Zeit gebären lassen, die Alles zur Reife bringt. —

Selim hatte während dieses Gesprächs, wobei Stephan ein stiller Zuhörer geblieben war, seine Depeschen bei'm Großvezier abgegeben, und ward befehligt, da er die europäischen Sitten und Gebräuche, so wie auch das türkische Militär kenne, so fort sich bereit zu halten, eine Stelle unter demselben anzunehmen, indem man ihn bei der Armee und in und außer den Festungen am Balkan gebrauchen könne. Sein Lohn solle groß sein, und der Verlust, welchen er erlitten, vom Großvezier reichlich ersetzt werden. Indessen solle er sich im Serail aufhalten, bis auf weitern Befehl.

Dieß wurde alsobald den Wartenden gemeldet, welche zu Selim eintraten, und ihn ruhig auf einem Divan sitzend fanden. Sein Sohn warf sich sogleich an seine Brust und Johannes stand düstern Blickes vor ihnen.

Mein Sohn! sagte Selim, ich werde wieder eine Reise machen müssen, dort hin, woher der Untergang des türkischen Reiches kommen wird. Du begleitest mich und Johannes, und wohl uns, wenn wir nicht wiederkehren!

Wir kehren nicht wieder! sagte Johannes im determinirten Tone.

Nicht wieder? fragte Mustapha bewegt, willst Du untreu werden?

Ich bin mir nicht treu geblieben, warum sollte ich dem Muselmann treu bleiben? entgegnete Selim — Ich habe nichts mehr hier zu verlieren! setzte er mit gesenktem Haupte hinzu.

Ich folge Dir, wohin Du willst, sagte Mustapha sanft, nur laß mich noch einmal hinüber nach Prinkipo. —

Um das Mädchen zu schauen, das ihn schon verstrickt hat, fiel Johannes ein.

Sie ist eines Janitscharen Tochter, schön, der Houris im Paradiese gleich, und selbst der große Prophet. —

Laß mir diesen Namen weg, junger Mensch! donnerte Johannes; nenne den Gekreuzigten, oder Du bist von unserer Gesellschaft ausgeschlossen!

Johannes! bat Selim, bedenke wo Du bist! Mahomet hat hier über Dein Leben zu gebieten, und mein Sohn ehrt die Religion, wie

Du! — Aber was ist mit dem Mädchen auf Prinkipo?

Mustapha erzählte seine Abentheuer mit allem Feuer jugendlicher Leidenschaft.

Ich werde forschen, sagte Selim nach einigen Nachdenken; vielleicht kann ich den Janitscharen gebrauchen. Wir fahren nach Prinkipo, und Ihr haltet Euch in der großen Caravanserei auf, bis ich zu Euch komme.

Sie gingen, Mustapha mit verschiedenen Gefühlen, Johannes ihn nicht achtend, schritt rasch voran. Ein jeder setzte sich von einander entfernt, und gab seinen Gedanken Audienz, nur Stephan ließ es sich wohlschmecken, bis die Nacht Alle zur Ruhe forderte.

Emetulah, die ihren Vater pflegte, harrete schon einige Tage auf ihn, der ihre ganze Seele füllte, immer sprach sie von ihm mit ihrem Vater, der sich auch nach dem edlen Jüngling sehnte; stille Thränen entperlten den schönen Augen, und oft schlich sie nach den Höhen und schaute hinüber nach der Kaiserstadt, und hoffte, ihn auf den Wellen nahen zu sehen. Immer trauriger kam sie zurück und sagte leise zu ihrem Vater: Er kommt noch nicht!

Eines Morgens, die Natur feierte einen ihrer schönsten Tage im Griechen-Reiche, da schwebte leicht, wie eine Sylphide, die Sehnende auf dem Weg dahin, woher er kommen mußte.

Konstantinopel, der kleine Archipel der

Prinzeninseln, die Küste von Asien, bildeten einen mit dichten Gebüschen übersäetes Amphitheater, und gewährten einen reizenden Anblick. — In dem Anschauen dieses Landschafts=Gemälde versunken, gewahrte sie nicht sogleich zwei Türken, von welchen der Eine sie fragte:

Kommst Du aus dem Flecken? Sind Moslems darin?

Ich komme aus Prinkipo, entgegnete sie schüchtern, die wilden Augen des andern Türken zu vermeiden suchend; nur ein Verwundeter liegt darin.

Wer bist Du? fragte der Zweite.

Ich bin die Tochter des Verwundeten.

Emetulah heißt Du! fuhr der Zweite sanfter fort; führ' uns zu Deinen Vater!

Emetulah! flüsterte es jetzt neben ihr.

Sie blickte um, und — Mustapha! rufend stürzte sie auf ihn; ein loser Zephir hob den Schleier, und die beiden Türken sahen ein wunderliebliches Mädchen schaamerröthend vor dem glühenden Mustapha stehen.

Das ist sie, Johannes! Willst Du noch meiner zürnen? fragte Mustapha, die Schöne an der Hand fassend.

Sie führe uns zum Vater, dann wollen wir weiter sprechen, sagte Johannes.

Führe uns! bat Selim, den ich will den Vater sprechen.

Er ist mein Vater, flüsterte Mustapha.

Und schnell flog Emetulah hin zu Selim umfaßte seinen Arm und sagte: Komm, ich will Dich geleiten!

Selim faßte die Reizende und ging voran, die andern folgten und bald war man an Kalefs Wohnung.

Ihr bleibt, ich gehe mit dieser, befahl Selim; wenn ich Euch brauche, werde ich Euch rufen lassen.

Noch schwach lag der Janitschar Kalef auf seinem Lager, als Selim mit Emetulah zu ihm eintrat.

Hier kommt Mustapha's Vater; rief sie an sein Lager fliegend.

Sei mir gegrüßt, Vater eines trefflichen Sohnes; sagte Kalef, die Hand ihm entgegen reichend; Du wirst nicht Rache nehmen wollen, denn Gott ist barmherzig!

Ich komme Dich zu retten, erwiederte Selim,

seine Hand fassend, Gott will es und sein Prophet, und also muß es geschehn! Du hast mein Weib und meine Kinder vernichten helfen, aber ich komme, dennoch Dir die Hand zur Rettung zu bieten; denn alles was Janitschar heißt, ist des Todes! Du begleitest mich nach dem Balkan; der Russe wird mit Heeresmacht heranziehen, seine Verträge zu behaupten, und dann kannst Du Rache üben!

Gott ist barmherzig, er vergeltet das Böse mit Guten! sagte Kalef, ihn anstaunend.

Weißt Du, wer ich bin?

Ein Chiaoux!

Ich habe sehen gelernt, fuhr Selim mit finsterm Blicke fort; aber die Pforte ist blind.

Sie hat ihre Stützen gebrochen! fiel Kalef schnell ein.

Ehe sie neue herbeigeführt.

Und was willst Du von mir?

Nichts, als Dir und Deiner Tochter das Leben retten.

Der Pforte Feind willst Du retten?

Nun, so bleib und vernichte mit Deinem Hiersein auch die heilige Stätte der Griechen! sagte Selim emfindlich.

Ich folge Dir, um Deines edlen Sohnes wil-

len, denn wer so einen Sohn gezeugt, der muß gewiß auch guter Vater sein. Befiehl und ich gehorche!

Wir begeben uns nach dem Balkan, bis das Schicksal uns ruft. Hast Du mich verstanden?

Ich will Dich verstanden haben und Dir folgen, sagte der Janitschar sich aufrichtend und einen großen Blick auf Selim werfend; ich bin gesund!

Die Reise war bald angetreten; Johannes, Mustapha und Emetulah gingen voraus, Selim und der Janitschar folgten einige Tage nachher; Letztere verfolgten den Weg nach der Donau, Erstere nach der Pinduskette — Mustapha, hoch entzückt, mit seiner Emetulah eine weite Reise machen zu können, hatte aber einen strengen Beobachter an Johannes, der sie nie lange allein ließ und immer zur Eile mahnte, um bald an Ort und Stelle zu kommen. —

Ohne Aufenthalt und ohne Hinderniß gelangten sie in Korinth an. Mustapha hatte indessen die treue Liebe seiner Begleiterin erkannt, und alle Vorsicht Johannes war nicht vermögend gewesen, die Liebenden zu hindern, daß sie gegenseitig ihre ewige Treue sich versichern konnten. Hier übergab Johannes einem Freunde die schöne Emetulah und befahl Mustapha, ihm zu folgen.

Wirst Du mir in allen Stücken gehorchen, junger Mensch! sagte er ernst; Dein Vater hat mir Dich übergeben, dann sollst Du Emetulah wieder sehen! Du hast noch nichts gewirkt, drum verdien' durch Thaten Dein Weib!

Und ohne noch Einmal sie zu sehen mußte Mustapha gehorchen, und seinen strengen Begleiter folgen, der den Aufenthalt der Armatolis zu eilte. —

Selim und der Janitschar Kalef verfolgten ihren Weg nach der Donau, Kalef als Diener des Chiaoux. Von der Donau aus flogen sie schnell über den Pruth und hielten sich einige Tage in Odessa auf, dann lenkten sie, als Kaufleute verkleidet, ihren Weg durch die Ukraïne und kamen glücklich in der Hauptstadt des russischen Reichs an, wo Selim sich einige Zeit aufhalten wollte.

Das Jahr 1828 eröffnet den Kriegs-Schauplatz zwischen den Russen und den Türken. Eine imposante schlagfertige russische Armee ging über den Pruth, nnd Mahmud trat kühnen Muthes entgegen, denn Freunde wollten ihm helfen. Rechts und links flogen noch immer Tataren an entfernte Bassen; Agenten und Spione krochen unter Freunden und Feinden umher.

Selim war mit Kalef, in dieser Zeit, aus Rußland in Widdin eingetroffen, hatte mehrere Nachrichten über wichtige Dinge mitgebracht und sollte nun eine Zeitlang bis auf weitere Ordre bleiben. Er blieb auch hier nicht müssig und sein Kalef, der mehrere seiner Freunde, heimliche Ja-

nitscharen, fand, suchte in ihnen den Haß gegen den Großherrn und seine Anhänger immer mehr anzufeuern, welches man bei der ersten Gelegenheit benutzen wollte. Es waren auch schon aus mehreren Festungen von guten Freunden angenehme Nachrichten eingelaufen, die alle zu einem gemeinschaftlichen Zweck führen sollten.

Plötzlich kam der Befehl vom Vezier, aufzubrechen, denn der russische General Geismar, welcher auf dem äußersten rechten Flügel stand und die kleine Walachei deckte, beobachtete Widdin und Kalafat, und hatte sich bei Esoroy, auf dem Weg nach Widdin, verschanzt, da er durch der Türken Uebermacht genöthigt worden war, seine Stellung vor Kalafat zu verlassen, während die russische Hauptarmee vor Schumla stand, und der linke Flügel Varna belagerte.

Der Vezier von Widdin marschirte mit 26,000 Mann, worunter die Hälfte Kavallerie war und 30 Kanonen, nach dem Dorfe Bojeleschti, eine Meile von Esoroy, da er wußte, daß Geismar nicht viel über 4,000 Mann kommandirte *).

*) Er hatte 4,300 Mann mit 14 Kanonen. Die Infanterie bestand aus 16 Compagnien von dem Koliwanschen und dem Tomskischen Linien- und dem 34. Jäger-Regimente; sie wurden vor dem General-

Hier ließ er in großer Eile Verschanzungen aufwerfen, und war in der Hoffnung, den Feind wiederum zurück zu drängen, da er ihn von der großen Ebene aus, die nur von kleinen Anhöhen unterbrochen wurde, leicht beobachten konnte. Der Feind rückte kühn heran, es war den 26. Septr., und Nachmittag 2 Uhr begann ein hartnäckiges Treffen, die Türken mußten sich zwar in ihre Verschanzungen zurückziehen, waren aber nicht geschlagen, und Geismar war in großer Verlegenheit.

Die Nacht brach an und warf ihre dunkeln Schatten über beide Feinde, wie über zwei schlafende Löwen; die Türken lagen in sorgloser Ruhe, nur Geismar sann über seine bedenkliche Lage nach, da Angriff sowohl als Rückzug gefährlich werden konnte.

Selim blickte bei der nahenden Nacht den Janitscharen Kalef forschend an, Kalef nickte freundlich mit dem Kopfe und war bald verschwunden. Schon waren viele Stunden verflossen, in den Verschanzungen sowohl wie in dem Dorfe, wo des Veziers Quartier mit seinen Offizieren war, lag

---

Major Eismont befehligt. Die Kavallerie bestand aus dem ganzen Kargopolschen, und 3 Eskadrons von dem Neurussischen Dragoner-Regimente und dem Kosaken-Regimente Solotirow, befehligt vom Obrist Grabbe.

alles in Ruhe, nur Selim ging unruhig auf und nieder — da hörte er plötzlich ferne Schüsse fallen. Er lächelte, wie Einer dem etwas Schweres gelungen war, seine Ahnung von einem glücklichen Ausgange war gewiß, und so warf er sich angekleidet auf das Lager. Doch bald entstand Lärm um ihn her. Die feindlichen Obersten Sawadsky und Giwoglasdow hatten die Verschanzungen erstürmt. Alles kam in Bewegung, der Vezier wurde aus seinem sanften Schlaf geweckt, und seine Offiziere mahnten ihn zur Flucht, sie liefen selbst mit dem Seraskier, Kiaja-Bei, zn Fuß nach Widdin und der Vezier eilte auf seinem Maulthier ihnen nach. Im größten Tumult erschien der Janitschar, drückte Selim die Hand und Beide folgten dem Vezier; bald sahen sie hinter sich die Flammen auflodern und Bojeleschti ward zum Aschenhaufen. Geismar stand als Sieger auf den Trümmern des abgebrannten Dorfes.

In einem Jungfrauen-Kloster an der Küste von Sicilien, dessen düstere Mauern aber mit der Umgegend sehr contrastirten, dessen Vorsteherin eine alte strenge bigotte Frau war, die täglich mit der Geisel die Disciplin ihres Klosters aufrecht hielt; in einer dieses Klosters kleinen, dunkeln Zelle kniete vor einem Altar ein blasses schönes Weib. Thränenden Blickes schauete sie auf zum Welterlöser und ihre Lippen bewegten sich zum Gebet. Endlich hörte man ein leises Seufzen, leise Laute entschlüpften den Lippen zum Vater der Menschen: „Herr unser Gott, dessen Macht unaussprechlich ist, betete sie, dessen Herrlichkeit unbegreiflich ist, dessen Gnade unermeßlich und dessen Liebe unbeschreiblich ist; sieh herab mit Erbarmen auf mich! und gieb mir den Reichthum Deiner Gnade und Güte.“ —

Ein Mönch trat jetzt ein. Die Betende stand schnell auf: Was wollt Ihr, Pater, in dieser ungewöhnlichen Zeit? — Wer seid Ihr? fragte sie hastig.

Euere Kinder sind gerettet! entgegnete der Mönch in seinem kalten Tone. Euer Gatte hat Euern Bruder Johannes gefunden und Beide wirken jetzt gemeinschaftlich für die christliche Religion.

Meine Kinder leben! Mein Bruder Johannes lebt und mein Selim ist nicht mehr bei dem Moslems?

So ist es!

Und ich soll hier von allen meinen Lieben getrennt, auf ewig eingekerkert leben? rief sie; was habe ich denn Böses gethan, daß man mich von ihnen riß?

Ihr werdet sie wieder sehen, wenn der halbe Mond erbleichen wird!

Wann wird er aber erbleichen! seufzte sie.

Wenn der Nordwind stürmend die Wolken herantreibt! versetzte der Pater.

Und kein Westwind es hintert! fiel sie ein.

Vor der großen Sonne, die über Alles ist, muß er erbleichen! sagte der Pater und setzte hinzu:

Heute noch werdet Ihr von hier abreisen und Korinth zu Eurem Aufenthalt nehmen; dort sollt Ihr und Euer Gatte erfahren, daß man es mit Euch gut, der Chiaoux aber es mit uns übel gemeint hat. — Damit ging er langsam aus der Zelle.

Und Deodora sank wieder nieder vor dem Gekreuzigten und betete.

Die Glocke rief zur Vesper. Deodora mußte in der Kirche erscheinen, abgesondert von den andern Jungfrauen, hatte sie einen gesperrten Sitz und Niemand, keine von den Schwestern, durfte mit ihr reden. Die heilige Handlung war vollendet, Deodora saß noch in Gedanken an die entfernten Geliebten, als die Priorin mit kaltem Gesichte vor sie trat und ihr befahl, die Schwestern Beata und Anna, welche die heilige Nachtwache bei der Leiche der entschlafenen Schwester Cäcilia hielt, abzulösen, da man wüßte, wie gern sie das Nachtwachen liebe. — Mit einem hönischen Lächeln verließ sie die Erschrockene.

Deodora, deren Herz so rein, wie das Licht der Sonne war, kannte keine Furcht, aber sie wußte nicht, warum sie allein die Todtenwache halten sollte. Gehorchend, um nicht bei der strengen Priorin in Strafe zu fallen, schritt sie langsam durch die einsame Kirche, die von der ewigen Lampe ein

grelles Licht erhielt, und nahete sich der Kapelle, wo die Leiche stand.

Eine Gestalt schlüpfte jetzt bei ihr vorüber und flüsterte: erschreckt nicht, wenn Ihr um Mitternacht neben Euch Geräusch hören solltet, Euer Retter nahet!

Deodora, freudig erschreckt, sah eine Gestalt hinter den Pfeilern sich schnell verlieren. Eine Ahnung der nahenden Hülfe machte sie stark, und gleichgültig sah sie bei ihrer Annährung die beiden weiblichen Wächter der Leiche sich entfernen. Sie setzte sich auf die Stufe des Altars und ihre Gedanken beschäftigten sich mit der Erscheinung, die ihr Rettung aus diesen Mauern versprochen hatte, und mit ihren fernen Lieben. So saß sie eine Zeitlang, sah dann nach der entschlafenen Schwester, die ohne des Lebens Freuden, welche der Schöpfer jedem lebenden Geschöpfe ertheilte, je zu genießen, in den kalten Mauern ihr Leben vertrauert hatte; mitleidig schauete sie weg von ihr, und die Rückerinnerung an Selim, an ihre Kinder, hob ihre Brust ungewöhnlich in der düstern Todtenhalle. Ein Geräusch nahete sich jetzt, sie wurde aufmerksam und ängstlich klopften ihre Pulse.

Der vorige Mönch winkte ihr zu folgen und legte zugleich den Finger an den Mund, zum Zei-

chen des tiefsten Stillschweigens. Ohne Zaudern stand sie auf und folgte ihm, der in die Kirche vorschritt, bei'm Altar eine steinerne Platte empor hob und Deodora winkte, hinab zu steigen. Mit einigem Zögern that sie es, Rettung und das Wiedersehen ihrer Lieben ermuthigten sie. Der Mönch folgte ihr sogleich nach, faßte ihre zitternde Hand und schritt mit ihr einen langen, dunkeln Gang vorwärts. Endlich waren sie im Freien, der Mond beschien das vor ihnen liegenden Meer, welches brausend das Gestade bespülte. Eine Barke hielt in einer Bucht.

Du besteigst diese Barke, sagte ihr Führer, welche Dich zu einem andern Schiffe bringen wird. Du bist gerettet!

Aber wo sind meine Kinder! —

Du findest sie schon in der Heimath!

Und wie heißt mein edler Retter? fragte Deodora.

Nenne Deinem Gatten den Namen Personius, er wird mich nicht vergessen haben! damit schritt er rasch auf einem andern Weg nach dem Kloster zurück.

Deodora konnte nicht weiter über des Mönchs kurze Antwort nachdenken, sie mußte in die Barke

steigen, welche sie auf die Höhe zu einer Brigg brachte, die bald mit vollen Seegeln ihrem Heimathlande zu eilte. Der Kapitain behandelte sie sehr artig, ohne sie nach ihren Verhältnissen zu fragen, und so sah sie frohlockend im Herzen, sich immer näher den Küsten Griechenland's getragen. —

Der Leser wünscht gewiß nun auch zu wissen, auf welche Art und Weise Deodora gerettet und nach Sicilien in jenes Kloster gekommen sei? Leicht könnte er es sich selbst erzählen, doch der Verfasser will sich dieses Recht nicht nehmen lassen. — Als in jener Nacht auf dem Etmeïdan in Konstantinopel die Empörung der Janitscharen ausbrach, waren die nächsten Bewohner für ihre Sicherheit besorgt, nur Deodora, die ihren Sohn Mustapha in das Quartier der Franken gesendet hatte, harrte noch auf ihn, als schon die Kanonen donnerten und Flammen loderten. Da trat plötzlich ein fremder Mann herein, der sie bei der Hand faßte und sie bat, mit ihren Kindern schnell zu folgen, damit sie nicht ein Raub der Flammen oder der Empörer würde. Er, als ein Freund Selim's, wollte sie auf die Insel Prinkipo geleiten. Als sie aber Mustapha dennoch erwarten wollte, gab er vor, daß dieser schon dieselbe Nachricht erhalten habe, sie solle nicht zaudern.

Immer näher brüllte das Geschütz, schon schlugen Kugeln an das Haus, Sclaven stürzten herein und meldeten, daß die Vordergebäude brennten, da raffte Deodora von Kostbarkeiten auf, was sie konnte und folgte dem Fremden, der sie wirklich ohne alle Gefahr, jeden Nebenweg kennend, bis an den Bosphorus brachte. Mehrere Flüchtlinge waren schon daselbst versammelt, und als die Flammen schauerlich den Himmel und das Meer rötheten, da stieg man ein und Deodora hörte jetzt mit Schrecken und Angst: die Reise ginge nach Sicilien; sie stellte ihren Führer zur Rede, und verlangte nach Prinkipo.

Ihr werdet doch nicht verlangen, daß Euretwegen dreißig Menschen sich aufhalten, vielleicht gar eine Beute der Ungläubigen werden sollten. Ihr seegelt nach Sicilien, und dort, in einem milden Kloster, könnt Ihr bessere Zeiten erwarten. So sprach ihr Begleiter kalt und finster.

Und meine Kinder!

Werden auch ihren Aufenthalt finden. Es ist schon alles dafür gesorgt. Jetzt schweigt und ergebt Euch in Euer Schicksal, das immer besser sein wird, als verbrannt zu werden!

Und wer seid Ihr denn?

Ich heiße Griffonius, entgegnete er, Selim wird mich kennen! und entschwand unter dem Getümmel, und so mußte Deodora, getrennt von ihren Kindern, von ihrem Gatten, eine lange Zeit im Kloster schmachten und oft der Priorin Härte fühlen.

Emetulah, das schöne Türkenmädchen, hatte vergebens Vater und Geliebte zu sehen gehofft, keine Nachricht von beiden hatte sie erfreut. Wohl hatte sie von den Siegen in Griechenland, von den Fortschritten der Russen gehört, aber auch von den Verfolgungen gegen die Janitscharen, die der Sultan gänzlich ausrotten wollte, und sie ängstigte sich, den Vater auf immer zu verlieren. Die Leute, denen sie zur Obhut gegeben worden war, behandelten sie gut, wie ihre Tochter, aber von Johannes und Mustapha wollten sie nichts wissen. So lebte sie ein Stillleben hin, immer in Furcht, von den Griechen als Türkin erkannt zu werden. Da stürzte eines Nachmittags, als sie sich in's Freie gewagt hatte, Mustapha in ihre Arme, und

nur einen Wonnelaut vernahm man von den Glücklichen.

Mustapha war Johannes und seinen wilden Horden entflohen, die nur Raub und Mord kannten, mit denen er verschiedene Streifzüge hatte machen müssen, wo alles, was Moslem war, oder was nur ahnen ließ, mit ihm in Gemeinschaft gestanden zu haben, sterben mußte; Raub und Mord waren ihre Loosung.

Die Freude beider Liebenden war groß, aber bald kehrte auch die Besorgniß der Entdeckung ein, und nicht gewiß konnte Emetulah versichern, ob ihre Wirthsleute sie dennoch nicht verrathen möchten.

Johannes wird mich gewiß hier aufsuchen, dann sind wir auf immer für einander verloren, darum Geliebte! laß uns fliehen!

Wohin aber, mein Geliebter! umschlang sie ihn. Wir sind unter den fürchterlichsten Feinden der Muselmänner!

Meine Kenntniß der griechischen Sprache wird uns durchhelfen, auch habe ich einen Beutel mit Gold und noch einige Juwelen, die sollen uns vor Noth auf der Reise schützen.

Aber wohin? fragte Emetulah.

Hinüber zu den Russen! Dort finden wir gewiß unsere Väter! entgegende bedeutend Mustapha. Ich kenne schon einige Schiffer hier, welche für Geld alles thun, und selbst ein Grieche soll unser Wegweiser werden.

So ward es beschlossen, und Emetulah, die Liebende, zeigte ihren Wirthsleuten an, daß Mustapha gekommen sei, sie abzuholen. Diese schienen es zu glauben, baten sie aber, wenigstens noch einige Tage bei ihnen zu verweilen. Mustapha war dieß lieb, er konnte um desto sicherer für ihre Flucht sorgen, und ging noch am Abend aus, einen Schiffer zu suchen. Schon war er an den Khan gekommen, wo die Reisenden gewöhnlich einkehrten, als er ein Geräusch vernahm, dann einzelne Menschenstimmen, ohne Furcht blieb er stehen. Ein Mönch führte ein verschleiertes Frauenzimmer bei ihm vorüber, und gleich darauf erschienen noch einige Passagiere. Mustapha fragte jetzt diese, woher sie kämen? Etwas zaudernd entgegnete Einer: von den jonischen Inseln. Wegen der vielen Fremden schien es ihm gefahrvoll, heute in den Khan zu gehen, er eilte nach Emetulah's Wohnung. Ein lautes Gespräch machte ihn stutzig. Lauschend hörte er seinen Namen nennen, dabei eine

männliche Stimme antworten. — Sollte Johannes schon hier sein! dachte er, und alle seine Pulse klopften hörbar. Er wußte jetzt nicht, was er beginnen sollte; sollte er eintreten oder abwarten, bis man das Gemach verließ. Vielleicht hoffte er, daß Emetulah, die ihn gewiß sehnlich erwartete, herauskommen würde. Er mußte lange Zeit harren; das Gespräch im Gemach wurde immer lebendiger, da stürzte plötzlich eine männliche Gestalt vor seinem Versteck vorüber und riß das Gemach auf. Mustapha hörte einen lauten Schrei, der Fremde hatte die Thüre aufgelassen und Mustapha sah ihn in den Armen eines Frauenzimmers liegen. Es flimmerte ihm vor den Augen, er sah in den Fremden wohl bekannte Gesichter, immer deutlicher wurden die Züge des Weibes, es war — Deodora.

Mutter! rief er, Alles vergessend, und stürzte in das Gemach und lag in ihren Armen.

Mustapha! mein geliebter Sohn! jauchzte Deodora, die es wirklich war.

Mustapha hier? sagte der Fremde im erstaunten Tone.

Mustapha blickte von seiner Mutter auf und erkannte Johannes.

O rette mich vor diesem! rief er seiner Mutter zu.

Es ist ja mein Bruder! geliebter Sohn!

Er will uns trennen, mir mein Glück rauben!

Welches Glück, mein Sohn?

Sieh, Mutter! dort jenes Mädchen, sie ist mein einziges Glück, ohne sie werde ich ewig unglücklich bleiben.

Ein Türke hat nur Gefallen an schönen Weibern. Männliche Thaten kennt er nicht! sagte Johannes bitter.

Führe mich zu Thaten, aber nicht zu Raub und Mord, in offener Feldschlacht sollst Du mich nicht mahnen! Deine wilden Horden sind mir verhaßt; weil sie unmenschlich handeln! sprach Mustapha sich aufrichtend; hell leuchteten die Augen des Jünglings.

Johannes lächelte zufrieden und fragte: auch gegen die Muselmänner?

Gegen alle Feinde meines Vaters! Nur laß mir das Ziel vor Augen!

Komm her, Emetulah! winkte Johannes. Sag' Deinem Ritter, daß Du ihm nur

dann Deine einzige Liebe schenken willst, wenn er von uns Allen geehrt und geliebt in Deine Arme zurückkehrt!

Mit gesenktem Haupte nahete sich Emetulah und sagte: ich will, wenn er auch todt zu mir zurückkehren sollte; ich will ihn lieben bis zum Grabe. — Weiter konnte das liebende Mädchen nicht sprechen; ein Thränenstrom erstickte ihre Stimme, sie sank in Deodora's offene Arme.

Du sollst meine Tochter sein! sagte Deodora zärtlich; so lange, als mein Sohn entfernt bleibt, bist Du bei mir, und Gott wird uns ihn lebend und gesund wieder zurückführen.

Die beiden Liebenden ergaben sich in ihr Schicksal, und Johannes befahl Mustapha, sich auf die morgende Reise bereit zu halten.

Wir verließen unsern Selim mit dem Janitscharen Kalef auf der Flucht nach Widdin. Am zweiten Tag nach jener Flucht, nachdem mehrere türkische Köpfe vom Rumpfe geflogen waren, ließ der Vezier Selim zu sich rufen. Mit etwas Bangigkeit trat dieser zu ihm ein. Der Vezier, von einigen Offizieren umringt, saß finster auf seinem Divan, winkte Selim näher und sagte: Du eilst sogleich nach Varna, wohin Deine Sprachkenntniß Dich auf dem beschwerlichen Weg führen wird. Diesen Brief an den Capudan Pascha.

Selim nahm den Brief mit geneigtem Haupt.

Was wirst Du sagen von unser'm Verlust bei Bojeleschti?

Was Du befiehlst, Herr!

Eine größere Macht, als die unsrige, hat uns zurückgedrängt; allein der Feind hat doppelt verloren, entgegnete der Vezier, seine blitzenden Augen auf ihn werfend.

Selim beugte wieder sein Haupt zum Gehorsam.

Du wirst in Varna bleiben, fuhr der Vezier fort, man wird Dich dort benutzen können. Eile!

Und Selim verließ mit hochklopfendem Herzen den Türken und eilte zu Kalef, ihm die Botschaft, die zu ihrem Zwecke führte, zu verkünden. Beide drückten sich einander schweigend die Hände und beeilten sich zur Reise. Selim hatte schon, ehe er nach Widdin kam, seinen Stephan nach Corinth gesendet, wo er bleiben sollte; und Kalef konnte also ohne Argwohn, als Diener, ihn begleiten.

Wir übergeben die mancherlei Gefahren, welchen sie glücklich entgingen, und sehen sie in Varna, trotz der Belagerung, wieder.

Selim wurde von dem Kapudan Pascha freundlich aufgenommen. Dieser war ein schöner

Mann von 34 Jahren, groß, schlank, mit einem langen schwarzen Bart, der ihm bis auf die Brust herabfiel. Er befragte ihn viel über das Schicksal von Widdin, und kam schnell auf seine Reise nach Rußland zn reden, wobei er viele geographische und statistische Kenntnisse über jenes Reich entwickelte; endlich belobte er Selim's Treue, versicherte ihm seine Gnade und verkündete ihm eine Reise zu dem Omer-Brione, welcher zum Entsatz heranrückte, von welchem er schnell sich zum Sultan begeben müsse; hierauf entließ er ihn wieder freundlich.

Nicht wohl zufrieden mit dem neuen Auftrag, begab er sich in seine Wohnung, wo er Kalef auf sich wartend fand.

Hast Du ihn gesehen? fragte Kalef lauernd; er hat wohl den verschmitzten Selim nicht durchschaut, denn außer seiner schönen Gestalt, welche ihn zu diesem Rang half, ist weiter nichts an ihm.

Er gefällt mir, entgegnete Selim, nur sein Auftrag, mich zum Omer-Brione und dann zum Sultan zu begeben, gefiel mir nicht.

Omer-Brione wird wohl Zuschauer bleiben müssen! Doch ehe Du fortgesendet werden wirst, stehen die Konjunkturen anders! Jetzt aber

komm zu Jussuf Pascha, vielleicht hat er auch Nachrichten von unsern guten Freunden in Bosnien.

Jussuf Pascha, ehemaliger Pascha von Salonichi, jetzt einer der Hauptanführer in der Festung, ein Mann von großer Energie, dem türkische Weichlichkeit fremd war, ein Mann von Entschlossenheit und Ausdauer, war kein Freund des Sultans und scheint auf die bald darauf eingetretenen Ereignisse vielen Einfluß gehabt haben, welchen die Geschichte näher zu beleuchten hat.

Die Russen hatten eben zwei Minen unter den nördlichen Bastionen vollendet und geladen, und Selim und Kalef befanden sich in den innersten Gemächern des Jussuf Pascha, mit welchem sie eine lange Unterredung hielten, dessen Inhalt uns aber verborgen geblieben ist, wenn wir ihn nicht aus der Folge der Geschichte errathen könnten. Es war den 4. Oktober 3 Uhr Nachmittags, als eine fürchterliche Explosion die Stadt erschütterte und alle Einwohner auf die Straßen flüchteten; eine Mine in der rechten Front der Bastion hatte eine Bresche gemacht. Jene Drei drückten sich einander lächelnd die Hände und Jussuf Pascha eilte zum Kapudan Pascha.

Es war Nacht. An dem Ausfallpförtchen, an der nördlichen Bastion, welche dem Meere am nächsten lag, und wo die feindliche Mine eine bedeutende Bresche gemacht hatte, stand Selim, sprach einige Worte mit der Wache und schlüpfte hinaus, während Kalef bei Jussuf Pascha mit mehreren Offizieren, hohen und niederen Ranges, sich befand. Noch war die Sonne nicht über die Gebirge gestiegen, einzelne rothe Streifen zogen über die Meeresfläche hin, als Selim hastig in das Gemach trat.

Sie kommen! athmete er.

Auf Euere Posten! befahl Jussuf, und Alles verließ das Gemach, nur Selim blieb.

Die Zeichen an den Gewehren sind doch nicht vergessen worden? fragte der Pascha.

Sie sind durch Kalef unter die Leute vertheilt worden. Aber —

Nun? Was hast Du mit Deinem Aber? fragte Jussuf.

Wenn sie nur den Moment nicht vergessen, und sich durch die wenige Gegenkraft nicht zu früh und zu weit verführen lassen.

Dann hilft das Zweite! fiel Jussuf ein.

Plötzlich donnerten die feindlichen Kanonen von drei verschiedenen Seiten. Jussuf eilte auf seinen Posten. Selim blieb zurück.

Durch die Belagerungswerke war ein Weg zur Festung geöffnet worden, und um die nördliche Bastion, welche dem Meere am nächsten lag, zogen in größter Stille russische Schützen und Matrosen, ohne einen Schuß zu thun, in die Bresche ein, und tödteten alle zur Vertheidigung sich dort befindenden Türken. Da sie keinen Widerstand fanden, ließen sie sich zu schnell von ihrem Muthe hinreißen, und ohne an die Besitznahme der Bastion zu denken, drangen sie weiter vor und gelangten bis in die Mitte der Stadt. Kapudan Pascha drang schnell mit ganzer Macht vor und der Feind mußte auf schleunigen Rückzug denken, ohne etwas dabei zu gewinnen, als die Stadt gesehen zu haben. Allein Kapudan Pascha besorgte nur zu sehr, daß die Mauern Varna's ihn nicht mehr vor dem Feind schützen würden; er ließ, da er den Omer-Brione bald zum Ersatz hoffte, Jussuf Pascha rufen, und befahl ihm, sich mit dem russischen Admiral Greigh zu besprechen, Zeit zu gewinnen suchen, bis der Ersatz sich nahete.

Mit einem pomphaften Gefolge, worunter auch Selim war, nahete Jussuf dem russischen Ad-

miral, während aber die Fortsetzung der Belagerungswerke nicht unterbrochen wurde. Nach mehrstündiger Konferenz zogen sie wieder in die Stadt, brachten aber keine erfreuliche Botschaft zurück.

Doch schon am folgenden Tag (den 8. Oktbr.) sendete der Kapudan Pascha seinen geheimen Sekretär und zwei andere Türken am Bord des Schiffes Paris, wo der russische Kaiser war; dieser sendete sie wieder an seinen Admiral, von welchem sie ebenfalls ohne eine Verständigung erzielt zu haben, nach Varna zurückkehren mußten. —

Selim und Kalef schienen in diesen Tagen sehr geschäftig zu sein, und nur die Mitternacht fand sie bei Jussuf Pascha, wo die meisten Offiziere, die unter ihm dienten, sich versammelt hatten.

Am 10. Oktober versicherte endlich Jussuf Pascha dem Kommandant, daß er noch Einmal eine Einleitung mit dem Feinde anfangen wolle, und er hoffe, dadurch das Schicksal der Festung zu bestimmen. Es wurde genehmigt und Selim und Kalef durchflogen die Stadt. Der Abend senkte sich herab. Einzeln donnerten die Batterien, als Jussuf Pascha aus der Festung zog, um noch Einmal eine Unterhandlung wegen der Festung Schick-

sal anzuknüpfen. Selim war zurückgeblieben und saß mit Kalef und mehrerern Offizieren in der Kaserne und warteten mit Hoffnung und Furcht auf den kommenden Tag. Mitternacht war schon vorüber, da ließ der Kapudan Pascha den Chiaour Selim rufen.

Dieser sprang auf und rief nach im Abgehen: Ist Verrath im Hinterhalt, dann rächet mich!

Der stolze Türke fragte den eintretenden Selim: warum er nicht im Gefolge des Jussuf sei, da er doch allenthalben ihn begleitet habe?

Ich gehorche nur, wenn mir befohlen wird, entgegnete Selim sich beugend.

Er bleibt lange weg! fuhr der Pascha fort; was hoffst Du von seiner Sendung, wird der Feind so lange zaudern, bis der Entsatz erscheint? Denn ich kapitulire nie!

Ich hoffe es.

Du wirst, wenn Jussuf zurückkehrt, zum Omer-Vrione eilen und ihm unsere Noth verkünden, oder ich lasse mich unter dieser Festung Mauern begraben. Lebendig sollen die Christen den Kapudan Pascha nimmer erhalten.

Plötzlich hörte man Tumult auf den Straßen,

Trommeln wurden gerührt und einzelne Schüsse fielen. Offiziere stürzten herein und meldeten das Schreckliche: daß Jussuf Pascha sich freiwillig in die Hände der Feinde als Gefangener begeben habe, und alle seine unter ihm stehenden Truppen sich zusammen rotteten, man wisse aber noch nicht ihren Entschluß.

Du hast nichts davon gewußt, Renegat? donnerte der Kapudan Pascha Selim an.

Ich bin erstaunt, wie Du, Herr! entgegnete Selim, alle seine Besonnenheit zusammennehmend.

Geh' und bring' mir schnelle Nachricht!

Selim eilte frohlockenden Herzens hinweg. Kalef stieß auf ihn, der ihn erwartet hatte.

Komm Freund! rief er ihm zu, alles ist gelungen! Komm, wir schließen uns an die ersten Haufen an, welche Jussuf Pascha folgt, Morgen ist die Festung in den Händen der Russen.

Näher kam ein Haufe Krieger und riefen: Es lebe Jussuf Pascha! An diese schlossen sie sich an, marschirten zum Thor hinaus, hinter ihnen schlossen sich andere Haufen an, die alle sich als Kriegsgefangene in die Hände der Feinde be=

gaben. Und dieses Ausziehen, ohne vom Kapudan Pascha verhindert werden zu können, dauerte bis Morgens 11 Uhr.

Der Kapudan Pascha, der sich verrathen fand, flüchtete mit 300 seiner übrig gebliebenen Getreuen in die Citadelle, und bat von da aus den russischen Kaiser um freien Abzug, der ihm auch bewilligt wurde. Schon Mittags erschienen Deputirte der Stadt und überreichten dem Kaiser die Schlüssel. Varna ward von russischen Truppen besetzt und von allen Schiffen verkündigte ein lebhaftes Kanonenfeuer das glückliche Ereigniß. —

Jussuf Pascha mit einem Gefolge von hundert Personen, worunter auch Selim und Kalef sich befanden, bestieg die kaiserliche Fregatte Raphael, traf am 20. Oktober in Odessa ein und stieg in dem Hause, welches früher der General-Gouverneur, Graf von Woronzoff bewohnte, ab, aber bald bezog er ein eigenes Hôtel, wo er großen Aufwand machte. —

Selim und Kalef, die vom Jussuf Pascha reichlich belohnt worden waren, sehnten sich jetzt nach Korinth zurück, um ihre Kinder wieder zu umarmen, als unerwartet ein Türke, von des Pascha's Gefolge, ihnen heimlich eine Abschrift ei-

nes Hattischerif übergab, in welchem der Fluch des Großherrn über Jussuf Pascha ausgesprochen und zugleich mit dem heiligen Fetwa des Mufti versehen war. Wohl konnte sich unter dem großen Gefolge des Pascha ein Verräther finden, und das Leben des Pascha, der hierbei vogelfrei erklärt worden war, gefährdet sein. Selim trug sogleich den Hattischerif zum Pascha. Dieser, nachdem er ihn gelesen, lächelte und sagte: lieber Selim! Hier trifft uns kein türkisches Schwerdt, noch wird eine seidene Schnur unser Leben kürzen.

Aber in Deinem Gefolge könnte doch noch Einer vom Fanatismus ergriffen, Dein glorreiches Leben enden! bemerkte Selim.

Wer gab Dir diesen Hattischerif?

Omar.

Der treueste meiner Diener gab mir ihn nicht zuerst? Rufe ihn zu mir!

Herr, bedenke, Du bist auf russischem Boden!

Rufe mir den Omar! befahl der Pascha.

Selim ging, beschied den Omar zu ihm, und am Abend warf man seinen Körper in das Meer. —

Am folgenden Tag entdeckte Selim und Ka-

lef ihre Wünsche dem Ex-Pascha, ihre Familie in Korinth aufzusuchen.

Ich halte Euch nicht, sagte Jussuf, Ihr könnt noch viel nützen, aber bedenkt die Gefahr, welcher Ihr Euch aussetzt! Dein Leben, Selim! ist, wie das meinige, im Osmanen-Reiche verloren, und wehe! Wenn man den Aufenthalt Euerer Familie entdeckt!

Nach Korinth kommt kein Türke, bemerkte Selim.

Seid Ihr doch daselbst gewesen, erwiederte Jussuf, und Selim wird schon so markirt worden sein, daß man ihn unter jeder Maske wieder erkennen wird. Aber, fuhr er fort, wenn Ihr nun Euere Familie wiederfindet, wohin wollt Ihr Euch wenden, wollt Ihr mit Euern Freunden aufhören zu handeln? Dann thut Ihr nicht wohl! Ein jedes angefangene Werk muß der Mann, trotz aller Hindernisse, vollenden, nicht bei'm guten Anfang furchtsam davon abstehen. Ihr schweigt? Ich lese aber Eure Gegenrede auf Euerem Gesichte: Ihr wollt mir das Nämliche vorwerfen, jedoch liegt meine Handlungsweise jetzt zu tief, um sie Euch und andern mitzutheilen. Ich wirke fort, und beobachte das Wasser, welches heimlich kämpfend gegen die andern Elemente ausgezogen ist. — Schlan-

gen hör' ich zischen, Basilisken werden entstehen, Gifte fliegen über das Meer — zu spät, wenn nicht der Arzt kunsterfahren auftritt, wird Heilung kommen! Drum bleibt meines Winkes gewärtig! — Nehmet diesen Brief, zur Sicherheit für Euch, an den Sultan mit! Hiermit entließ er Beide und wünschte ihnen eine glückliche Reise.

Johannes und Mustapha hatten Korinth verlassen, Deodora und Emetulah waren trauernd zurückgeblieben. Erstere sehnte sich nach ihrem Gatten und ihren Kindern, die noch immer nicht in ihre Arme zurückgekehrt waren. Beide wagten sich, nur im tiefsten Schleier, bei der Abenddämmerung hinaus in die Natur, und blickten sehnlichst über den Isthmus, dahin, wo ihre Lieben weilten. Dieser Spatziergang war ihre einzige Erholung. Nach einiger Zeit fanden sie oft einen bejahrten Mann in griechischer Tracht auf ihrem Weg, der immer in die Ferne hinaus schauete und die Frauen freundlich begrüßte. Deodora wagte nicht, ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen, obgleich die Physiognomie des Mannes sie anzog.

Eines Abends, da sich beide etwas verspätet hatten, begegnete ihnen der Fremde auf seinem Rückweg, grüßte sie, und sagte, im Vorübergehen, auf neugriechisch zu Deodora: Morgen kommt ein Schiff an, welches Dir Freude bringen wird!

Ehe Deodora, erstaunt über diese Nachricht, weiter fragen konnte, war der Fremde in der Dämmerung ihren Augen verschwunden. Sie theilte sogleich Emetulah die erhaltene Botschaft mit, und eilte mit ihr wieder in ihre Wohnung zurück. Kaum konnten Beide den kommenden Tag erwarten; Deodora's Brust hob sich ungestüm von der zu erwartenden Freude; ihren Gatten, ihre Kinder hoffte sie zu umarmen.

Ohne Furcht eilten sie am Morgen auf den Weg, um den Ersehnten zu begegnen. Viele Fremde wogten ab und zu, von jedem Neuankommenden glaubte Deodora etwas Erfreuliches zu erfahren, aber alle gingen schweigend vorüber, schaueten sie höchstens neugierig an. Ein tiefgeholter Seufzer machte endlich ihrem gepreßten Herzen Luft.

Da schritt ein ältlicher Mann, an beiden Händen zwei Jünglinge führend, auf sie zu. Das Gesicht, je näher der Mann kam, war ihr bekannt; endlich erkannte sie ihn voll freudigen Schreckens.

Stephan! rief sie auf türkisch laut, Du bringst meine Kinder! und beide Jünglinge lagen an der Mutter Brust.

Nicht zu laut, Herrin! warnte Stephan; das Türkische ist hier Kontrebande und wird mit dem Leben bestraft!

Aber Deodora hörte ihn nicht, sie hatte ja ihre Kinder wieder, und in türkischer Sprache gab sie ihnen die zärtlichsten Namen.

Stephan versuchte sie in ihre Wohnung zu führen, als ein bewaffneter Grieche, der schon längst die Scene mit angeschauet hatte, näher trat und fragte:

Wer ist die Frau mit den Kindern? Wer seid Ihr?

Deodora kam zu sich, als sie das wilde Gesicht des Fragenden erblickte, und antwortete ängstlich, indem sie ihre Kinder an sich zog: ich bin eine Korintherin und dieß sind meine Kinder!

Und Ihr sprecht die Sprache des Erbfeindes? fiel der Grieche ein.

Wir waren gefangen, Herr! und da haben wir die Sprache erlernt.

Und wer ist jene dort? fragte er weiter, indem er auf Emetulah zeigte.

Deodora war in Verlegenheit, sie ahnete die kommende Gefahr, wenn man Emetulah's Vaterstadt verrieth. Da fiel Stephan schnell ein:

Sie ist meine Tochter, Herr! versteht nur Teutsch, ich habe diese Sprache bei meinem Herrn erlernt.

Wer war Dein Herr?

Ein — ein Türke, der mich erkaufte.

Der Grieche klatschte in die Hände. Mehrere Bewaffnete erschienen.

Nehmet diese hier gefangen, führt sie in meine Wohnung, bewahrt sie gut, und wenn ich zurückkehre, will ich ein schreckliches Opfer meinen Kindern bringen!

Deodora, die kaum ihre Kinder an die mütterliche Brust gedrückt hatte, sollte sie wieder verlieren. Ihr Mutterherz brach; sie sank zu den Füßen des Griechen und beschwor ihn, sie frei zu lassen, sie betheuerte, daß sie eine geborne Griechin sei.

Und wer ist Dein Gatte? fragte der Wilde.

Er ist ein Renegat, jetzt nicht mehr im Osmanen-Reich.

Wie nennt er sich?

Selim, der Chiaoux = Bachi, stammelte Deodora.

Ha! welche Wonne! rief der Grieche mit flammendem Blick. Dieser Selim ist uns zu sehr bekannt, er hat über uns viel Unheil gebracht! Längst haben wir nach ihm getrachtet, und da wir ihn nicht selber haben können, so wollen wir uns an seiner Brut rächen! Marsch! mit ihnen fort!

Kein Flehen, keine Thränen halfen; man hatte kein Erbarmen mit ihnen. Sie wurden gewaltsam fortgeschleppt. —

Dieser Grieche war einer von den Capitani's, die vor 6 Jahren bei Arta mit dem General Normann, gefochten hatten. Man wußte, daß türkische Spione durch ganz Griechenland verbreitet waren, welche die verschiedenen Provinzen und die Inseln unter sich zu entzweien suchten, wodurch die patriotischen Griechen in ihren Siegen gehemmt wurden. Selim, den man bald als Philhellene, bald als Türken, Franzosen, Engländer hier und dort bemerkt hatte, war einer der Gefährlichsten, da ihn seine Sprachkenntniß überall durchwischen ließ. Deodora, seine Gattin, mit ihren Kindern, nebst Emetulah, die ihre türkische Ab=

kunft nicht verleugnen konnte, und Stephan, der treue Diener, schienen verloren zu sein, wenn sie kein Wunder rettete, oder ein Deus ex machina, wie im Roman, ihnen zu Hilfe eilte.

Da trat plötzlich ein griechischer Geistlicher, dessen weißer Bart bis auf die Brust herab hing, zwischen ihnen und sagte: Gottes Gnade komme über Euch! Dann wandt er sich zu dem Griechen und fuhr im strengen Tone fort; Theophilus! Du handelst zu rasch und begehest eine Sünde, vergiltst Gutes mit Bösen! Denn wisse! Selim hat jetzt mehr für das allgemeine Wohl gethan, mehr Schaden dem Erbfeinde gebracht, als Ihr nur ahnen könnt. Gieb mir also diese Unschuldigen in Verwahrung. Selim soll den Griechen keinen Vorwurf machen können, daß sie undankbar gegen ihre Freunde gehandelt hätten!

Selim ist ein Spion, und ein solcher wird bei allen Völkern bestraft! versetzte der Grieche mürrisch.

Ganz recht! Wolltest Du Dich aber an seiner Gattin und an seinen Kindern rächen, die unschuldig sind, wenn er auch wirklich Böses über uns gebracht hätte? Sie stehen jetzt unter meiner Obhut und wehe Dir! Wenn Du nicht sogleich

Deine Bewaffneten sich zu entfernen befiehlst, selbst ruhig noch Hause gehest, und erwartest, bis ich Dir nähern Aufschluß gebe.

Zaudernd gehorchte der Grieche und Deodora sank mit ihren Kindern dankend zu den Füßen des Greises.

Ihr seid gerettet! sagte der Ehrwürdige, vergeltet nun auch dem wahren Gott, der Euch durch mich vom Tode gerettet, durch treuen Glauben an ihn. In dem nahen Khan, vor welchem ihr vorbei gehet, werdet Ihr einen Mann finden, der für Euere fernere Sicherheit sorgen wird. Der Name Personius wird Euch nicht unbekannt sein. Gottes Seegen über Euch! Lebt glücklich! Mit diesen Worten entfernte er sich schnell.

Noch hatten sie sich nicht gänzlich von ihrem Schreck erholt. Deodora umarmte in Thränen ihre Kinder, Emetulah, die nur aus den Gebärden die Gefahr geahnet, hatte Deodora umschlungen, und Stephan stand noch mit gebeugtem Haupte in seiner ersten Stellung, als man sie fortschleppen wollte.

Deodora riß sich endlich empor, der Name Personius, der schon ihr Retter gewesen war, hatte alle ihre Hoffnungen wieder erweckt, und bat

die Ihrigen, ihr schnell zu folgen. Am Khan trat ein ältlicher Mann, in griechischer Tracht, ihnen alsobald entgegen und Deodora flog mit den Worten: mein Retter! auf ihn zu.

Nicht zu laut, meine Tochter! sagte er sanft, indem er sie bei der Hand faßte; es hat Dir schon Einmal Schaden gebracht! Folgt mir in Eure Wohnung!

Stephan schauete den Fremden, welches Personius war, mißtrauisch an, denn es schien ihm, den Mann irgendwo bei seinem Herrn gesehen zu haben. Er blieb zurück.

Willst Du Deinen Herrn nicht wieder sehen? fragte Personius zurückblickend; nur wenige Stunden haben wir Zeit, um das Leben zu erhalten!

Stephan folgte nur zögernd.

Es war eine kalte Nacht, die Winde heulten über Eisfluren. Johannes und Mustapha kamen von der Pinduskette und erreichten glücklich einen Khan, welcher nicht weit vom Dorfe Malacassi lag. Wilde Gesichter traten ihnen entgegen und musterten sie, doch Johannes bahnte sich trotzig einen Weg durch sie und setzte mit Mustapha an das Ende des Gemaches.

Bald entspann sich ein lautes Gespräch unter den Gästen, und Einige liefen bald hinaus, bald herein, als schienen sie etwas zu erwarten. Das Wort türkischer Spion wurde oft von ihnen gehört. Mustapha bezog es auf sich und wurde ängstlich, aber Johannes hieß ihn ruhig sein und den Ausgang erwarteu. Ein größeres Hin- und

Herwogen zeigte das Nahen des Erwarteten an. Johannes stand auf, indem er Mustapha befahl, ruhig sitzen zu bleiben, und näherte sich dem Gedränge, welches jetzt an der Thür entstand. Man brachte zwei Gefesselte, über welchen die griechischen Messer blitzten, unter lautem Jubel herein geschleppt.

Johannes trat betroffen zurück. Er erkannte zu seinem Erstaunen in den Gefangenen Selim und Kalef. — Jetzt galt es Entschlossenheit, um sie zu retten, um sich und Mustapha frei zu machen. Er musterte mit scharfen Blicken die Gesellschaft, und blieb endlich auf eine lange, hagere, schwarze Figur haften, die am wenigsten Antheil an den Gefangenen zu nehmen schien.

Wer sind die Gefangenen? trat jetzt Johannes rasch in die Mitte; was haben sie verbrochen, daß Ihr sie unmenschlich behandelt?

Eine augenblickliche Stille trat ein, mehr über die Kühnheit des Mannes, als über die Frage erstaunt. Johannes benutzte diesen Augenblick, drängte sich zu den Gefangenen, die ihn erkannten und sagte dann zu dem Haufen: Wollt Ihr dem Auslande sagen, daß Griechen und Philhellen Spione und Verräther worden wären? Ich kenne Beide.

Ist Niemand unter Euch, der mich kennt? — Du dort Thophil! wirst mich wohl kennen!

Jene hagre, schwarze Figur trat rasch auf ihn zu, umarmte ihn und rief: Johannes! Der Anführer der Armatolis! Du bist unter Freunden, aber die Gefangenen sind zwei türkische Spione, der eine ist der berüchtigte Selim, der seiner Strafe nicht entgehen soll!

Johannes lachte: Kennnt Ihr den Selim? Er würde sich gewiß nicht von Euch fangen lassen; mir selber ist er aus dem Garn entwischt! Auch ist Selim, so wie ich erfahren, der Pforte untreu geworden, mit Jussuf Pascha ist er zu den Russen übergegangen. Diese Beiden hier haben unter mir gefochten, sie sind Philhellenen!

Ein Brief an den Sultan, welchen wir bei ihnen gefunden, zeigt gegen sie! erwiderte Einer aus dem Haufen.

Da trat Selim schnell hervor und sagte: Wir nahmen diesen Brief einen Türken ab; der Verdacht kann gegen uns sein, doch ist die Schuld nicht überwiesen. Johannes wird uns rechtfertigen!

Während dieses Gesprächs war Mustapha aufgetreten, hatte sich genähert, seinen gefesselten

Vater erkannt, und stürzte jetzt mit den Worten: mein geliebter Vater! auf ihn zu.

Des Vaters Liebe konnte sich nicht verläugnen. Mustapha! mein Sohn! rief er, und Johannes taumelte erschrocken zurück! Alles war nun verrathen, alles verloren!

Es ist Selim! rief der Haufe.

Ja, er ist es! sagte Theophil. Seine Weiber leben in Korinth. Laßt uns sie alle dahin schleppen, um ein schreckliches Rache-Opfer zu halten!

Mustapha wurde sogleich gefesselt, und als man Johannes suchte, war dieser verschwunden und nirgends zu finden.

Entfernt von einander mußten Vater und Sohn ihre schreckliche Lage beklagen und Mustapha, der durch seine Voreiligkeit alle in's Unglück gestürzt hatte, wollte verzweifeln. Ein Hoffnungs-Schimmer dämmerte ihnen noch in der Ferne, da Johannes nicht unter ihnen war, vielleicht konnte er noch Rettung bringen. —

Am andern Morgen wurden die Gefangenen transportirt, sechs Griechen, worunter Theophil war, eskortirten sie; die Uebrigen blieben zurück.

Der fürchterliche Weg, auf welchem man eine Stunde dem Pindus bergan steigen mußte, und nichts als Spitzen mit Schnee bedeckt nnd Gletscher der Urzeit erblickte, höchstens kleine Fichtenwälder, die unten das Gemälde der Traurigkeit noch mehr erhoben, alles dieß war für die Gefangenen keine freundliche Aussicht anf einer weiten Reise.

Erst am Abend erreichten sie müde und hungrig den Khan von Kokuliotiko. Spottreden und mit unter Mißhandlungen wurden ihnen hier statt Nahrung, und so mußten sie am folgenden Tage wieder marschieren. Erst am 3. Tage kam man in eine kleine Stadt, wo die Gefangenen bessere Nahrung, als Brod und Seewasser, empfingen. Hier hielten sie sich etwas länger auf und wollten noch vor Abend Tricala erreichen. Auf dem Wege erblickte man die auf schroffen Felsen gebaueten neun Klöster, Meteora genannt, und der Weg wurde bequemer und fester. Die Sonne sank dunkelroth hinter das Gebirge und erglühte ihre Eisbedeckten Gipfel, da schritt ein Priester neben ihnen heran, grüßte sie und fragte, ob er in ihrer Begleitung nach Tricala wandern dürfte. Als man nichts dagegen hatte, schien er jetzt erst die Gefangenen zu bemerken und sagte zu Theophil:

das sind gewiß Moslems, die ihr für unsere Brüder opfern wollt?

So ist es! Ehrwürdiger Vater! sagte Theophil.

Dann thut Ihr ein gottseeliges Werk! Sind es Krieger oder Verräther?

Verräther, welche den zweifachen Tod verdienen! entgegnete Theophil. Dort jener ist der berüchtigte Chiaoux Selim.

Ist er es? O dann laß mich mit ihm in Deiner Gegenwart reden. Ich kenne seine Herkunft, sein Handeln, und Manches könnt Ihr vielleicht noch erfahren, was ihm keine Marter erpreßt haben würde.

Sprecht mit ihm so viel Ihr wollt! sagte Theophil, sterben muß er doch!

Der Priester nahete den Gefangenen, schauete sie einige Minuten mit prüfendem Ernst an, dann sagte er: Selim! Apostat! Ich kenne Dich und die Deinigen! Bekehre Dich und Du wirst noch Gnade bei Gott finden!

Selim wandte sich gleichgültig von ihm ab.

Rettung naht! flüsterte der Priester, kehrte sich schnell zu Theophil und sagte: es ist ein ver-

stockter Sünder! Wir wollen aber hier einen Weg einschlagen, welchen ich oft wöchentlich mache, der uns früher in die Stadt führt.

Alles folgte ihm. Schon ward es Dämmerung, und die Kälte nahm zu, Theophil mahnte zur Eile, als plötzlich aus einem kleinen Fichtenwalde ein Haufe Bewaffneter stürzte, die Gefangenen von ihren Fesseln lösete und die Begleiter, nach einer kurzen, ohnmächtigen Gegenwehr, zusammen haute. Alles das war das Werk eines Augenblicks.

Johannes sank in die Arme des befreiten Selim's.

Die Armatolis, von welchen mehrere Selim und Mustapha erkannten, umringten sie und freueten sich, sie befreiet zu haben, mahnten aber zugleich, sich gegen das Gebirge zu halten, und westwärts den Weg einzuschlagen.

Die Todten wurden von den Armatolis geplündert und auf die Seite geschafft, aber der Brief von Jussuf Pascha war nirgends zu finden; man vermuthete, daß die zurückgebliebenen Griechen ihn behalten haben müßten. Selim war bloß seines Inhalts wegen neugierig, denn niemals würde er Gebrauch davon gemacht haben. Der Priester, welcher ein

Abgeschickter von Johannes gewesen war, mahnte jetzt ernstlich zum Aufbruch. Johannes erzählte Selim auf dem Wege, wie er seine Armatolis zu ihrer Befreiung aufgesucht habe; das was Selim alle seine Kräfte wieder gab, war eine Nachricht, daß er seine Deodora wieder finden würde. Alles Ungemach war vergessen, und der beschwerliche Weg zum Ruhelager bald zurück gelegt.

Während der Zeit, in welcher Deodora mit ihren Kindern, Emetulah und Personius von Korinth sich flüchteten, und Selim, Kalef mit Johannes, Mustapha und den Armatolis den Pindus, rettend bestiegen, war in der politischen Welt so Manches geschehen, welches den Frieden zwischen den kämpfenden Mächten nach und nach herbei führte. —

Ein französisches Schiff hatte die Frauen mit Personius und Stephan aufgenommen und in Marseille harrten sie auf ihre Geliebten. Um sich mehr den Augen der Neugierigen zu entziehen, waren sie in eine Bastide, vor dem Aixer Thore, gezogen und Personius hatte, mit dem Versprechen, bald wieder zurück zu kehren, Marseille verlassen. Still und eingezogen lebten sie hier,

und Stephan, der nur etwas wenig die französische Sprache verstand, war zugleich ihr Schützer, ihr Freund und ihr Diener. Jedoch war es unvermeidlich, troß ihrer veränderten Kleidung, auf sich die Aufmerksamkeit ihrer Nachbarn zu ziehen. Besonders die reizende Emetulah hatte die Aufmerksamkeit gereizt, und viele junge Herren wandelten bei Tag und Abend um die Bastide, um einen Blick der schönen Fremden zu erhaschen, deren Abkunft nur dem Präfeckt bekannt zu sein schien. Schon waren ihrentwegen mancherlei Excesse unter den jungen Leuten vorgefallen, und die Zudringlichkeit wurde immer größer; Stephan hatte schon einen Anschlag auf eine Entführung vernichtet. Sie waren daher gezwungen, da Personius noch nicht zurückkehrte, in die Stadt zu ziehen, wo sie mehr Sicherheit für ihre Person hofften.

Deodora's Kinder, von 16 bis 18 Jahren, waren zwei schöne Jünglinge geworden; Achmed, der ältere, mit einer Brust voll Glut, die am Bosphorus genährt, verband damit einen männlich festen Charakter, welcher ihm die frühe Männlichkeit gab, die dem zweiten Geschlecht so anziehend wird. Stets in der Nähe der schönen Emetulah, oft ihr Begleiter auf Spatziergängen, konnte es nicht anders sein, daß Achmed von ihren Reizen erglühte, ihm

aber auch alle Hoffnung raubte, je den Besitz zu erlangen, der ihn ewig beglücken würde, da er die Liebe seines Bruders kannte. Doch was halfen alle Vorsätze, da die Verhältnisse ihn zwangen, täglich, stündlich mit ihr beisammen zu sein. Emetulah schmiegte sich, wie eine zärliche Schwester, an die Seite des glühenden Jünglings, und erschrack endlich über sich selbst, als sie eine Neigung zu ihm fühlte, die Liebe ahnete, und es nun zu spät fand, ihr zu entgehen. Deodora bemerkte ihre stille Liebe nicht, wohl aber Stephan; er schüttelte den Kopf und konnte nur seufzen, denn er liebte Alma's Sohn, dessen Schicksal er voraus zu sehen glaubte.

Deodora erhielt in dieser Zeit einen Brief von Personius, in welchem er schrieb, daß er noch nicht kommen könnte, jedoch sollten sie nur ruhig sich verhalten, sie hätten Schutz, als wenn er selbst bei ihnen wäre. Zugleich meldete er ihnen, daß Selim, Johannes, Mustapha und Kalef auf der Reise nach Italien begriffen wären.

Das Letzte war ein Donnerschlag für die Liebenden, und führte die Erklärung herbei, daß sie sich ewig liebten und ohne einander nicht glücklich werden könnten. Mit liebender Sehnsucht hoffte Deodora auf den Gatten, mit Angst und Hoff-

nung erwarteten Emetulah und Achmed den armen Mustapha, der ihr Glück zu zertrümmern kam. Plane wurden gemacht, aber im Gebären wieder vernichtet, da nur Entweichung sie von der Trennung sichern konnte, aber wohin in einen fremden Lande, mit deren Sitten und Gewohnheiten sie nicht bekannt waren? Sich der Mutter entdecken, würde auch nicht geholfen haben, denn sie hatte ja selbst die Hand Emetulah's in die des Mustapha seegnend gelegt, und der wilde Johannes hatte es bekräftigt.

So verging ein Monat nach dem andern, als ein Bote von Personius gesandt, sie aufforderte, ihm nach Italien zu folgen, wo sie ihre Lieben wieder finden würden.

Es war eine dunkle stürmische Nacht, die See schlug ihre Wellen furchtbar an die Klippen der Insel Meloria und der Pharus von Livorno leuchtete nur wie ein Stern am dunkeln Horizont; in der Ferne hörte man Nothschüsse, aber der Kapitän des Schiffes, auf welchem sich Deodora mit den Ihrigen in dem Sturm befand, hatte selbst Noth mit seinem Seegler, und achtete der hülferufenden Schüsse nicht. Er mußte die gefährliche Sandbank der Insel zu vermeiden suchen, um die Rhede von Livorno zu erreichen.

Bald waren sie sicher und wohlbehalten in Livorno angekommen, aber Deodora's Begleiter, ein Mann in seinen besten Jahren, der von

Personius einen Beglaubigungsbrief mitgebracht hatte, wollte sich hier nicht lange aufhalten und nahm zwei Vetturino's bis nach Pisa. Weder die Frauen, noch die Jünglinge, noch Stephan kannten den Weg, und wußten nicht, daß sie eine Rückreise antraten. Achmed und Emetulah bekümmerten sich darum nicht; ihre Liebe, die nahende Gefahr, sich auf immer zu verlieren, beschäftigte sie um desto mehr. Nur Stephan wollte die ganze Reise nicht gefallen, da ihm das Gesicht des Begleiters nicht gefiel. Tief lagen dessen Augen in zwei Fetthöhlen, welche unter großen Augenbrauen hervorblitzten, und ein stets lächelnder Zug machte die ganze Physiognomie nicht einnehmend.

Einige Stunden vor ihrer Abreise erfuhr man, daß an der östlichen Seite der Insel Meloria, ein Schiff, aus der Levante kommend, gescheitert sei.

Deodora erbebte; konnten nicht ihre Lieben sich darauf befunden haben, doch ihr Begleiter meinte, daß, nach eingegangenen Nachrichten, Selim sich noch nicht den italienischen Küsten genähert haben könnte. Was man hofft, das glaubt man gern, und Deodora beruhigte sich. Der

italienische Himmel gab den vaterländischen Boden so freundlich wieder; Oliven = und Maulbeerbäume, Cypressen und Weinreben, die mit angebaueten Feldern abwechselten, gewährten Allen Unterhaltung, aber auch wehmüthige Erinnerungen an die verlassene Heimmath.

In Bologne fragte Deodota ihren Begleiter ernsthafter als je, wohin das Ziel ihrer Reise gerichtet sei; selbst der feurige Achmed setzte ihn oft zur Rede. Der Begleiter hieß sie mit freundlichem Gesicht nur noch einige Tage harren, dann wäre man am Ziel.

Endlich, am späten Abend traf man in der kleinen Stadt Cento, auf dem Seitenweg nach Ferara, ein. Kaum war man in einem Gasthaus ausgestiegen, als auch schon ein Fremder zu dem Begleiter trat, mit ihm nur wenige Worte wechselte und, ohne die Uebrigen zu beachten, das Haus wieder verließ. Achmed, welcher durch die lange Reise Muth und Kraft erhalten hatte, Emetulah ganz die Seinige nannte, trat jetzt keck dem Begleiter entgegen und fragte mit blitzenden Augen, wie das Ziel ihrer Reise hieße? Von heute an würde er das Ziel bestimmen und nicht mehr sich gängeln lassen.

Grinsend entgegnete der Begleiter: Was mir Personius befohlen, das thue ich, weder mehr noch weniger. Ihr werdet jetzt in dieser Stadt Euch einige Zeit lang aufhalten, ohne Euch viel bemerkbar zu machen. Erscheinen bald die Erwarteten, dann wird Euch ein Asyl werden, das gewiß Euch das Vaterland vergessen machen wird, Ruhe und Frieden wird bei Euch wieder einkehren!

Achmed schwieg, nahm sich aber vor, jetzt selbst zu handeln, und Stephan, der ihm Argwohn eingeflüstert hatte, hatte ihm Beistand zugesagt.

Kurz vor Mitternacht bat ihr Begleiter, ihm zu folgen, um ihr Quartier zu beziehen.

Und warum um Mitternacht? fragte Achmed; kann dieses nicht geschehen, wenn wir ausgeschlafen haben?

Wollt Ihr, als Ungläubige, in einem christkatholischen Lande, wo nur die alleinseeligmachende Kirche herrscht, Euch sehen lassen, dann habt Ihr Gefahren zu begegnen. Folgt mir, und handelt durch jugendliche Unbesonnenheit nicht gegen Euch selbst!

Man gehorchte endlich, und der Begleiter führte

sie in das ehemalige Jesuiten-Kollegium, wo sie im Hintergebäude weitläuftige Räume fanden, die ihnen zum Aufenthalt angewiesen wurden. Ein Italiener ward den Männern, ein Weib den Frauen zur Bedienung hinterlassen.

Nur am Abend, dicht verschleiert, sagte der Begleiter zu den Frauen, als er Abschied genommen, könnt Ihr auswandern, und Ihr Jünglinge dürft nicht ohne Dolch sie begleiten. Euer Aufenthalt soll hier nicht lange dauern; zieht Euch daher weder durch Neugierde, noch Unbesonnenheit, Unannehmlichkeiten zu, die Euch in's Unglück stürzen könnten, woraus Euch Euere Freunde nur mit Verlust wieder retten könnten! — Er schied.

Achmed und Emetulah, welche stets Gelegenheit hatten, allein zu sein, von ihrer Liebe, von dem erwarteten Mustapha zu sprechen, welchen sie betrogen, wurden immer stiller, je länger ihr Aufenthalt hier währte. Es mußte endlich Deodora auffallen, und mit Schrecken fand sie, daß sie zu spät aufmerksam geworden war. Sie machte ihnen keine Vorwürfe, aber ihr stiller Gram sprach gegen sie mehr als Vorwürfe, und die Lage der Liebenden wurde immer ängstlicher. Die Ankunft des Vaters und des Bruders war ihnen

wie das erwartende Weltgericht, das sie vernichten konnte. Sie hatten kein Rettungsmittel, als beiderseitigen Tod, und diesen beschlossen sie in einer feierlichen Stunde, wenn sie auf immer getrennt werden sollten. Dieser Entschluß gab ihnen eine stille Ruhe, aber Deodora fürchtete jetzt mehr als sonst! —

Zwei Monate waren in ihrer Einsamkeit vergangen, wenig Unterhaltung, wenig Zerstreuung hatten sie gehabt, denn ihr Aufenthalt war ihnen ein Gefängniß, das sie nicht verlassen durften. Da trat plötzlich eines Abends Personius zu ihnen ein, und alle, von verschiedenen Gefühlen bestürmt, flogen ihm entgegen.

Gott segne Euch! sagte Personius in einem Tone, wie noch nie gehört wurde; ich komme, Euch von diesem einsamen Orte abzuholen. —

Und mein Vater? riefen Achmed und Emetulah zugleich.

Wo bleibt mein Selim, mein Bruder? fragte Deodora.

Von ihnen ist bis jetzt keine Kunde mir worden, sagte Personius, die Augen niederschlagend.

Ihr wißt von ihnen nichts? rief Deodora; ach, dann hat sie das Meer verschlungen, und jene Nothschüsse auf Livorno's Höhen, waren von ihnen!

Beruhigt Euch! sagte Personius im tröstenden Tone; ich habe keine Gewißheit, doch müßten sie, nach meiner Berechnung, schon in Eueren Armen liegen. Und da der Friede zwischen Rußland und der ottomanischen Pforte geschlossen ist, so konnte nur das Element hindern, sie früher bei uns zu sehen. Ich habe Mittel in Händen, ihr Schicksal zu erfahren, und wie es auch kommen mag, Euch soll es mit Wahrheit bekannt werden. Doch Achmed, Euer ältester Sohn, trennt sich jetzt von Euch, er wird mir folgen; der frühere Begleiter wird Euch Frauen, mit Stephan, zu Euerem beständigen Aufenthalt bringen.

Ich trenne mich nicht von meiner Mutter! rief Achmed glühend.

Du sollst, mein Sohn, alle wieder finden, und wenn Dir Dein künftiges Wohl, wenn Dir Emetulah theuer ist, so folgst Du mir!

Ich folge Euch nicht! Es mag entstehen, was es auch will! sagte Achmed, denn dieß Herumziehen, wie Verbrecher von Land zu Land,

habe ich satt. Was ist denn der Zweck dieses Herumziehens?

Ich brauche Dir nicht zu antworten, junger Mensch! entgegnete Personius, ohne mich wärest Du und die Deinigen schon in der Türken Händen, vielleicht schon unter Martern gestorben. Bequeme Dich, mir folgsam zu bleiben, und Du sollst noch glücklich sein; denn ein Wort von mir, das gegen Dich wäre, würde Dich und Deine strafbare Liebe vernichten müssen! — Morgen verlassen wir Cento! — Mit diesen Worten entfernte er sich.

Deodora versank in stilles Hinbrüten, Achmed blickte sorgsam die Geliebte an, während Stephan sein graues Haupt schüttelte und sagte: Was soll aber auch aus dem ewigen Herumziehen werden, und was bekümmert sich der Personius um uns, der gewiß nicht ohne Zweck handelt, und sein Zweck mag wohl einst nicht für den besten erkannt werden.

Du hast Recht! fiel Achmed ein; wir wollen uns aus seinen Schlingen mit Einemmale reißen, denn wir können uns selbst führen.

Aber wohin? seufzte Deodora; da wir uns Einmal in seine Gewalt begeben haben?

Er hat mich gerettet, hat uns vieles Gute gethan, wollte er Böses mit uns, so brauchte er ja diese Umstände nicht. Wir folgen ihm und sehen durch ihn unsere Lieben wieder.

Selim hatte mit Johannes, Kalef und Mustapha auf einem Kauffahrer das mittelländische Meer durchschnitten, als ein fürchterlicher Sturm sie vor Genua ergriff, sie in den Molo warf, wo das Schiff borstete. Johannes drückte Mustapha ein Kästchen in die Hand und sagte: Deine Jugendkraft kann sich vielleicht retten, sichere dieses Kästchen, dessen Inhalt Dich und Deine Lieben vor Noth schützen wird. Werden wir durch den Tod getrennt, hast Du Dich gerettet, dann erzähle meiner Schwester, wie wir umkamen.

Nicht lange darauf sank das Schiff; Jedermann suchte Rettung, nur einige Matrosen und Mustaphha mit seinem Kästchen wurden mit

Hilfe Genua's Bewohnern gerettet; alle Uebrigen fanden ihr Grab in den Wellen.

Als Mustapha wieder erwachte, befand er sich in einem schönen Zimmer unter ärztlicher Hilfe. Er fragte, wo er sei? Aber man verstand ihn nicht. Endlich wurde ein Soldat geholt, der die griechische Sprache etwas verstand, und nun erfuhr man, daß der Gerettete ein Grieche sei, und Mustapha, der sich wohl hütete, seine türkische Abkunft zu verrathen, hörte, daß er in dem Hause eines reichen Nobile sei, der große Sorge für seine Rettung getragen habe. Filippo, sein Hausherr, besuchte ihn bald darauf und bat ihn, in französischer Sprache, bis zu seiner Genesung alle Bequemlichkeit bei ihm zu genießen. Weder um sein Vaterland, noch um seinen Stand ihn befragend, da Mustapha's Kleidung keinen von der niedern Klasse zeigte, auch ein Solitär an seiner Hand blitzte, verließ ihn Filippo, mit dem Versprechen, ihm nach seiner Genesung die Merkwürdigkeiten der Stadt zu zeigen.

Als Mustapha, der sich den Namen Johannes gegeben, erfahren, daß alle Passagiere, außer ihm, ihren Tod in den Wellen gefunden hätten, blickte er traurig in die Zukunft; alles, was ihm theuer, was er geliebt hatte, war ihm verloren

gegangen, denn von seiner Mutter, von seinen Brüdern, von seiner geliebten Emetulah hatte er keine Nachricht erhalten, auch sie hielt er von den Armen des Todes umfaßt. Allein sein in einem fremden Lande, von allen verlassen, mußte seinen Gram, der ihn länger an das Bett gefesselt hielt, erhöhen. Als er sich endlich etwas besser fühlte, und die angenehme Luft vom Meer herüber einathmen konnte, als er sich schon Einigemal durch einige Straßen zu wandern gewagt hatte, da trat Filippo zu ihm und lud ihn zu einem weiten Spatziergang ein, um das stolze Genua mit seinen Palästen ganz zu schauen.

Um nicht die Neugierde auf sich zu ziehen, hatte Mustapha sich italienisch kostumirt, welches sein Kästchen, das mit Juwelen gefüllt war, bestreiten konnte, ohne daß er die Gnade anderer Menschen erbetteln mußte.

Nach einigen Tagen, als Mustapha aus der Familie Filippo's einen Jüngling von seinem Alter, der sich freundlich an ihn schloß, und gleichsam die Stelle seines Vaters als Begleiter vertrat, lieb gewonnen und Beide sich auf dem Spatzierweg verspätet hatten, wollten sie eben die Strada Balbi verlassen, als ein Mönch dem Mustapha

schnell entgegen trat, ihm ein Papier in die Hant drückte und sogleich verschwand.

Habt Ihr hier Bekanntschaft? fragte Cäsar, sein junger Begleiter.

Ich bin hier ganz fremd, entgegnete Mustapha, und bin auf den Inhalt des Briefes neugierig.

Vielleicht ein Brief zu einem Stelldichein, lachte Cäsar; doch wollte ich Euch Behutsamkeit anrathen, man liebt hier so heiß, wie in Euerem Vaterlande.

Sie kamen nach Hause. Mustapha öffnete das Papier, worin man folgende wenige Worte, in türkischer Sprache, geschrieben fand.

„Verlaß Genua, wende Dich nordwärts, bis zu dem Fuß der Alpen, wo Du Nachricht von Emetulah erhalten sollst."

Mustapha hatte sich beinahe bei dem Namen Emetulah durch seinen freudigen Schreck verrathen, wenn nicht Cäsar, der in das Papier geschauet, ihn schnell fragte:

Was für eine Schrift ist dieß?

Ich kenne sie nicht, entgegnete Mustapha

mit Besinnung; es wird wohl an den Unrechten gekommen sein.

Gebt mir den Zettel! sagte Cäsar; ein Klostergeistlicher wird es uns wohl übersetzen.

Um sich nicht zu verrathen, und in der Hoffnung, daß in Genua Niemand türkisch verstehen würde, gab Mustapha das Papier hin, nahm sich aber sogleich vor, Genua zu verlassen. Er mußte ohne einen Dank zu sagen, den Ritter Filippo verlassen, welches seinem guten Herzen zu schwer ward, und doch hing an schneller Entfernung seine eigene Sicherheit.

Schon am andern Tag wurde er in seinem Entschluß bestärkt, denn er fand eine gewisse Schüchternheit an Cäsar, und eine Verschlossenheit an Filippo, welcher ihn zugleich zu beobachten schien. Seinen Schatz in der Tasche, bat er mit erkünstelter Ruhe den Cäsar, ihn auf dem Spatziergang zu begleiten. Verlegen schützte dieser Geschäffte vor, gab ihm aber die Gegend an, wo man ihn treffen wollte, auf dem Wall um den Hafen, an der Porta dell Arco, und Mustapha ging, um nie wieder zu kehren.

Schon war er bei dem ehemaligen Profeßhause

S. Ambrogio, als ihm ein Genueser entgegen trat und ihn sehr höflich bat, einzutreten in das Haus, wo man ihm etwas Wichtiges zu entdecken hätte.

Mustapha verwunderte sich, daß man ihn als Fremden kennen wolle, und wollte vorübergehen.

Ihr habt doch den Zettel in türkischer Sprache gelesen? fragte der Genueser; wenn Ihr mir nicht augenblicklich folgt, seid Ihr verloren und als Spion der Regierung übergeben, folgt mir schnell, ehe es zu spät wird! Mit diesen Worten zog er Mustapha, welcher sich nicht schnell entschließen konnte, in die Pforte. Erst, als die Riegel des Schlosses einschlugen, fragte Mustapha, was man von ihm hier wolle, da ihn Niemand kenne?

Doch schweigend leitete ihn sein Führer durch einen Kreuzgang, schloß eine Zelle auf und sagte: tretet ein Mustapha! Ihr seid nun gerettet!

Mustapha fuhr zusammen; man kannte seinen Namen, also auch seine Abkunft, und schauete daher seinen Führer mißtrauisch an.

Ihr werdet Morgen durch einen sichern Bet-

turino an die Alpen gebracht werden, sagte sein Führer. Seid ohne Furcht! Ihr habt zwar viel verloren, vielleicht liegt noch ein Verlust im Hintergrund der Zeit; aber der Mann muß dulden können, Lohn findet er in einer bessern Welt! — Ich komme wieder, bringe Euch Licht und Speisen, nur sucht durch Neugierde Euch nicht zu verrathen, bleibt in dieser Zelle, und öffnet sie nach dreimaligem Klopfen. — Der Genueser entfernte sich, und Mustapha war allein in der düstern Zelle.

Für mich liegt noch mehr Verlust im Hintergrund der Zeit? fragte sich Mustapha; was kann ich noch mehr verlieren? Hab' ich nicht schon viel verloren? Emetulah! seufzte er, Du einzige Geliebte! Dein Verlust würde mir das Leben verbittern, ich wünschte dann, nie geboren zu sein! Emetulah! Du bist mir vom Schicksal gewiß geblieben! — Er sank in tiefe Träumereien, bis der Genueser, wieder mit Licht und Speisen, eintrat und ihn aufmerksam machte, daß er die Thür zu verschließen vergessen hätte, man suche jetzt seiner Person sich zu bemächtigen, da man durch den Zettel erforscht habe, daß er ein türkischer Agent sei!

Mustapha lächelte: ihr kennt mich, wie es

scheint, wißt wer ich bin, aber sagt mir auch, warum Ihr Sorge um meine Person traget, da ich Euch nicht kenne?

Habt Ihr nie von einem Personius gehört, der Euern Vater und alle Euere Lieben aus vielen Gefahren gerettet hat?

Von meiner Muttet Deodora hab' ich den Namen einst gehört, sonst weiß ich nichts von dem Manne. Wer ist er?

Zu ihm sollt Ihr reisen, und dort Euer Schicksal erfahren; dort sollt Ihr Euere Ruhe wieder erhalten.

Emetulah! seufzte Muustapha.

Sie ist ein Weib! sagte der Genueser, und oft verdient dieses Geschlecht nicht, daß wir Gefahren und Schmerz ihrentwegen erdulden müssen. Leichtsinnig, jedem Verhältnisse sich hingebend, bald auch das Liebste vergessend, um ein anderes zu erringen, können wir Männer nur in der Gegenwart die Weiber festhalten.

Was meint Ihr damit? fragte Mustapha erglühend.

Daß Emetulah auch ein Weib, wie alle andere, ist.

Wer sollte derjenige sein, der mich aus ihrem Herzen gerissen hätte! rief Mustapha.

Ich weiß von nichts, entgegnete der Genueser, in seinem gleichgültigen Tone; ich sprach von den Weibern im Allgemeinen. — Eßt und trinkt jetzt, legt Euch bald zur Ruhe, denn ich werde Morgen sehr früh erscheinen, und Euch zur Reise abholen. Gute Nacht!

Aber Mustapha wurde der Wunsch nicht erfüllt. Böse Träume umgaukelten sein Lager und der Genueser fand ihn noch wachend.

In der Schweiz finden wir Personius mit Achmed wieder. Eine Sennerhütte hatte Beide aufgenommen; hier sollte Achmed bei gutmüthigen Schweizern einige Tage verweilen, bis man ihn abrufen würde. Er fragte nach seiner Mutter, nach Emetulah, aber ihm ward nur die Antwort, daß er alle wiedersehen und den Zweck der Rettung erfahren sollte.

Deodora und die Uebrigen waren mit einem zweiten Jesuiten in eine nachbarliche Sennerhütte eingekehrt, ohne von Achmed's Nähe etwas zu ahnen.

Nacht war es, man klopfte an der Thür. Der Wirth öffnete, und herein traten zwei Reisende, baten um Nachtquartier, oder um einen Boten, nach dem nächsten Ort.

Emetulah! rief der eine Reisende, auf die Erschrockene zustürzend.

Allah! Es ist Mustapha! erbebte sie.

Deodora näherte sich der Umarmung, als aber Mustapha die Geliebte ohnmächtig gewahrte, trug er sie zum Licht und wollte mit zärtlichen Tönen sie wieder in's Leben zurück rufen. Sie erwachte, blickte ihn an, that einen lauten Schrei und stieß ihn sanft von sich.

Alles haben wir verloren! rief Mustapha; auf der Rhede von Livorno fanden unsere Lieben in den Wellen ihr Grab! Soll ich Dich auch verloren haben?

Die Frauen schrieen laut auf. Der Begleiter schauete mit prüfendem Ernste in die Scene, und Mustapha schauderte jetzt vor dem Anblick Emetulah's zurück, taumelte in die Arme seine Begleiters und rief: Ich habe jetzt Alles verloren, führe mich wohin Du willst!

Der Begleiter zog ihn aus dem Gemach und bald waren sie weit von den weinenden Frauen entfernt, ehe sie vermißt wurden.

So fand sie Achmed, wie hingezaubert; er flog auf die Geliebte zu, die ihn noch für Mustapha hielt, und ihn zurückstieß.

Emetulah! rief er; kennst Du Deinen Achmed nicht mehr?

Ach, Dein Bruder Mustapha war hier! rief sie, ihn jetzt erkennend.

Mein Bruder Mustapha? Wohin ist er?

Er entfloh uns und der Rache! sagte Deodora, den geliebten Sohn umarmend; Ihr Beide habt ihn betrogen, verstoßen aus unserer Mitte; seine Leiden werden über Euch kommen, doch mein Mutterseegen soll Euch schützen!

Emetulah und Achmed knieten vor sie nieder.

Ich habe ja nur Euch; umarmte sie Beide; mein Gatte, mein Bruder Johannnes sind in den Wellen vor Livorno umgekommen; Mustapha ist vielleicht auf immer von uns geschieden, drum haltet zusammen, lernt den wahren Propheten, den Heiland der Welt, kennen, welcher der Menschen Sünden getragen, und Euch kann es noch wohl gehen!

Amen! fiel eine Stimme ein. Es war Personius.

Was habt Ihr nun bezweckt, ehrwürdiger Vater? trat Deodora ihm würdevoll entgegen; Ihr trenntet, bandet und trenntet wieder!

Ihr und Mustapha seid der alleinseeligmachenden Kirche gegeben; Euer Gatte, Euer Bruder und der Janitschar sind in Gott gestorben, denn sie haben für die christliche Kirche gekämpft. Durch Leiden und Gefahren hab' ich Euch geführt, doch Gottes Hand ließ sich nicht leiten. Mustapha tritt in unsern Orden, und Euch soll ein Assyl

werden, wo ihr in Ruhe, unter dem Schutze der christkatholischen Kirche, leben könnet. Bereitet Euch zur morgenden Abreise, und lasset das Vergangene schwinden, macht Euch mit der Zukunft bekannt und lebet so, daß ihr jeden Augenblick vor dem göttlichen Richter erscheinen könnet!

Achmed und Emetulah hatten sich umschlossen, Deodora senkte das Haupt zu Boden, aber der alte Stophan trat rasch vor Personius und sagte: Ihr habt zwar nahe geschossen, aber doch nicht alles getroffen! und verließ schnell das Gemach. Personius schaute ihm denkend nach und sagte, dann auch sich entfernend: Morgen, ehe die Sonne die Spitzen der Eisberge röthet, wird man Euch abholen.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

4450

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müller, Johann Gottwerth,

Der Renegat und die Jesuiten in den Jahren 1809 bis 1828 Eine Geschichte voller Abentheuer

Weimar 1832

P.o.germ. 960 xg
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10115192-3